



AMTSBLATT DES OBERNRATES DER SALESIANER DON BOSCO

51. Jahrgang

März 1970

Nr. 260

INHALT :

I. BRIEF DES GENERALOBERN

Die brüderliche Solidarität in Aktion – Ein brennendes Problem – Allgemeines über die Krise – Entfernte Ursachen der Berufskrise – Die Krise in der Kongregation – Mitbrüder, die das Priestertum aufgegeben haben – Unsere Verantwortung – Ein Wort an die jungen Mitbrüder – Die Berufskrise ist eine Glaubenskrise – Unsere Berufung ist Ganzhingabe an Gott – Der Kompromiß des Gefühles – Mahnungen, die zu denken geben – Keiner steht nur für sich – Unwirksame Haltungen – Grundlagen für die Bewahrung des Berufes: Gebet, Liebe, Armut, Freude – Fehlerhafte und schädliche Haltungen – Ein Grund zum Vertrauen – Die künftigen Berufe – Eine stets aktuelle Einrichtung – Erneuern ohne Extreme – Ein überaus wichtiger Gesichtspunkt: Auswahl der Berufe.

II. DAS „BESONDERE GENERALKAPITEL“ (entfällt in dieser Nummer)

III. WEISUNGEN UND RICHTLINIEN (entfällt in dieser Nummer)

IV. MITTEILUNGEN

Beteiligung der Laienmitbrüder an der Leitung religiöser Gemeinschaften von Klerikern – Brief über die Weiterbildung des Klerus – Der neue Ritus der Profeß – Neue Bischöfe – Neue Provinziale – Kurs zur geistigen und pastoralen Erneuerung – Kurs für die Heranbildung von Entwicklungshelfern – Brüderliche Solidarität – Verlängerung der zeitlichen Gelübde.

V. TÄTIGKEIT DES OBERNRATES UND UNTERNEHMUNGEN ALLGEMEINEN INTERESSES

VI. DOKUMENTE

Dekret über die Beteiligung der Laienmitbrüder an der Leitung religiöser Gemeinschaften von Klerikern – Brief der Kongregation für den Klerus über die dauernde Weiterbildung des Klerus (Zusammenfassung) – Brief des Generalobern an die Mitbrüder, die am 1. Kurs der geistigen und pastoralen Erneuerung teilnehmen.

VII. PÄPSTLICHES LEHRAMT

Das Leben nach dem Glauben ist die Grundlage der konziliaren Erneuerung – Im Hinblick auf das Konzil die Unsicherheit der gegenwärtigen Stunde meistern – Gehorsam gegenüber der Kirche macht frei – Freiheit und Autorität sind Werte, die sich ergänzen – Durch Pflege des Gemeinschaftsgeistes das priesterliche Leben vervollkommen – Bußgebet und waches Gewissen führen zu österlicher Freude – Ein echt religiöses und moralisches Leben ist die Bedingung für die Feier des Ostergeheimnisses – Die christliche Vollkommenheit fordert die Suche nach den grundlegenden Prinzipien unseres Seins.

VIII. NEKROLOG (1. Liste von 1970)

Turin, im März 1970

Meine lieben Mitbrüder!

Gerne schicke ich Euch heute wieder, mitten aus der Arbeit für die Vorbereitung des Besonderen Generalkapitels, einen entsprechenden Bericht. Die Mitteilungen aus fast allen Provinzen lassen erkennen, mit welchem Ernst und mit wieviel Interesse die Mitbrüder der Aufforderung des Generalobern zu einer persönlichen, verständigen und einsichtigen Beteiligung zu folgen bereit sind.

Auch wir leisten unseren Anteil: Zusammen mit den notwendigen Überlegungen über den Ort und die sonstigen Vorbereitungsmaßnahmen wurde eine technische Vorbereitungskommission ernannt, die das gesamte Material der Besonderen Provinzkapitel ordnet. Gleichzeitig werden Überlegungen für die 5 „Vorkapitularen Kommissionen“ angestellt, die verantwortlich sind für die Ausarbeitung der Grundsatzberichte, die den Kommissionen des Kapitels zum Studium überreicht werden.

Ihr begreift, daß es sich hier um ein bedeutendes Bemühen handelt, dessen Erfolg in nicht geringem Maße von der Vorbereitung und dem salesianischen Einfühlungsvermögen der Mitglieder dieser 5 Kommissionen abhängt. Andererseits ist ein fruchtbarer Fortschritt der Arbeiten des Besonderen Generalkapitels – die Erfahrung anderer Orden gibt uns recht – davon abhängig, ob die Vorbereitungsarbeiten ernst und systematisch erfolgen; und das wollen wir ja tun.

Wenn es sich künftig als notwendig erweisen sollte, daß einige Mitbrüder in den Provinzen für diese bedeutende Arbeit freigestellt werden müssen, bitte ich Euch, dieses Opfer gerne zu bringen in der Überzeugung, daß es sich um einen Liebesdienst erster Ordnung in der Zusammenarbeit im Interesse der Kongregation dreht.

Die brüderliche Solidarität in Aktion

In dieser Nummer des Amtsblattes findet Ihr eine lange Zusammenstellung aller Summen (auch jener, die seit Beginn der Aktion gespendet und schon einmal berichtet wurden), die im Rahmen der brüderlichen Solidarität zusammengekommen sind, sowie eine Aufstellung über die Zweckbestimmung der jeweiligen Beträge.

An dieser Stelle möchte ich allen Mitbrüdern, den Gruppen und den Gemeinschaften von Herzen danken, die so viele Mittel und Wege zu finden wußten um den notleidenden Mitbrüdern zu Hilfe zu kommen, Mittel und Wege, die nur die Bruderliebe finden kann.

Die Mitbrüder und die Gemeinschaften, die mit diesen Hilfen bedacht werden, finden sicher eine Gelegenheit, ihre Dankbarkeit zu bekunden: ich möchte es einstweilen für sie tun.

Ich weiß, daß in vielen Provinzen die brüderliche Solidarität noch im Gange ist. In der nächsten Nummer des Amtsblattes wird eine weitere Aufstellung folgen, die auch diese Provinzen einbezieht. Inzwischen bitte ich alle, diese Aktion brüderlichen Helfens nicht zu vergessen, da sie gleichzeitig auch ein echtes Zeichen unserer Einheit darstellt. Die Nächstenliebe darf, besonders in unserer Situation, kein außergewöhnliches Festgewand sein, sie muß als ein Gewand für alle Tage erscheinen.

Die Fastenzeit und der Advent sind die besonderen Zeiten, uns anzuregen, den Mitbrüdern gegenüber diese Nächstenliebe zu betätigen. Ich erwarte Euch beim „Treffpunkt Solidarität“! Ich bin überzeugt, daß niemand fehlt!

Ein brennendes Problem

Gestattet mir nun auf ein Problem zu kommen, über das ich schon lange nachdenke. Es ist ein sehr aktuelles Problem, das seiner Natur nach – wie man zu sagen pflegt – bis ans Mark geht: Es ist das Problem, das die ganze Kongregation berührt und gleichzeitig einen jeden einzelnen von uns: das Problem der Berufe, besser gesagt der Krise der Berufe.

Es ist dies eine Erscheinung, die nicht erst seit heute die ganze Kirche bewegt, doch wurde sie geradezu akut und brennend in den vergangenen Jahren. Auch unsere Kongregation konnte in dieser Situation nicht ohne Schaden bleiben. War die Bilanz bis vor einiger Zeit noch aktiv, ist doch wahr, daß neben einigen Provinzen mit tröstlichen Aussichten im Wachsen der Berufe, die Bilanz der Gesamtkongregation im Durchschnitt keinen Aktivposten mehr ausweist wie in den verflossenen Jahren.

Diese Situation müssen wir in aller Bescheidenheit, Aufrichtigkeit, mit Optimismus, jedoch ohne steriles Lamentieren und gefühlsbetonte Anklagen betrachten. Bezüglich der Krisen von Personen, die bislang bei uns über jeden Zweifel erhaben waren, die wegen ihrer hierarchischen Stellung und ihres Amtes gesichert vor allen Anfechtungen erschienen, ist es unsere Pflicht – ohne pharisäisch erscheinen zu wollen – in unseren Gebeten den Herrn zu bitten, er möge ihnen helfen, die Situation mit größtmöglicher Objektivität zu erkennen sowie die Ursachen und mögliche Hilfsmittel zu entdecken.

Noch einmal wiederhole ich, dieses Problem geht alle an, wir haben nicht nur die Aufgabe, Berufe zu bewahren und zu verteidigen, sondern noch mehr die Aufgabe, ihren Wert und ihre Bedeutung für die gegenwärtige Zeit zu unterstreichen.

In nicht geringem Maße müssen wir uns auch verantwortlich fühlen für die Berufe der Mitbrüder, die mit uns zusammenleben (keiner isoliere sich, denn jeder beeinflusst, ob er es merkt oder nicht, den Beruf seines Mitbruders, der ihm nahe steht und dessen, der ihm weniger nahe steht . . .) und auch der neuen Berufe, die zur Erhaltung der Kongregation notwendig sind, um deren Aufgabe in der Kirche zu erfüllen.

Wie bereits erwähnt ist die Krise der Ordens- und Priesterberufe eine Sache der ganzen Kirche, mit Bereichen, die als besonders zugespitzt bezeichnet werden müssen und solchen, die noch als privilegiert zu betrachten sind.

Allgemeines über die Krise

Die Vereinigung der Generalobern studierte und ließ auf Weltebene ernstlich dieses Phänomen studieren. Zusammengefaßt möchte ich einige Punkte, die auch uns interessieren, erläutern. Die Krise erscheint stärker in jenen Ländern, in denen die Kirche bis vor kurzem in ihren Strukturen gesichert und mehr oder weniger statisch war: man hat einen zu schnellen Schritt nach vorne gemacht, ohne geistig vorbereitet gewesen zu sein. In vielen Ländern ist die Lage infolge der sozialen, ökonomischen und politischen Situation noch schwieriger. Man stellt fest, daß die Krise dort, wo ein hartes und schwieriges Leben zu ertragen ist, weit geringer auftritt. Die Ausfälle bei den Missionaren und den Priestern im Osten sind gering, die Berufe sind zahlreich; auch bei den Religiösen, die im Seelsorgsdienst stehen sowie bei den Laienmitbrüdern werden relativ geringe Ausfälle festgestellt. Soweit die sehr knappe Zusammenschau über die Krise der Berufungen.

Die genannte Untersuchung enthält in sich eine allgemeine Feststellung; dennoch ist es interessant, daß die Studienkommissionen, obwohl sie nach Länder und Situationen, die voneinander sehr verschieden und weit entfernt sind, im gesamten das gleiche Ergebnis brachten.

Übereinstimmend wurde ermittelt, daß der Glaube nachgelassen hat: alles wird in Frage gestellt, der Glaubensinhalt, die Dogmen, die Kirche, die Autorität, der Gehorsam, die feierlichen Verpflichtungen: man stellt die grundsätzlichen Werte der Berufung in Frage; man legt dem Ordensleben keine Bedeutung mehr bei und spricht vom großen Wert der Ehe als „Sakrament“, indem man das Konzil und das kirchliche Lehramt ignoriert . . .

Ohne sie näher zu prüfen, werden kaum verdaute Ideen einer Philosophie

und Theologie übernommen, die mehr oder weniger am Rande und in offenem Gegensatz zum Lehramt der Kirche steht.

Das Bestreben alles zu kennen und alles zu experimentieren, weil man überall dabei sein will, führt langsam aber sicher zu einer Verflachung des Glaubens.

Viele behaupten, daß sie aus apostolischer Sorge, die aber oft nur auf rein zeitliche Dinge bezogen ist, „mit den andern“ sein wollen, indessen beweisen sie, daß sie „wie die andern“ sind.

Aus diesen Gründen wird das geistige und religiöse immer blasser und schwächer. Andererseits schafft die Unwirksamkeit vieler Kulthandlungen, der Sakramente, die zur Routine geworden sind, einen Zustand der Gleichgültigkeit und Leere und erzeugt die Sehnsucht nach anderen Dingen und anderen Personen. Hieraus ergeben sich Beziehungen und besondere Kontakte zu Frauen, begründet mit der Notwendigkeit apostolischer Aufgaben, des weiteren außergewöhnliche Familiarität mit den Jugendlichen, die zu moralischen Entgleisungen führt, sich aber im Hinblick auf Lehre und Glauben zu rechtfertigen sucht.

Wahr ist auch, daß oft die Gemeinschaft infolge der Vielfalt menschlicher und struktureller Gründe dem Mitbruder nicht die notwendige Wärme und Liebe bietet, wonach jeder Mensch ein Bedürfnis empfindet; wird dieses Bedürfnis nicht erfüllt, sucht man den Ausgleich außerhalb der Gemeinschaft.

Schließlich liegt auch noch eine Vertrauenskrise hinsichtlich der Strukturen der Kirche, des Ordenslebens oder in bezug auf die Aufgaben der religiösen Gemeinschaften vor.

Entfernte Ursachen der Berufskrise

Zu all dem Gesagten kommen noch entfernte Ursachen und Beweggründe, die von den Studienkommissionen überall bezüglich der Krisen entdeckt werden: Mangel an Auswahl im Hinblick auf Personen, die keine echte Berufung ausweisen; schon während der Ausbildungszeit hätten hier Überlegungen angestellt werden müssen. Ebenso Fehler bei der Ausbildung selbst, da gewisse Aspekte des menschlichen Lebens nicht entsprechend ausreifen konnten und zu einer Krise in der Beharrlichkeit im Berufe führten. Ein Element, das nirgends als Bestandteil der Berufskrise fehlt, ist das Nachlassen – ja manchmal das vollständige Aufhören – des Betens: dies führt notwendigerweise zur Schwächung des Glaubens.

Schließlich wurde noch festgestellt, daß die Veröffentlichungen über dieses Problem und die Krise im Priester- und Ordensberuf in negativer Darstellung und besonders der Austritte, vornehmlich bei jenen Aufmerksamkeit erweckt, die im Berufe schon schwach und unsicher geworden waren;

der Zustand der Krise wird bei diesen noch erschwert und führt am Ende zu einem negativen Entscheid.

Dies ist das leider schmerzliche Bild, das sich aus den Untersuchungen der Generalobern abzeichnet. Wie schon erwähnt, mußte ich mich sehr kurz fassen, doch glaube ich, genügend berichtet zu haben, um Klarheit zu verschaffen über die Krise und deren Ursachen, die auch uns betreffen; wir dürfen uns keinesfalls diesen Erkenntnissen gegenüber verschließen.

Aus den genannten Gründen ist es nützlich und notwendig, etwas über unsere spezielle Situation zu sagen, da viele dieser Feststellungen auch uns berühren und sich manches Heilmittel schon aus der Beschreibung der Diagnose ergibt. In einer Familie von Erwachsenen darf man in aller Offenheit auch über traurige Vorkommnisse sprechen.

Die Krise in der Kongregation

Bis 1964/65 zeigte sich die Krise nur in einigen Provinzen und wurde durch das Wachstum anderer ausgeglichen.

In den Jahren 1966/67 wurde eine leichte Abwärtskurve festgestellt, die sich, wenn auch nicht gefährlich, in diesen beiden Jahren fortsetzte. Es scheint mir notwendig, um kein falsches Bild zu zeichnen, einige konkrete Angaben zu machen.

Die Zahl der Mitbrüder der Kongregation verminderte sich von 1965 bis einschließlich 1969 um 250. Zu dieser Zahl kommen noch ca. 150 Mitbrüder von jenseits des Eisernen Vorhanges, die in den letzten 10 Jahren entweder gestorben oder ausgetreten sind, worüber aber keine genauen Angaben vorliegen.

Viele Provinzen verzeichnen noch immer einen natürlichen Zuwachs an Berufen pro Jahr. In Europa verzeichnet die Provinz Jugoslawien (von der sich demnächst Kroatien trennen wird) von 1965 bis 1969 einen Zuwachs von 112 Mitbrüdern.

Auch einige andere Provinzen Europas haben einen gewissen Zuwachs zu melden; jedoch verzeichnet der Stand der Provinzen Europas und von Nordamerika einen Schwund, da die Abgänge nicht von den neuen Berufen ausgeglichen werden, ja beim größten Teil der Provinzen sich sogar die Abgänge regelmäßig vermehren.

Die Provinzen Lateinamerikas verzeichnen insgesamt eine Abnahme, einige sogar sehr stark, einige wenige eine aufsteigende Linie.

Die Provinzen Asiens weisen mit Ausnahme von zweien ein ständiges Anwachsen aus, an der Spitze Vietnam und die Philippinen. Auch Australien zeigt von 1965 bis 1969 eine ständige Zunahme.

Sicher seid Ihr interessiert zu wissen, wie sich unsere Noviziate im Jahre 1969/70 darstellen.

Nach den bei uns eingelaufenen Meldungen beträgt die Gesamtzahl der Novizen 673 in folgender Aufteilung: Europa 359, davon 105 in Italien, 120 in Spanien und 134 in den anderen europäischen Provinzen (mit Ausnahme von Ungarn und der CSR); Amerika hat einschließlich der USA 186, Asien 118, davon 69 in Indien und 35 in Vietnam; Australien 10; in Afrika gibt es kein Noviziat. Zu bemerken ist noch, daß weitere 8 Provinzen z. Z. kein Noviziat haben; dies ist auf den verlängerten Studiengang zurückzuführen.

Nachdenklich muß die Tatsache stimmen, daß die Zahl der Laienmitbrüder-novizen bemerkenswert nachgelassen hat, ja einige Provinzen Fehlanzeige melden mußten. Es sind deshalb alle, besonders aber die Provinziale eingeladen, ernstliche Überlegungen anzustellen, besonders im Hinblick auf das Generalkapitel. Hat doch der Laienmitbruder in unserer salesianischen Kongregation einen wesentlichen Anteil sowohl der Natur als auch der Aufgabe nach.

Zum Abschluß dieser Zusammenschau muß konstatiert werden, daß die Abnahme der Gesamtzahl der Mitbrüder eine schmerzliche Tatsache ist.

Mitbrüder, die das Priestertum aufgegeben haben

Wir haben uns vor Augen zu halten, daß es an zwei Fronten Verluste gibt. Genau an diesen beiden Fronten müssen wir uns verpflichtet fühlen: die echten Verluste an Berufen, die schon in der Ausbildung fortgeschritten sind, zu verhüten suchen, und neue (natürlich glaubwürdige!) Berufe fördern.

Wenn schon jeder Verlust eines Berufes uns mit Schmerz erfüllt, so erschüttert uns doch besonders jeder Mitbruder, der das Priestertum aufgibt, bis ins Innerste.

Die betrüblichste Tatsache der letzten Jahre ist mit Sicherheit die Krise dieser unserer Mitbrüder. Im vergangenen Jahre haben die Zeitungen eine Statistik jener Priester veröffentlicht, die sich laisieren ließen. Unter den religiösen Instituten stand unsere Kongregation an sechster Stelle. Es muß aber bemerkt werden, wie anschließend der Osservatore Romano genau feststellte, daß in dieser Statistik alle diesbezüglichen Fälle der letzten 10 Jahre einbezogen waren: unter Berücksichtigung dieser Tatsache ist im Hinblick auf die Gesamtzahl unserer Priester der prozentuale Anteil beachtlich niedriger als in den Zeitungen ausgewiesen.

Trotz allem ist wahr, daß die Verluste weitergehen und daß sie – auch wenn sie zahlenmäßig geringer sind – uns zutiefst schmerzen, besonders die jener Mitbrüder, deren Abgang aufgrund ihres Alters oder ihres Amtes uns mit Traurigkeit erfüllt.

Im Jahre 1969 ließen sich bei uns genau 59 Priester laisieren. Unter diesen waren 10 bereits seit vielen Jahren irregulär und konnten nun ordnungsgemäß in den Laienstand versetzt werden. Die Gesamtzahl der Priester unserer Kongregation beträgt z. Z. über 11 000.

Interessant wäre es, die Schreiben und gewisse Bekenntnisse dieser armen Mitbrüder zu überprüfen: sie würden sehr zum Nachdenken anregen.

Ich fühle mich besonders verpflichtet zu erwähnen – um entsprechende Anfragen zu beantworten –, daß die meisten derer, die unsere Kongregation verlassen haben, Worte höchster Anerkennung fanden für alles Gute, das sie in der Kongregation empfangen haben. Vor kurzem schrieb mir einer wörtlich: „Ich verdanke alles der Kongregation; für mich war sie eine großzügige und wohlwollende Mutter“. Gleiche Gedanken drücken andere mit ähnlichen Worten aus. All dies kann jedoch unseren Schmerz nicht lindern und unsere Gewissenserforschung überflüssig machen.

Unsere Verantwortung

Alle insgesamt müssen wir uns ehrlichen Herzens fragen, welche Verantwortung wir gegenüber dem Versagen dieser unserer Mitbrüder haben. Ich weiß, welche Antwort manch einer geben wird. Aber ich erwidere: Wir können das Geheimnis des menschlichen Gewissens weder kennen, noch weniger wissen wir Bescheid über dessen Überlagerungen; diese Mitbrüder müssen sich vor ihrem eigenen Gewissen und vor Gott verantworten, uns aber obliegt die heilige Pflicht der Überlegung: Was wäre im gegebenen Augenblick von uns als Obere und Mitbrüder zu tun gewesen, um jenen Mitbruder, unseren Nächsten, vor diesem letzten Schritt zu bewahren? Was können und werden wir tun, um weitere Mitbrüder davor zu bewahren? Diese Frage muß sich jeder einzelne und jede Gemeinschaft stellen, in Führungspositionen auf jeder Ebene, als Mitbruder, der auch immer eine gewisse Verantwortung hat, sei es als Beichtvater, Präfekt, Verwalter, Erzieher usw.

Mir ist klar, daß diese Fragen eine Menge von Problemen und Verpflichtungen für alle wachrufen, obwohl zu erkennen ist, daß man wiederum nicht sagen darf, alles hänge von uns ab! Doch ich wiederhole: Jeder von uns hat an seinem Platz seinen Teil Verantwortung.

Dies gilt nicht nur für die Priester, die uns verlassen haben, sondern für jeden Mitbruder, in besonderer Weise für die Jüngeren (die den größten Prozentsatz der Austritte ausmachen), die heute leider von einer Fülle von Ideen, von Problemen oder vermeintlichen Problemen bedrängt werden, die sie fast überall gleichsam mit der Luft einatmen. Man muß sich persönlich um sie kümmern (dies gilt besonders für die Direktoren), sie müssen

fühlen, daß man sich um sie kümmert, man muß sie zum Reden bringen, muß sie anhören und verstehen können; einem Klima echter Freundschaft ist es viel leichter, zu klären, das Gold vom Gestein zu scheiden und so zu orientieren, zu leiten und zu korrigieren . . .

Wenn es wahr ist, daß jeder für seinen eigenen Beruf verantwortlich ist, so ist es nicht weniger wahr, daß viele Umstände und Werte, die den Beruf schützen, stärken und mit Lebenskraft erfüllen, unausweichlich mit dem Wirken eines jeden einzelnen von uns verbunden sind, besonders mit jedem, der aufgrund seiner Verpflichtung unsere Gemeinschaft belebende Kraft geben muß

Ein Wort an die jungen Mitbrüder

Was soll ich nun den jungen Mitbrüdern, seien sie Priester oder nicht, sagen? Ihr erwartet neben anderem mit Ungeduld eine Kirche, eine Kongregation, die ganz anders ist als ihr sie gegenwärtig erlebt. Ihr habt in vielem recht. Überlegt aber einmal und bedenkt, was ihr habt! Glaubt ihr wirklich, daß Euer Gefühl und Euer Gesichtspunkt genügt, damit alles ohne Ausnahme sich ändert? Wie wäre es möglich, daß man in der Kongregation alles oder fast alles verändert nur nach der Vorstellung dieses oder jenes? Würde man ein solches Prinzip annehmen, so bräuchte es nicht viel Anstrengung um zu erkennen, daß dies das Chaos, die Auflösung bedeuten würde, und dies nicht nur für unsere Kongregation sondern für jede Lebensgemeinschaft, wobei noch anzufügen wäre, daß wir keine Gewerkschaft und keine politische Partei sind.

Andererseits wollen wir nicht übersehen, daß wir uns glücklicherweise kurz vor dem Beginn des Besonderen Generalkapitels befinden, für das die Kirche uns den Auftrag gab, zu überprüfen, zu erneuern, in Treue zum Charisma unseres Vaters und dies alles nur, um unserer Kongregation für die Zukunft fruchtbare Impulse zu geben.

Dies ist die vernünftigste, weiseste und durchaus logische Möglichkeit – manch einer wird noch sagen: demokratische –, nicht nur Gemeinplätze auszusagen, sondern vorwärts zu schauen, vorwärts zu schreiten und zu verbessern im Hinblick auf den Zweck und die Aufgabe unserer Kongregation. Natürlich muß zuerst in den Besonderen Provinzkapiteln, für die jeder direktes oder indirektes Stimmrecht hat – wie später auch im Generalkapitel – mit aller Freiheit verantwortungsbewußt und besonders mit Liebe zur Kongregation, die sich immer Don Bosco vor Augen hält, seinen Geist, seinen Auftrag, sowie das Konzil und das kirchliche Lehramt, studiert und diskutiert werden. So werden „im Namen des Herrn“ Beschlüsse, auch mutige, gefaßt werden, wenn dies erforderlich wird.

So nur führt ein ehrlicher, klarer und sicherer Weg zur erhofften Erneuerung; einen anderen kann es nicht geben.

Ich möchte noch etwas hinzufügen: Liebe Mitbrüder, junge und alte, täuschen wir uns nicht, auch die genialsten und kühnsten Reformen nützen nichts, wenn die Menschen sich nicht ändern, wenn wir uns nicht selber reformieren.

Daher sage ich jedem, ob er Autorität ausübt oder nicht: In der Vorbereitung des Besonderen Generalkapitels bemühen wir uns doch, die zahlreichen Weisungen des 19. Generalkapitels zu verwirklichen, die, obwohl sie sehr gültig sind, ihre wirkliche Durchführung noch nicht erfahren haben. Ihre Verwirklichung würde genügen, wenn auch nicht ganz, so doch zum Teil, jene Ursachen zu beseitigen, die als Nährboden für die Berufskrise anzusehen sind.

Wenn man mit nur ein wenig Aufmerksamkeit das oben entworfene Bild von der Berufskrise betrachtet, auch in unserem Bereiche, wird man sofort feststellen, daß die Mängel zu beseitigen wären, würde man sich nur ernstlich an die klaren Weisungen des 19. Generalkapitels halten.

Die Berufskrise ist eine Glaubenskrise

Ich denke mir nun, daß es gerade in dieser Hinsicht sinnvoll ist, einige Prinzipien und Richtlinien zu erwähnen und zu unterstreichen, die immer gültig bleiben, weil sie unerläßliche Voraussetzung für jede religiöse Berufung sind, heute, morgen, nach dem Besonderen Generalkapitel und allezeit.

Im erwähnten Studienbeitrag der Generalobern wird mit aller Deutlichkeit als Hauptursache der vielfältigen und verschiedenartigen Motive für das berufliche Versagen immer wieder auf die Glaubenskrise hingewiesen, womit zwar nicht immer die vollständige Preisgabe, aber doch eine Schwächung und Trübung des Glaubens gemeint ist. Die gleichen Ergebnisse bringen auch andere Forschungsarbeiten über dieses Thema. Das ist klar. Die Berufung ist eng mit der Übernatur verbunden, mit dem Glauben an das Übernatürliche. Ohne den Glauben hat unsere Berufung keinen Sinn, kann sich nicht halten und entbehrt der Grundlage. Nicht ohne Grund führt Maritain aus: „Für die religiöse Berufung gibt es zur Einordnung keinen menschlichen Vergleichspunkt“. Wir sagen dazu: er übersteigt das Menschliche.

Versuchen wir, diese fundamentale Tatsache zu ergründen:

„Um unsere Berufung zu stärken und zu verteidigen, ist es notwendig, vom Glauben als deren Fundament und Beweggrund auszugehen.“ Zu meiner Freude fand ich diese Behauptung bei einem modernen Psychologen, der aus seiner Sicht Berufsfragen studiert. Dieser Wissenschaftler, ein über-

zeugter Christ, wiederholte während einer längen Diskussion auf einem Provinzkapitel Lateinamerikas wenigstens dreimal, daß „gegenwärtig einzig durch den Glauben der Beruf bewahrt werden kann“.

Diese übernatürliche Gabe haben wir in der Taufe vom Herrn empfangen und er hat sie in unserem Herzen verankert, deshalb muß der Glaube in unserem Leben seinen Ursprung in unserem Geiste haben, von dem er in unser Dasein überströmt.

Leider müssen wir bekennen, daß unser Glaube – wie ein Schriftsteller sagt – oft nur oberflächlich und seicht ist, er ist eine Information, ein äußerliches Geschehen, ein Lippenbekenntnis, kein Erguß von Innen, der überfließt ins Leben.

Erkennen wir doch: Scheint es nicht oft, unser Glaube schlafe? Ist er nicht vielleicht nur eine Erinnerung, die sich in unserem Geiste niedergelassen hat, mehr ein Schwingen des Herzens Gottes in unserem Innern?

Angesichts eines so wunderbaren Geschenkes, wie es der Glaube eben ist, ist vielleicht unser Glaube mehr ein Unglaube als ein Glaube?

Wir müssen unseren Glauben, der eine Fähigkeit bedeutet den Unsichtbaren zu sehen, die Stimme des lebendigen Gottes als einer lebendigen Person zu vernehmen, von dem Rost der Gewohnheit befreien, von einer Automatisierung, damit der Herr wirklich der Herr unseres Lebens wird. Um dies zu erreichen gibt es ein Mittel: es ist das vertrauensvolle und demütige Gebet, das wir jeden Tag mit dem Armen des Evangeliums wiederholen müssen: „Herr ich glaube, ich möchte glauben, aber hilf meinem Unglauben!“

Unsere Berufung ist eng mit dem Glauben verbunden, durch ihn erhält sie Sinn und Halt.

Unsere Berufung ist eine Ganzhingabe an Gott

Im Lichte des Glaubens wollen wir das zweite wertvolle Geschenk, das uns der Herr neben der Gabe des Glaubens in der Taufe überlassen hat, betrachten. Vor allem sollen wir uns gegenwärtig halten, daß der Herr in seiner geheimnisvollen Wahl uns zum gottgeweihten Leben in der salesianischen Kongregation berufen hat: unsere Berufung ist daher eine religiöse und salesianische.

Das Priestertum an sich ist nicht Gegenstand der religiösen Berufung in unserer salesianischen Kongregation.

Es scheint mir erforderlich, diese Tatsache hervorzuheben, da z. Z. nicht selten aus Mangel an klarer Darstellung irrige Ideen aufkommen, sowie nicht weniger irrige Verhaltensweisen und Krisen, die jeder objektiven Grundlage entbehren.

Als Salesianer sind wir gottgeweihte Personen. Dieses Wort muß gut durch-

dacht werden: es enthüllt uns oder läßt uns wenigstens alle jene Werte und Inhalte fühlen, die es besitzt.

Ein jeder aus uns hat zu seiner Zeit in voller Freiheit und bei vollem Bewußtsein einen nicht so sehr juristischen, sondern vielmehr religiösen Akt im wahrsten Sinne des Wortes durch seine totale Gotthingabe gesetzt.

Durch unseren eigenen Willen wurden wir infolge dieser Hingabe Gottes Eigentum, ausschließlich, voll und ganz; endgültig haben wir ihm alles angeboten was wir sind, was wir haben und was wir können.

Wir haben ihm unseren Körper geschenkt mit all seinen Gliedern, Kräften und Fähigkeiten; wir haben ihm unseren Verstand und unseren Willen geschenkt: eine Hingabe von einer wahrhaft überwältigenden Vollständigkeit. Tatsächlich aber wäre es keine solche Hingabe, hätte sie nicht eine entsprechende Begründung in der Liebe zu Gott.

Wir haben in voller und freudiger Freiheit auf echte Werte verzichtet – z. B. auf die Ehe –, aber um eines höheren Wertes willen, um Gottes willen, um ihn zu lieben, um ihn besser lieben zu können.

Wie Galot sagt, haben wir uns zu einem absoluten Eigentum Gottes, zu einem echten Sklaven Gottes gemacht, aber nur aus Liebe zum Vater, um Christus zu folgen, der sich ganz dem Vater geschenkt hat.

Wie Ihr seht, hat unsere Berufung zwei lebendige Beweggründe: vor allem den Glauben und mit ihm die Liebe, die eine Folge des Glaubens ist, die Liebe, die von Gott Vater und von unserem Bruder Jesus Christus ausgeht, die sich dann gesetzmäßig auf den Nächsten ergießt nach dem Wort des heiligen Johannes: „Es ist eine Lüge zu sagen, man liebe Gott (den man nicht sieht), wenn man den Nächsten nicht liebt (den man sieht)“.

Das Apostolat, der Dienst an den Brüdern, ist folglich entsprechend dem salesianischen Charisma vorzüglich ein Dienst an der Jugend, unter diesen besonders ein Dienst an der bedürftigen Jugend, ist eine Folge und ein Ausdruck unserer Liebe zu Gott, die uns zu dieser Ganzhingabe an ihn und durch ihn an unseren Nächsten führte.

Nach dem Gesagten können wir erkennen, daß wir Salesianer sind, weil wir an Gott, folglich an die Liebe des Vatergottes, unseres höchsten Gutes, glauben; auf diese Liebe antworten wir mit unserer Hingabe, die sich offenbart im Liebesdienst für die Seelen. Dennoch ist unsere Hingabe an sich nicht direkt eine Hingabe für den Nebenmenschen; nur Gott kann ja eine Hingabe heiligen. Wir sind keine „Freiwilligen für den Frieden“ oder schlichte Entwicklungshelfer: unser Dienst ist grundsätzlich anders und viel edler. Wir haben uns zu den evangelischen Räten bekannt, um dem armen, jungfräulichen und gehorsamen Christus zu folgen. Wenn wir aber Christus ganz folgen, so folgen wir ihm in jener Liebe, die er auf die Erde gebracht hat, einer Liebe, die, um wahrhaft christlich zu sein, zwei untrennbare Eigenschaften aufweist: Die Liebe zu Gott und dem Nächsten.

Hier erkennen wir das Wesen und die Natur unserer Berufung. Diese Tatsache haben wir uns vor Augen zu halten und wirksam werden zu lassen, damit sie klar und lebendig auch in den Schwierigkeiten und allen Versuchungen und bei dem gegenwärtigen Durcheinander standhält; diese Liebe wird uns die Kraft geben, in großmütiger Weise unserer Berufung zu leben, mehr als dies viele Debatten und Diskussionen vermögen, auch mehr als so viele Artikel, die oft nur dazu dienen, die Ideen zu verwirren und das Gewissen zu beunruhigen.

Oben sagte ich: in großmütiger Weise unserer Berufung leben. Es scheint mir notwendig, dieses Wort noch zu unterstreichen. Wenn wir glauben, wenn wir wirklich glauben, daß wir unsere Ganzhingabe aus Liebe zum guten Gott vollzogen haben, ist es unmöglich, besonders heute, eine Berufung in die Mittelmäßigkeit, in die Routine oder gar in einen Kompromiß abgleiten zu lassen.

Das erste Opfer des Kompromisses ist die Person, die ihn schließt. Im Innersten ist sie unzufrieden und deshalb oft bitter, kritisch, streitsüchtig. Auch die Laien reagieren hart, wenn sie merken, daß ein Religiöser nicht nach seiner Berufung lebt, wenn sie bei ihm zwei Seelen entdecken, die sich gegenseitig aufheben. Dies geschieht besonders, wenn man – wie man zu sagen pflegt – in einem Kompromiß der Gefühle lebt!

Es scheint mir nicht abwegig, daß wir uns bei diesem Thema ein wenig aufhalten: haben wir doch hier einen Grund für häufige Berufskrisen.

Der Kompromiß des Gefühls

Reife des Gefühls, Ergänzung des Gefühls.

Heute spricht und schreibt man im Bereich der Religiösen von der Ergänzung der Geschlechter, von der Abschaffung der Trennung der Geschlechter, von einem sogenannten „dritten Weg“ zwischen Ehe und geheiligtem Zölibat. Es ist nicht verwunderlich, daß manche Vertreter dieser Theorie schließlich den Weg in den Ehestand gewählt haben. Es läßt sich leicht beweisen, daß solche Ideen unhaltbare Verirrungen im religiösen Leben sind.

Wenn unsere Hingabe eine Ganzhingabe ist (und ich glaube, darüber gibt es keinen Zweifel), wie kann man in Kompromissen denken, die solche Theorien zeitigen? Kein Dokument irgendeiner kirchlichen Autorität hat je solche Gedanken angesprochen.

Trotzdem gibt es solche, die sich einbilden, diesen „dritten Weg“ gehen zu können in der Meinung, gottgeweihte Keuschheit und modernes Leben mit mehr oder weniger gewagten Beziehungen zu Frauen vereinbaren zu können, die sie unter den verschiedenartigsten Begründungen zu verteidigen suchen.

Wir kennen solche, die sich ohne jeden Auftrag um apostolische Aufgaben bei Frauen bemühen: wenn eine solche Tätigkeit nicht im Gehorsam geschieht, wenn sie nicht von seelsorglichen Bedürfnissen gefordert erscheint, wenn sie nicht in der Art und Weise, in der Zeit und mit dem Zweck durchgeführt wird, die man von einem Salesianer verlangen muß (die Laien selber halten sich daran!), sind sie nicht und können sie nicht ein Alibi sein für eine Freiheit, für den „dritten Weg“, der leider schon oft zum Verlust des Berufes, auch nach vielen Jahren der Profeß und des Priestertums, geführt hat.

Die Erfahrung lehrt es jeden Tag, daß, um sich zu bewahren, weder 50 oder 60 Lebensjahre, hohe Ämter, ja nicht einmal die Bischofsweihe ausreichen.

Man wird sagen, daß man nicht in seinen vier Mauern leben kann, daß es nötig ist sich zu öffnen, daß man die Frau nicht wie in der Vergangenheit betrachten kann und darf . . .

Sicher ist es notwendig, aufgeschlossen zu sein; die Kongregation öffnet sich mutig allem Konstruktiven für den Salesianer und die Gläubigen. Öffnen ist notwendig, aber es darf nicht dazu führen, daß irgendeiner die Mitbrüder und besonders die jüngeren vollständig durcheinanderbringt.

Bezüglich des Vorschlages der sog. „mixité“ (Koedukation, gemischte Gruppen . . .) z. B. gibt es Normen und genaue Weisungen: Wie hält man sich daran? Andererseits kann man beobachten, daß in gewissen Häusern eine eifrige Aktivität beim Apostolat an den Frauen entwickelt wird, während im selben Umkreis die männlichen Jugendlichen, unser spezielles Aufgabengebiet, in der Tat vernachlässigt werden.

Da und dort gibt es auch hier traurige Erfahrungen. Die Wahrheit ist folgende: die menschliche Situation bleibt immer die gleiche. Der Mann bleibt neben der Frau immer der Mann. Der Gottgeweihte aber ist allen erotischen und geschlechtlichen Erregungen gegenüber noch mehr ausgesetzt, weil er eben nicht für die Ehe bestimmt ist.

Mahnungen, die uns zu denken geben

Msgr. Ancel, der bekannte Bischof der Arbeiterpriester, sprach über einen gesunden und verantwortungsbewußten Realismus, die für immer gültigen Worte:

„Wenn wir die vollkommene Keuschheit bewahren wollen, müssen wir auf das zu verzichten wissen, was in uns Vorstellungen oder Impulse erwecken könnte, denen zu widerstehen wir nicht in der Lage sind. Wer glaubt, alles lesen, hören und sehen zu können, wer es ablehnt, seine persönlichen Vorstellungen und Gefühlsbedürfnisse zu beherrschen, darf sich nicht auf den Weg eines Zölibatärs begeben“.

Kardinal Pellegrino fügte, als er obige Worte vor jungen Klerikern zitierte, noch hinzu: „Man muß wählen: Glaubt ihr, alles lesen, hören und sehen zu dürfen, wollt ihr nicht eure Vorstellungen und Gefühle beherrschen? Dann geht einen anderen Weg, aber rechtzeitig! Wenn einer sagt: Ich kann alles lesen und sehen ohne Gefahr zu leiden, ohne durcheinander zu geraten – so fuhr Kardinal Pellegrino fort – kann ich ihn nicht ernst nehmen. Zusammengefaßt: Ihr seid doch nicht aus Stahl, auch ihr seid aus Fleisch und Blut!“

Bischof Ancel sagt abschließend: „Gott könnte euch nicht treu bleiben, man kann von Gott nicht verlangen, daß er einem eine besondere, wunderbare Schutzwache zur Seite stellt.“

Eine Mahnung möchte ich hier wiedergeben, die von jenen stammt, die so viele Jahre mit uns durch das Band der Gelübde und des Priestertums verbunden waren und dann uns, sowie das gottgeweihte Leben und das Priestertum, aufgegeben haben.

All denen, die die Erbsünde in ihrer Wirklichkeit zu leugnen scheinen, mögen die Bekenntnisse dieser Mitbrüder zum Nachdenken verhelfen.

In der soziologischen Studie „Das Drama der ‚ex‘“ veröffentlicht Don Buralassi folgende Ergebnisse über die Ursachen der Austritte:

95% haben aufgehört zu beten, bei 75% war es die Liebe zu einer Frau, 83% hatten Gewissenskonflikte. (Die Prozentzahl übersteigt deshalb 100%, weil bei mehreren verschiedene Ursachen zusammenkommen.) Don Buralassi faßt zusammen: Die „ex“ geben ohne Bedenken zu, daß ihre Entscheidung die logische Folge eines längeren Zeitraumes war, während dessen sie die gebräuchlichen Mittel geistiger Hilfen außer acht gelassen oder vernachlässigt hatten („ich lebte seit längerer Zeit nicht mehr im Frieden mit meinem Gewissen“).

Wie man sieht, gelangt man nicht von heute auf morgen zu einem so traurigen Ende; zu einem gewissen Zeitpunkt trennen und verwirren sich Gründe und Tatsachen, hört das Beten auf, beginnen die Beziehungen zu Frauen; leider zeigen sich fast immer negative Folgen.

Ich möchte nicht haben, daß jemand nun aufgrund des Gesagten in außerordentliche Angst und in eine Panikstimmung gerät. All dies wünsche ich in keiner Weise, mein Brief soll dies ausdrücklich bestätigen; ich möchte nur einen aufrichtigen und konstruktiven Beitrag leisten, getragen von einem echten Sinn für die Wirklichkeit, ohne jede Absicht zu verschleiern und durch doppelsinnige Ausdrucksweise die Wahrheit zu vertuschen.

Das ist die Wahrheit: Unsere Ganzhingabe verlangt ein ungeteiltes Herz! Jeder versteht deshalb, auch aus der Sicht der Menschenwürde, in welcher widersprüchlicher Lage sich ein Salesianer befände, der ein Leben mit solchen Kompromissen versucht. Man muß den Mut und die Aufrichtigkeit zu einer klaren Entscheidung aufbringen.

Bisher habe ich an unser notwendiges Verhalten zum Bewahren der gottgeweihten Keuschheit erinnert; wie könnte ich da über eine andere Wahrheit schweigen? Die erste Hilfe zur Bewahrung der Keuschheit erhalten wir in der Gnade und konsequenterweise durch das Gebet.

Diesbezüglich habt ihr die mahnenden Bekenntnisse unserer ausgetretenen Priester gehört: Hören wir nun die Worte von P. Karl Rahner, dieses großen Theologen unserer Zeit: „... handelt man über die Theologie des Zölibates (wichtig für uns Gottgeweihte!), so handelt man über einen Abschnitt der Theologie, über den man nicht Klarheit erhält von akademischen Lehrstühlen, nicht durch das viele Herumschwätzen und die Kompensation von Minderwertigkeitsgefühlen, den Zölibat versteht man nur, wenn man auf den Knien betet“ (Brief über den Zölibat).

Wir wollen diesen Abschnitt beschließen mit einem Blick auf unseren Vater Don Bosco. Er hatte viel mit der Frauenwelt zu tun (man lese nur die „Memorie“ und seine Briefe); bei all diesen Begegnungen gab es für ihn niemals Zugeständnisse, und trotz lebenswürdiger Geselligkeit blieb er immer Priester.

Schauen wir also auch hier auf ihn als unseren Lehrer. Bemühen wir uns, immer und überall im Sein, im Reden und Denken und Handeln Priester zu sein wie er. Wie er werden wir dann eine reine und freudige Keuschheit zu leben vermögen und unser Apostolat zum Heile der eigenen und der Seelen anderer in rechter Weise auszuüben in der Lage sein.

Keiner steht nur für sich

Keiner von uns steht nur für sich. Wir sind auch verantwortlich für den Beruf unserer Mitbrüder. Der Auftrag an jeden einzelnen, für seinen Bruder da zu sein, gilt in besonderem Maße für uns.

Man spricht von Mitverantwortung: Gerade auf diesem Gebiet kann man so viel aufbauen oder niederreißen, Berufe retten oder verderben (sogar ohne es zu merken!). Die Obern, und hier nicht nur die Provinziale und Direktoren, wenn sie auch die erste Verantwortung für den Beruf der Mitbrüder tragen, haben sich ehrlich Sorgen zu machen.

Auch in einer verantwortungsbewußten Gemeinschaft, unter reifen Erwachsenen, wie man heute zu sagen pflegt, dürfen die Mitbrüder nicht sich selbst überlassen bleiben, damit nicht das Selbstvertrauen zu Unordnung und Durcheinander führt, dessen Opfer am Ende doch diese Mitbrüder sein werden.

Schließlich ist noch zu sagen, daß auch jeder Salesianer immer noch ein Mensch bleibt: er braucht Zuspruch, Führung und dann und wann auch Hilfe. Fehlen diese Elemente, kommen oft Situationen, die sich auf den

Beruf ungut auswirken, wenn auch nur langsam. Dies gilt in besonderer Weise – ich meine dies nicht ausschließlich – für die Mitbrüder im Praktikum und die Studenten an Universitäten.

Unwirksame Haltungen

Es gibt noch viel weiter reichende und tiefer gehende Verantwortungsbereiche bezüglich der Berufe der Mitbrüder, sie betreffen besonders jene, die auf den verschiedenen Ebenen eine Autorität ausüben; jedoch nicht nur diese.

Ich will dies erläutern. Es geht um das *Ridimensionamento*, die Anpassung an die veränderten Verhältnisse! Wieviele und welche Arten von Folgen zeitigte das unvernünftige Festhalten am Vergangenen für den Salesianer von heute! Die vom Konzil und vom 19. Generalkapitel erhoffte Erneuerung hat noch nicht stattgefunden: soll man meinen, die Mitbrüder blieben gleichgültig? Man denke z. B. an die Schulen, die nicht von christlichem Geiste geprägt sind; man kann eine gewisse Enttäuschung der Mitbrüder nicht übersehen, die sie wegen der hartnäckigen Verteidigung von Situationen gerade auf diesem Sektor unseres Apostolates empfinden. Man verschließt sich hermetisch gegenüber vernünftigen und konstruktiven Vorschlägen (z. B. über die Art und Weise der Ausübung der Autorität, der Mitverantwortung ...) und verschuldet auf diese Weise Reaktionen, die zu anderen Extremen führen und ins Gegenteil umschlagen: wenn man alles verweigert, begünstigt man fatalerweise jene, die alles auf den Kopf stellen. Die Kongregation kann und will nicht eine verkalkte Einrichtung sein ... aber einige stellen sie, ohne es zu bemerken, als solche dar. Wir müssen unsere Kongregation mit frischem Gesicht und jugendlichem Schwung präsentieren.

„Das Schlummernde nicht wecken“ gilt für uns nicht; die Geschichte wartet nicht auf uns!

Das heißt natürlich auch nicht, daß alles erlaubt sei, daß jeder das unternehmen könne, was ihm gerade in den Sinn kommt. Die Dokumente des Konzils und der nachkonziliaren Zeit sprechen es klar aus, daß Experimente zwar gemacht werden müssen, daß sie aber immer von der zuständigen Autorität zu gestatten sind; diese Weisung stützt sich auf gemachte Erfahrungen!

Nachdem bisher Gesagten wäre zu fragen: Was haben wir getan, damit in der Tat das 19. Generalkapitel und das Konzil in der Provinz, in der Niederlassung, in der Pfarrei verwirklicht werden? Für eine Fülle von genau angezeigten Notwendigkeiten war keine umständliche Erlaubniseinholung notwendig, der gute Wille allein hätte zur Durchführung genügt.

Ist das nicht ein Grund zu fragen, wie man auf diesem Gebiete die berechtigten Erwartungen der Mitbrüder befriedigt hat? Es wäre sehr traurig, wenn gute Berufe Schaden gelitten hätten durch die Unaufgeschlossenheit jener, die den Auftrag hatten . . . zu öffnen. Zum Beispiel: Was tut man, um die Mitbrüder über das Leben, über die Interessen, die Probleme des Hauses zu unterrichten, was tut man, um die Erziehergemeinschaft lebendig zu erhalten, was tut man für das liturgische Leben der Mitbrüdergemeinschaft und der Jugendlichen?

Doch gibt es auch den entgegengesetzten Fehler (es bleibt immer wahr, daß die wahre Tugend in der Mitte liegt!). Man kann nicht im Namen einer Erneuerung, die ganz persönlich interpretiert wird, jede religiöse Norm beiseite stellen, auch das Wesentliche, indem man eine religiöse Gemeinschaft in eine Vereinigung überführt, die sich nur noch bei den gemeinsamen Mahlzeiten trifft.

Mir ist bekannt, daß es sehr schwer ist, besonders in unserer Zeit, Entgleisungen und Mißbrauch zu verhindern. Mit Sicherheit kommt es hier entscheidend auf die Person an, die gerade die Verantwortung trägt: Doch was auf dem Spiele steht ist von so einschneidender Bedeutung, daß jedes Opfer gebracht werden muß, um solche Entgleisungen zu vermeiden: das Leben der Kongregation steht auf dem Spiele und man kann sich in keiner Weise dieser Verantwortung entziehen.

Grundlagen für die Bewahrung unseres Berufes

Es gibt wesentliche Dinge, die unseren Beruf betreffen, und die gleichzeitig sowohl der Gemeinschaft als auch dem einzelnen Mitglied zur Pflege des Berufes dienlich sind.

Unsere Gotthingabe und auch unsere Berufung sind keine Zufälligkeiten eines Augenblicks, wir können sagen, sie bedürfen einer ständigen Erneuerung.

Die fortgesetzte Erneuerung unserer freudigen Gotthingabe wird wirksam von jenem „Klima“ gefördert, das in der Gemeinschaft als echte Frucht all dessen erscheint, was die einzelnen Mitglieder tun, insbesondere aber, was durch jene geschieht, die Einfluß und Verantwortung im Leben der Gemeinschaft ausüben.

Wodurch nun entsteht dieses Klima, das in der Gemeinschaft den Beruf bewahren hilft?

a) Das Gebet

In erster Linie das Gebet!

In der Untersuchung der Generalobern über die Berufskrisen steht zu lesen: „Wer beten kann, hält durch“; als Gegenbeweis wird die Tatsache

erwähnt, daß solche, die den Beruf aufgegeben haben, im allgemeinen bekennen, daß ihre Krise begann, als sie aufhörten zu beten.

Das gleiche bestätigen auch ausdrücklich und genau die von Don Burgalassi befragten ehemaligen Priester. (Der Priester und Soziologe Burgalassi hat eine Untersuchung über die Ursachen für die Aufgabe des Priestertums angestellt.) Wie bereits erwähnt, gaben 95 % an, sie würden als Ursache für ihr Versagen das Nachlassen im Gebet erkennen.

Wie könnte dies auch anders sein!

Wenn es wahr ist, daß Beten Kontakt mit Gott aufnehmen heißt, Quelle und Fließen der Gnade bedeutet, so ist es für ein gottgeweihtes Leben absolut notwendig und wir müssen die tiefe Wahrheit des Satzes erkennen: „Wer beten kann, hält durch“.

Beten heißt natürlich nicht, nur irgendwie beten; man muß zu beten verstehen! Gerade das ist nicht selten ein Mangel in unserem persönlichen Leben und nicht seltener auch einer im Gemeinschaftsleben.

Nicht von ungefähr sagt „perfectae caritatis“ klar und deutlich: das Gebet muß die erste Sorge eines jeden Gottgeweihten sein! Diese Behauptung findet sich – so kann man sagen – auf jeder Seite dieses Dekretes. Hören wir noch eine grundlegende Stelle: „Wer sich zu den evangelischen Räten bekennt, muß Gott, der uns zuerst geliebt hat, zuvörderst suchen und lieben, sowie in jeder Lage das verborgene Leben mit Christus in Gott pflegen... Darum sollen die Ordensleute den Gebetsgeist und das Gebet selbst mit nachhaltigem Eifer pflegen und aus den echten Quellen christlicher Geistigkeit schöpfen“ (PC 6).

Die wesentlichen Elemente des echten und erfolgreichen Betens kann man mit wenigen Worten zusammenfassen. Das ständige Bemühen und die wirksame Liebe zu Gott, das verborgene Leben mit Christus in Gott, das sind die Quellen, die das Gebet und den Gebetsgeist wirksam und lebendig erhalten, wenn sie, wie ein Schriftsteller schreibt, von den ursprünglichen Quellen christlicher Spiritualität gespeist werden, die da sind das Wort Gottes und der Leib Christi (P. Anastasio in „Das Gebet“).

Christus im Brot und Christus im Wort sind die unerläßlichen Heilmittel jeden religiösen Lebens, insbesondere jeder religiösen Berufung.

Es ist deshalb zu fragen, wie wird in unseren Gemeinschaften das Gebet gepflegt, das zu dieser „Vereinigung“ seiner Natur nach führt, ohne jedoch das persönliche Gebet auszuschließen, besonders in der Form des inneren Betens, das so notwendig ist, um sich innig und wirksam bei der Feier der heiligen Eucharistie und beim öffentlichen Gebet beteiligen zu können.

Wenn dem Gebet eine solche Bedeutung zukommt, muß man dies in der Tat in den Gemeinschaften wiedererkennen, indem man unter allen Umständen die Zeiten des Gebetes im Gemeinschaftsleben verteidigt. Dies gilt für jeden einzelnen Salesianer, besonders aber für jene, die von Amts

wegen die Gemeinschaft „beseelen“ sollen: man darf heutzutage die Gefahr einer gewissen Verweltlichung, die beständig das gottgeweihte und apostolische Leben bedroht, nicht übersehen! Aus diesem Grunde müssen wir uns Christus noch mehr nähern, da wir so auch der Welt Christus wiedergeben können.

b) Die Liebe

Aus dem Gebet, der kindlichen, persönlichen und gemeinschaftlichen Begegnung mit Gott, erwächst die Bruderliebe, die in gleicher Weise jenes Klima erzeugt, das unserer Berufung Leben verleiht.

Nicht nur zufällig wollte ich deshalb in diesem Jahre unsere Familie zur bewußten und konkreten Übung dieser theologischen Tugend ermuntern. Ich sage theologische Tugend, denn die Liebe zu den Brüdern ist für jeden Gläubigen – und zu denen wollen wir doch gehören – eine theologische Tugend, gleich der Gottesliebe.

Man hat schon ganze Ströme von Tinte für die Beschreibung dieser Tugend verwendet. Trotzdem ist es wahr, daß vielleicht heute gerade in Kreisen der Kirche und der Religiösen ein peinlicher Mangel in der Ausübung dieser Tugend spürbar ist. Es ist keine Diagnose mehr notwendig, es handelt sich um einen Tatbestand!

Wenn eine Gemeinschaft kalt, kleinlich und mißgünstig ist, wenn sie keine Zeit findet oder finden will, daß sich ihre Mitglieder in Herzlichkeit begegnen, wenn sich in ihr nicht jeder als ein echtes Glied einer Familie von Erwachsenen fühlen kann, die sich gegenseitig hilft und miteinander Mitleid hat, wenn Fehler gemacht wurden, wenn man sich trotz verschiedener Ideen nicht verträgt und bei der Arbeit einander nicht hilft, muß man sich nicht wundern, wenn eine solche Gemeinschaft zum Grab für nicht wenige wird.

Traurig aber wahr ist das Wort des Pfarrers von Bernanos: „Wo nicht mehr geliebt wird, ist die Hölle!“

Für jedes Glied unserer Gemeinschaft, besonders aber für die Vorgesetzten, ist es von großer Wichtigkeit, das Herrenwort nicht zu vergessen: „Liebet einander, so wie ich Euch geliebt habe!“ Bemüht Euch, die Ersten zu sein, die solche Liebe den Brüdern erweisen! Die Früchte dieses Geschenkes werden nicht ausbleiben für den einzelnen und für die Gemeinschaft: dafür steht das Wort des Herrn und die alltägliche Erfahrung.

c) Die Armut

Wie könnte sie in einer Gemeinschaft, die vor sich selber und vor der Welt ihre Gotthingabe beweisen möchte, fehlen? Wir wissen dies! Nach dem

Konzil spürt man in einem noch nie dagewesenen Maße das Bedürfnis einer bis zur letzten Konsequenz gelebten Nachfolge des armen Christus.

Wir wissen aber auch, daß dem vielen Gesagten und Geschriebenen gegenüber die Taten in keiner Weise das rechte Verhältnis einnehmen. Zum Beispiel: Nach meinem Brief über die Armut spürte ich neben vielen lobenswerten Anstrengungen da und dort auch eine gewisse Zurückhaltung, ja manchmal sogar Widerstand. Man wollte Gegebenheiten rechtfertigen, die sich mit der Zeit eingebürgert hatten, die sich aber nicht vereinbaren lassen ohne Verleugnung jenes Lebens, das wir als religiöses, gottgeweihtes und freiwillig gewähltes in der Armut führen mußten.

Wenn wir der Kongregation ein neues Gesicht geben wollen und wenn wir wünschen, daß künftige Generationen die Kongregation anerkennen, eine Kongregation, in der die Armut gelebt, geübt und gelitten wird, gibt es nur diesen Weg: Eine vernünftige Armut, keine die nur von sich spricht und auffällt, sondern eine Armut, die sich im Lebensstil des einzelnen bestätigt, in der Kleidung, auf Reisen, bezgl. Verkehrsmitteln, Speisen und Urlaub. Wir brauchen eine Armut, die sich in der Gemeinschaft und bei ihren Gliedern offenbart in einem bescheidenen aber sauberen Zimmer, die von ihrer Arbeit leben, die sie großzügig je nach Vermögen für die Gemeinschaft verrichten, ohne Selbstherrlichkeit und persönliche Sonderwünsche, ohne Mißverhältnis bzgl. der persönlichen Bequemlichkeiten, die der Todfeind jeder brüderlichen Gemeinschaft und des Friedens sind. Eine Armut also, die sich im salesianischen Charisma bestätigt und in dem Stile, den dieses enthält.

Verleugnen wir eine solche Armut, begünstigen wir jenes weltliche Klima, das ein verderbliches Betäubungsmittel ist für den Mut und die Liebe zu Opfer und Verzicht, die lebensnotwendige Grundlagen sind für ein religiöses und apostolisches Leben, für ein wirksames Apostolat und für die Weckung brauchbarer Berufe in der Kongregation.

d) Die Freude

Nun möchte ich noch in Erinnerung rufen, daß unser religiöses Leben ohne die Freude dem Leben einer Familie gleichen würde, die in einer armseligen Hütte ohne das Licht der Sonne leben muß. Ich glaube sagen zu dürfen, daß deshalb Berufe verloren gingen, weil sie in der Gemeinschaft ein Klima der Kälte, manchmal des Mißtrauens, der Lieblosigkeit und des Pessimismus vorgefunden haben, zeitgemäß ausgedrückt: sie fühlten sich frustriert. Im Umfange eines Briefes, wie diesem, ist es nicht möglich, die Situation zu analysieren. Wahr bleibt dennoch, daß es viele Ursachen gibt, objektive und subjektive Feststellungen, die in einem gewissen Sinne berechtigt, aber auch solche, die unberechtigt erscheinen.

Ohne analysieren zu wollen, darf ich sagen: Wenn die Glieder einer Gemeinschaft ein Leben nach dem Glauben leben, das vom Gebet und der Bruderliebe getragen wird – hier ist das zentrale Anliegen! –, wenn das Leben von einer großmütigen Armut, in der Bereitschaft der Christusnachfolge erfüllt ist, dann wird es nicht schwer sein, trotz aller unvermeidlichen Hindernisse, Widerwärtigkeiten und Armseligkeiten wenigstens ein Leben in der Freude zu leben.

Ich möchte noch etwas dazu sagen. Wenn ich wirklich an meine Berufung glaube, wenn ich zutiefst aus dem Glauben lebe, werden mich die Unvollkommenheiten, ja selbst die Fehler jeglicher Art in meiner Umgebung nicht treffen können, weiß ich doch, daß ich mich Gott und nicht den Menschen geweiht habe. Von ihm erhoffe ich einmal den Lohn für meine Treue. Die wahrhaft großen Heiligen haben sich auch in den dunkelsten Stunden der Kirche nicht ergeben, sie liefen nicht davon, sie verzweifelten nicht bei offensichtlichen Verfehlungen solcher, die mit ihnen zusammen lebten, auch wenn diese verantwortungsvollste Stellungen einnahmen. Sie wußten und spürten, daß ihre Treue in Gott und nicht in Menschen verankert war. „Ich weiß, wem ich glaube“! So verstehen wir auch das „nulla ti turbi“ („nichts soll dich erschüttern“) Don Boscos. Selbstverständlich ist damit nicht gemeint, daß man gefühllos und gleichgültig sein soll.

Angesichts der echten Interessen der Kongregation, die immer auch die meinen sind, muß ich, ohne den Frieden zu verlieren, immer meinen Anteil leisten, besonders heute, da die Kongregation alle einlädt, ihr möglichstes zu tun zum Prozeß der Erneuerung, die auch die Kirche will. Art und Weise des Mitwirkens sind allen hinreichend bekannt.

Fehlerhafte und schädliche Haltungen

Leider gibt es Verhaltensweisen, die sehr unterschiedliche Beweggründe haben und keineswegs aufbauend wirken.

Man begegnet manchmal auch in religiösen Gemeinschaften und – warum auch nicht? – vielleicht sogar in salesianischen, Personen, deren Worte, deren Ton und Umgangsformen ein Herz voll Bitterkeit erkennen lassen. Sie gleichen solchen, die zwar dem Leibe nach in den Mauern einer religiösen Gemeinschaft leben, am gemeinsamen Tisch teilnehmen und die Vorteile einer Gemeinschaft genießen, die aber „außerhalb“ leben und der Gemeinschaft gegenüber feindlich gesinnt sind. Wo stecken die Ursachen für eine solche Haltung?

Ohne auf Fälle, die psychisch bedingt sind, einzugehen, möchte ich einige Beispiele anführen. Ein gefährdeter Beruf kann nicht gefestigt werden, wenn man ihm keine Richtung gibt: Wenn die Magnetnadel im Kompaß

nicht genordet ist, bewegt sie sich unruhig hin und her. „Gewisse Seelen sind traurig und betrübt, weil sie nicht die sind, die sie sein sollten“.

Zu diesen gehören auch jene, die ein Leben im Kompromiß versuchen möchten, besonders im Gefühlsleben: man könnte sagen, sie führen ein Doppelleben, das absolut unvereinbar ist mit den übernommenen heiligen Verpflichtungen. Diesbezüglich sagt der Schriftsteller P. Fabi in „Zwei Hände für Gott“: „Die eigentliche Ursache für Unzufriedenheit, die übermäßige Kritik mit Exzessen und Ausbrüchen, der Austritte, des Unbefriedigtseins, der eiteln Forderungen, der apostolischen Müdigkeit, ist das kranke Herz! Damit ist gemeint: die Probleme des Gefühlslebens sind nicht genügend gelöst, sie sind nicht entsprechend geläutert, die nicht genügende gefühlsmäßige Ergänzung verhindert ein herzliches Verhältnis zu Mitbrüdern und Oberrn“. Wenn man die täglichen Erfahrungen berücksichtigt, so muß man sagen, Fabi hat ins Schwarze getroffen. Für den, der sich in solcher Verfassung befindet, wiederhole ich das Wort des Herrn: „Niemand kann zwei Herren dienen“, er möge, auch zur Beruhigung für sich selbst, die notwendigen Konsequenzen ziehen.

Nun gibt es auch solche, die mit bitterem Pessimismus über die Kongregation sprechen indem sie behaupten, in der Kongregation zu verbleiben, um alles in Frage zu stellen und dies „aus Liebe zur Kongregation“. Ohne diesen guten Willen zu schmälern, muß man doch sagen, daß eine solche Haltung viel Unruhe stiftet.

Es ist vor allem nicht zu begreifen, wie man – aus Liebe – die eigene Mutter so behandeln kann, auch wenn sie Fehler hat. Wenn wir dagegen die wahren Reformatoren der Kirche betrachten, und dieses Argument hat auch für die Kongregation Gültigkeit, jene die wirklich gereinigt und verbessert haben, nicht jene, die sie zerrissen und mit Schmutz beworfen haben, diese haben immer gehandelt: sie haben niemals eine Bombe in das Haus der Mutter geworfen um sie zu sprengen und ohne die Folgen zu bedenken, sie haben vielmehr angefangen, sich persönlich so zu bereiten, wie ein Schriftsteller sagt, „als ein Stoffmuster, das man verkaufen will“. Ohne bildlich zu sprechen: sie präsentieren sich nur mit offenen Karten und in rechter Ordnung, mit einem beispielhaften priesterlichen und religiösen Leben, das als einzig gültiger Ausweis für den wahren „Propheten“ gilt; anstatt mit demagogischen und zerstörerischen Mitteln zu arbeiten, die nichts nützen, gingen sie mit Ehrfurcht und Liebe ans Werk, besonders auch mit Hilfe des Gebetes; sie aber bekamen schließlich recht. Dies ist der geeignete Weg, um zu zeigen, daß man wirklich die Ehre Gottes sucht, die Kongregation liebt und tatsächlich die Erneuerung herbeisehnt.

Ich glaube, daß es nützlich war, in einer Zeit, die uns, wie man zu sagen pflegt, ins Kreuzfeuer der Anregungen und Vorschläge jeglicher Art nimmt, unser Augenmerk auf diese klaren und einfachen Erkenntnisse zu lenken,

die den einen Vorteil haben, von Menschen und Ereignissen zu berichten, die von großer Liebe zu unserer Mutter, der Kongregation, erfüllt waren.

Ein Grund zum Vertrauen

Wenn ich noch einmal auf die Freude zurückkommen darf, so haben wir Grund genug, trotz so vieler Unvollkommenheiten und Unzulänglichkeiten, so vieler Probleme und Enttäuschungen, Freude und Vertrauen zu besitzen, weil wir Christen sind! Bernanos mahnt uns, weil wir als Christen, was nicht zu verstehen ist, ein trauriges Gesicht machen und eine betrübte Seele haben. Was soll man da erst von einem Gottgeweihten sagen, der glaubt und nach dem Herrenwort lebt: „Selig die Armen . . . die reinen Herzens sind . . .?“ Wie kann ein Religiöser traurig sein, wenn er an Jesus als die Wahrheit glaubt?

Wenn ich von meinem Arbeitszimmer aus wie mit einem Kameranischen die über alle Kontinente verbreiteten Salesianer betrachte, finde ich Grund genug, spürbaren Grund, zum Vertrauen, zur Hoffnung, zur Freude. Die gleichen Gründe gelten für jeden Salesianer. Ja, es gibt Armseligkeiten – sind wir vielleicht keine Menschen? – wir haben viele Probleme zu lösen – sind wir nicht Menschen, die noch leben? – Probleme, die uns bedrängen und uns keine Ruhe lassen; doch haben wir auch viele großartige Salesianer, die keine Diskussionen und Tischgespräche veranstalten, sondern die „Seligkeiten“ leben, dem Herrn dienen und in der Verborgenheit arbeiten, mit Verstand und Hingabe, zur Ehre Gottes, in kindlicher Liebe zur Kongregation, ganz für sie leben und dies unter Beweis stellen und bemüht sind, unverzüglich Salz auf die Wunden zu streuen nur um sie zu heilen.

Ich sehe Tausende von Mitbrüdern – und unter diesen, auch viele junge –, auch viele alt gewordene und unter der Last gebeugte, die sich über die ganze Welt verteilen, die in den Missionen und in den volkreichen und oft sehr armen Pfarreien, in den Leprastationen und in den armseligen Vierteln der Großstädte sich opfern, ich sehe den Einsatz in den Knabenhorden, beim Beicht hören, beim Religionsunterricht unter Tausenden und Aber-tausenden von Waisenkindern, Kindern und Jugendlichen, Arbeitern, Bauern, Studenten . . . denen sie sich mit innerer Begeisterung und bewundernswerter Bescheidenheit hingeben. Ich sehe noch viele andere, die in den verschiedensten Beschäftigungen wirksam sind, in ganz niedrigen und ganz qualifizierten, sie lieben den Herrn in der Schlichtheit ihres Herzens trotz hervorragender Bildung, sie dienen dem Herrn in der Person des Nächsten ohne sich in zersetzenden Problemen zu verstricken.

Dieses Bild, das kein Phantasiegebilde ist, erweckt Vertrauen und Optimismus und Freude in mir und soll dies auch bei Euch vermögen. Die Kongregation verfügt über ein herrliches Potential von Männern, die an ihre Berufung

glauben und die der Kirche durch die bestmögliche Weise ihrer Hingabe einen hervorragenden Dienst leisten. Wie sollten wir uns da in eine Haltung des Mißtrauens und des sich Aufgebens verfallen?

In jedem Haus, in jeder Gemeinschaft sollten wir den Blick über die kleinen örtlichen Schwierigkeiten hinweg auf all das Gute lenken, das in der Kongregation geschieht und ohne die Grenzen und die Mängel zu übersehen, sollten wir alle uns verpflichtet fühlen, nicht einen vagen Optimismus zu nähren, sondern für die Voraussetzungen sorgen, die uns das Recht geben, auf die Zukunft der Kongregation mit einem konstruktiven Optimismus zu bauen.

Liebe Mitbrüder! Ich kenne keine anderen Mittel, als die eben beschriebenen, um in unserer Kongregation ein Klima zu schaffen, das ermutigt und Vertrauen weckt für ein Leben nach unserer Berufung.

Andererseits scheint mir, daß ohne Gebet, Liebe, Armut, Arbeit und gesunden Optimismus sich Berufskrisen und Schäden nur schwerlich vermeiden lassen.

Die künftigen Berufe

Selbstverständlich gilt unsere erste Sorge dem eigenen Beruf und dem der Mitbrüder; dabei dürfen wir aber die Sorge um künftige Berufe nicht vernachlässigen. Wenn wir uns als lebendige Glieder der Kongregation fühlen und den Wunsch haben, daß sie erneuert und verjüngt erscheint, daß sie fortfährt in der ihr von der Vorsehung übertragenen Aufgabe, dürfen wir nicht die unabdingbare Voraussetzung für eine günstige Weiterentwicklung der Kongregation aus dem Auge lassen: unsere künftigen Berufe.

In einigen Provinzen, glücklicherweise nur in wenigen, ist zur Zeit ein sehr hohes Durchschnittsalter der Mitbrüder festzustellen. Dies ist ein klarer Beweis für das Nachlassen der Berufe, nicht erst seit heute.

In Anbetracht dieses Problems hat es jedoch keinen Wert, immer wieder zu jammern und die Schwierigkeiten aufzuzählen. Don Bosco zeigt uns, wie man mit Vertrauen und mit Mut im Blick auf die Wirklichkeit von geeigneten Mitteln Gebrauch macht. Dieses Bemühen ist vordringlicher, als neue Häuser und Sportstätten zu bauen.

Ich mache einen Vorschlag: Es gibt Berufe! Sie existieren wenigstens im Keime. Diese Behauptung stammt nicht von mir, ich habe sie von einem Psychologen, der sich in staatlichen Schulen orientiert hat. Nach Überprüfung einiger Tausend Jugendlicher zwischen 12 und 15 Jahren konnte er bestätigen, daß ein gewisser Prozentsatz Priester- und Ordensberuf ausweist. Auch wenn wir bei einer Aussage über den künftigen Beruf in diesem Alter das entsprechende Gewicht einkalkulieren, bleibt doch die Tatsache, daß es sogar in Gemeinschaften, die weniger religiös geführt werden, An-

sätze für eine religiöse Berufung gibt. Nun muß einem doch spontan die Frage kommen: „Ist es möglich, daß unter den Tausenden von Jugendlichen in unseren Heimen und Knabenhorden keiner einen Ansatz zum geistlichen Beruf zeigt?“ Dies ist doch eine grundsätzliche Frage!

Oft sagt man – auch von Außenstehenden wird dies behauptet – unsere Berufe müßten aus dem Kreise unserer Jugendlichen kommen. Das ist wahr. Von allen Seiten wird darauf hingewiesen, daß zu Don Boscos Zeiten und auch nachher, die Berufe unserer Kongregation vornehmlich aus den Bereichen unserer Jugendlichen kamen. Dazu wäre noch zu sagen, daß auch eine der Aufgaben unsrer Kongregation die Pflege geistlicher Berufe ist. Hier entsteht die Frage: „Was geschieht, um die Berufe zu pflegen (diesem Wort kommt große Bedeutung zu!) und was tut man nicht, obwohl man könnte und müßte?“ Sicher würden Berufe wachsen, wenn das Klima in jeder Gemeinschaft sich entsprechend zeigen würde: dieses Klima ist aber die Frucht des Bemühens aller, das Klima echter Freude, der Bruderliebe untereinander und zu den Jugendlichen, das Klima der Arbeitsfreude und großmütiger Opferbereitschaft (nicht ein mehr oder weniger verweltlichtes Leben!), ein missionarisches und salesianisches Klima, in dem man sich nicht scheut, das Leben und den Stil der Kongregation und Don Boscos bekannt zu machen, nämlich ein Klima gesunder liturgischer und marianischer Frömmigkeit und schließlich ein Klima christlicher Freundschaft, das auch im Kontakt mit unseren Jugendlichen zum Ausdruck kommt.

In einer so beseelten Umgebung, in der vom Direktor, vom Katecheten und einem guten Beichtvater sowie von jedem Priester und Laienmitbruder bescheiden, klug und noch mehr mit überzeugtem Glauben gehandelt wird, ist es kaum vorstellbar, daß sich keine Früchte zeigen.

Übrigens ist es erwiesen, daß trotz einer Lawine von Schrifttum, das der heutigen Jugend zur Verfügung steht, das von Sex, Drogen und Revolutionen verwirrt und erfüllt ist, eine beachtliche Zahl Jugendlicher existiert – das ist die tägliche Erfahrung –, die nicht nur aufnahmebereit ist sondern sich ausdrücklich und entschieden gegen Mittelmäßigkeit und Preisgabe aller Werte erklärt: Diese jungen Leute geben uns eine Lehre im Großmut und in der Hingabe; dies klingt wie ein Vorwurf in bezug auf unsere Angst, etwas zu fordern. Wahr ist, daß wir uns als Erste ernstlich und folgerichtig einsetzen müssen.

Eine stets aktuelle Einrichtung

An dieser Stelle ist es angebracht, ein Wort zur Polemik zu sagen, die bzgl. der Häuser entbrannte, die man traditionsgemäß als „Aspirantate“ oder „kleine Seminare“ bezeichnet.

Ich weiß, daß es eine starke Strömung gegen diese Einrichtungen gibt. Ich kenne die Kritik, die von verschiedenen Seiten vorgebracht wird. Ich weiß auch, daß den sehr harten Beurteilungen der letzten Jahre bereits sehr gemäßigte, kluge und aufbauende folgten. Ich möchte sagen, daß man nach der völlig negativen Erfahrung, die man mit der Aufhebung dieser Einrichtungen gemacht hat, seitens der Fachleute in vielen Diözesen und Instituten die Haltung überprüfte und das „kleine Seminar“ als eine brauchbare Idee wieder eingeführt hat, selbstverständlich nach gründlicher Überlegung seiner Bedeutung und Struktur.

Hinzufügen muß ich hier noch, daß eine Studie der Vereinigung der Ordensobern folgende EntschlieÙung brachte, die ich kurz zusammenfasse: ein Kandidat kann sehr wohl in einem kleinen Seminar in seinem Berufe reifen und wachsen, natürlich unter der Bedingung, daß man ihn seinem Alter entsprechend und mit größerer Aufgeschlossenheit als bisher, zu bilden bemüht ist.

Kardinal Pellegrino erklärt nach seinen Ausführungen, daß „die kleinen Seminare (bei uns Aspirantate genannt) auch heute noch ein notwendiges und unverzichtbares Mittel für das Finden von Berufen und deren Pflege sind“, wenn er fortfährt: „Mir scheint es sehr einfältig, wenn wir glauben, Gott vorschreiben zu können, in welchem Alter er einen jungen Menschen seine Stimme hören läßt“.

Die Studie der Ordensgenerale faßt zusammen: „Das kleine Seminar in dieser oder jener Form (Internat, Halbinternat, Schulen bei anderen Einrichtungen, die Vertrauen verdienen . . .) muß so gut es eben geht erhalten bleiben. Die Unkosten sind sehr groß, man darf aber seine Rentabilität nicht nach dem Prozentsatz jener berechnen, die das Ziel erreichen“.

Was werden wir nun tun? Ich möchte vor allem fragen: Haben wir noch Berufe in unseren Häusern? Die Antwort ist zur Zeit wenig ermutigend. Es sind wenige, wenn auch wahr ist, daß es einige tröstliche Ausnahmen gibt.

Wie darf man da ruhigen Gewissens jedwedes Institut auflösen, das mit entsprechend notwendiger Erneuerung zu einer vernünftigen Aufgeschlossenheit und Freiheit kommen könnte, wie es die konziliaren und nachkonziliaren Dokumente wie auch jene der Kongregation vorschreiben und die in der Lage sind, die Keime der Berufung zu pflegen, die bei jungen Menschen mit Neigung zum Beruf verborgen liegen?

Mir scheint es ein Verrat an der Kongregation und gleichsam eine Todsünde zu sein, solche Institute aufzulösen. Hinzufügen muß ich jedoch: Die besten Berufe müssen aus unseren Häusern kommen, davon bin ich überzeugt, aus den Knabenhorten und Jugendzentren (als den fruchtbarsten Bereichen für salesianische Berufe), aus den Schulen, Heimen und Pfarreien: Das Aufkommen von Berufen wird der Beweis dafür sein, daß unsere

Gemeinschaft es verstanden hat, in einem entsprechenden Klima, das man zu bereiten in der Lage war, die geheimnisvollen Keime der Berufung aufgehen und sich entwickeln zu lassen.

Können wir aber, solange sich dies nicht bewahrheitet hat, guten Gewissens unsere Berufsseminare schließen? Ich glaube, daß kein Verantwortungsbewußter hier mit „ja“ antworten kann. (Inzwischen wird durch die Heilige Kongregation für die katholische Erziehung die Veröffentlichung der Schrift „Ratio Fundamentalis“ über die Priesterausbildung vorbereitet. Dort finden sich auch für die „Kleinen Seminare“ sehr nützliche Hinweise und Vorschriften. Dieses Grundsatzdokument muß besonders von den Provinzialen und in den Formationshäusern studiert werden.)

Erneuern ohne Extreme

Wahr ist, daß die Aspirantate eine andere Stellung einnehmen müssen als in der Vergangenheit. Damit will ich niemand zu einem Extremismus ermutigen, dessen negative Auswirkungen nicht nur den Provinzialen bekannt sind. Ich will es klar ausdrücken: An manchen Orten hat man auf ein Leben in vollkommener Abgeschlossenheit ein Leben in unkontrollierter Freiheit folgen lassen, indem man Dinge erlaubte, die kein ernst zu nehmendes Institut und noch weniger verantwortungsbewußte Eltern oder Erzieher hätten erlauben können. Es fehlte ein gesunder Maßstab in der Entwicklung, da man unglücklicherweise die Erziehung zur Freiheit – dies ist eine stufenweise mit viel Verstand durchgeführte Übung – mit der Gewährung einer unbegrenzten und unvernünftigen Freiheit verwechselte, und zwar soweit, daß sogar reifere Jugendliche sich beklagten und über diese Irrtümer ihrer Erzieher protestierten. Ich möchte nicht falsch verstanden werden! Auf die Gefahr hin, mich zu wiederholen, sage ich: In unseren Aspirantaten (und entsprechend in unseren Formationshäusern) muß man sich anpassen. Daher müssen die entsprechenden Richtlinien der zuständigen Vorgesetzten sehr ernst studiert werden (nicht nur der erste beste Artikel, der zufällig darüber berichtet), es müssen Pläne und Programme aufgestellt werden, die keine Luftschlösser, theoretisch und abstrakt sind, sie müssen Bezug nehmen auf Typus, Alter, Familie und soziale Herkunft der Jugendlichen sowie auf deren Studiengang (ein Junge in den unteren Klassen ist anders als einer in den Jahren vor dem Noviziat . . .).

Ein überaus wichtiger Gesichtspunkt: Auswahl der Berufe

Auf einen besonderen wichtigen Punkt muß ich nun die Mitbrüder hinweisen, die besonders mit dem Problem der Berufe beschäftigt sind: gemeint ist die Auswahl! Wir müssen klar sprechen! Wenn auch mit edler Absicht, hat man oft mehr Gewicht auf die Zahl der Berufe gelegt und die

Auswahl aus den verschiedensten Gründen unterlassen. Erst nach Jahren wurden dann die Folgen dieser mangelnden Auswahl mit Bedauern festgestellt.

Mir klingt das Wort eines in der Ausbildung von Ordensleuten sehr erfahrenen Priesters in den Ohren: Fünf Mittelmäßige machen noch keinen guten Religiösen! Wenn man dann gar noch Bewerber weiterzuführen versucht, die dem Berufe direkt entgegengesetzte Veranlagung zeigen, was soll man da sagen? Alle päpstlichen Dokumente, die salesianischen und die konziliaren stimmen überein, daß eine strenge Auswahl erforderlich ist und das nicht nur zum Beginn des Studiums, sondern auch noch während der Probezeit. In jedem Dokument kommt klar zum Ausdruck, daß es nicht ausreichend ist, wenn keine schweren Verstöße vorliegen, sondern daß vielmehr geistige und menschliche Qualitäten nachgewiesen sein müssen um ein gerechtes Urteil fällen zu können.

Der Kongregation wären viele bittere Tränen erspart geblieben, und würden nicht vergossen werden müssen, wenn man zur gegebenen Zeit nach den angezeigten Kriterien eine entsprechende Auswahl getroffen hätte. Es wäre sogar ein Akt der Nächstenliebe gegenüber diesen Personen, denn wenn man Charakterfehler feststellt und sich Temperamentstörungen zeigen, wäre es doch naiv zu glauben, man könne Berufe retten! Solchen Personen wird man im Gegenteil helfen, indem man sie auf den ihnen von der Vorsehung gewiesenen Weg führt, da es keine religiöse Berufung gibt, wenn bestimmte wesentliche Elemente fehlen, die nicht durch andere Fähigkeiten kompensiert werden können.

Heute muß man sich besonders um die 16–25jährigen kümmern. Es kann der kein Salesianer und Ordensmann sein, der schon in diesen jungen Jahren hinsichtlich der Lehren der Kirche und der Päpste in seinem Geiste rebelliert, ebenso, wer die wesentlichen Regeln des religiösen und salesianischen Lebens mißachtet. Es muß gesagt werden, daß solche Ideen noch negativer sind, als gewisse Haltungen, die nur als gelegentlich oder leichtsinnig zu bezeichnen sind. Man beachte daher gewisse Erscheinungen, die man als demagogisch bezeichnen kann, die oft nichts anderes sind, als Ausbrüche nicht gelöster innerer Probleme, die aber eine ganze Gemeinschaft durcheinander bringen, besonders in Formationshäusern. Man handle mutig, aber mit Liebe und Geduld, die jedoch nicht mit gutmütiger Schwäche und mit einer als Klugheit verteidigten Furcht verwechselt werden darf. Der Obere muß die Rechte der Gemeinschaft verteidigen, er kann sie nicht denen überlassen, die sich in der Tat oder noch mehr mit Ideen gegen die Gemeinschaft und damit außerhalb der Kongregation stellen.

Schließlich möchte ich allen, die mit diesen Problemen befaßt sind, sagen: Geben wir nicht der Versuchung der Zahl um jeden Preis nach, auch nicht in bezug auf Stellen, die zu besetzen sind. Dies ist besonders heute nicht

der rechte Weg, um zu den für die Kongregation notwendigen Berufen zu kommen. Wir leben in einer Zeit, die Glaubwürdigkeit fordert!

Liebe Mitbrüder, es ist Zeit, diesen meinen langen Brief zu beenden. Ich versuchte, mit offenem Herzen zu Euch zu sprechen ohne bequeme Schönrederei, aber auch ohne trüben Pessimismus über das lebenswichtige Problem der salesianischen Berufe angesichts der Krisen, die sie bedrohen.

Ich will noch zwei Gedanken herausgreifen, die sich ergänzen und eine Zusammenfassung jener Gefühle und Vorstellungen darstellen, die in bezug auf das Problem unserer Berufe sich ergeben.

Der erste Gedanke stammt von P. Anastasio, einem großen Kenner der Spiritualität des religiösen Lebens und ehemaligen Generalobern der Unbeschuhten Karmeliten:

„Erforschen wir unser Gewissen, anstatt uns vor den Herrn zu stellen und zu flehen: ‚Herr, Herr, warum schickst Du uns keine Berufe?‘, sprechen wir demütig: ‚Herr, habe Erbarmen mit uns, da wir das religiöse Leben so wenig anziehend und so wenig nachahmenswert gestalten. Verzeihe uns, wenn wir daraus mehr eine altertümliche als eine prophetische Angelegenheit gemacht haben, und dies mangels Anteilnahme und Verständnisses für das Mysterium der Kirche und Deines Sohnes‘“ (Aus „Horchen auf Gott“).

Der zweite Gedanke stammt von Paul VI.:

„Wir möchten Euch jenes Vertrauen einflößen, das von der Sicherheit kommt, sich auf dem rechten Weg zu wissen ... Das sagen wir Euch, den Ordensleuten, die wegen ihrer Wahl ins Kreuzfeuer der Kritik geraten sind: Ihr habt den besten Teil erwählt! Wenn Ihr stark und treu in Eurer einzigartigen Berufung seid, wird sie Euch niemand rauben. Bleibt der Kirche treu, deren lebendige und heilige Glieder Ihr seid! Fürchtet Euch nicht und vernehmt über allem Lärm, der Euch heute umgibt, die sichere und unüberhörbare, weil göttliche Stimme Christi:

‚Habt Vertrauen, ich habe die Welt überwunden‘ (Joh 16, 33 – Osservatore Romano 14. 1. 1970)“.

Liebe Mitbrüder! Es bleibt uns nicht erlassen, unser Gebet zur Helferin der Christen, der Mutter der Kirche und unserer Kongregation zu schicken, sie möge uns ihre Hilfe senden, damit wir mutig und erfolgreich alles in die Tat umsetzen, was uns durch diesen Brief ans Herz gelegt worden ist.

Unser Vater segne uns alle! Beten wir immer füreinander!

Euer ergebener

ALOIS RICCERI

Generaloberer

Bitte beachten:

Ich glaube, daß die Lektüre dieses Briefes nicht nur vor der Gemeinschaft zu einer geeigneten Zeit und an einem geeigneten Ort erfolgen soll, sondern, daß er auch Gegenstand von Überlegungen und Diskussionen sein muß, weil in jeder Gemeinschaft praktische Beschlüsse zu fassen sind.

IV. MITTEILUNGEN

1. Beteiligung der Laienmitbrüder an der Leitung religiöser Gemeinschaften von Klerikern

Die Religiösenkongregation hat am 27. Dezember 1969 ein Dekret erlassen mit dem Titel: „Über die Möglichkeit der Beteiligung von Laienmitbrüdern an der Leitung religiöser Gemeinschaften von Klerikern“. In ihm sind einige Grundsätze und Normen zur Beteiligung von Laienmitbrüdern an der Leitung religiöser Gemeinschaften von Klerikern festgelegt.

Hier werden die Normen des Dekrets, das unter „Dokumente“ auf Seite 44 im Originaltext abgedruckt erscheint, erläutert.

- a) Die Generalkapitel der Klerikergemeinschaften können bestimmen, daß Laienmitbrüder reine Verwaltungsämter ausüben, z. B. das des Ökonomen, des Leiters einer Buchhandlung und ähnlicher Aufgaben, die mit dem Priesteramt nicht in direktem Zusammenhang stehen.
- b) Gleicherweise können sie ihnen aktives und passives Stimmrecht bei den Kapiteln jedwelcher Art für Wahlen und geschäftliche Angelegenheiten in dem Umfang zugestehen, als sie dieses Kapitel seiner Natur nach auf Weisung des Generalkapitels besitzt.
- c) Außerdem können sie bestimmen, daß innerhalb derselben Grenzen, Laienmitbrüder das Amt eines Beirates jedwelcher Rangstufe ausüben.
- d) Laienmitbrüder können jedoch weder zu Obern noch zu Vikaren im Generalat, der Provinz, oder der Niederlassung ernannt werden.

Erläuterungen zu diesen Beschlüssen:

- a) Die Religiösenkongregation bestätigt und billigt in den oben erwähnten Grenzen die Beschlüsse der Generalkapitel.
- b) Die Anordnungen des Dekretes können auch auf die Gesellschaften mit Gemeinschaftsleben angewandt werden.
- c) In keiner Weise betrifft das Dekret die nicht reinen Laiengemeinschaften, von denen in Ziffer 15 des Dekretes „Perfectae Caritatis“ die Rede ist.
- d) Das Dekret widerruft nicht die Sonderrechte einiger Klerikerinstitute, die sie mit Genehmigung des Hl. Stuhles, auf Grund besonderer Verhältnisse, für ihre Laien erworben haben.

2. Brief über die Weiterbildung des Klerus

Die Hl. Kongregation für den Klerus hat am 4. 11. 1969 einen Brief an die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen über die Weiterbildung des Klerus

veröffentlicht. Wir bringen in dieser Nummer des Amtsblattes unter den „Dokumenten“ eine Zusammenfassung des im „Osservatore Romano“ vom 9. und 10. 2. 1970 veröffentlichten Briefes.

3. Der neue Ritus der Profeß

Der „Rat zur Ausführung der Konstitution über die Hl. Liturgie“ hat den „Ordo der Profeß“ in der Poliglotta Vaticana veröffentlicht; er enthält den neuen Ritus der Gelübdeablegung und der Erneuerung der Gelübde, wie ihn das II. Vatikanische Konzil in seiner Konstitution über die Hl. Liturgie wünscht.

Da der neue Ordo, außer den verpflichtenden Bestandteilen, für alle auch die Möglichkeit einer Anpassung für die einzelnen religiösen Gemeinschaften zuläßt, werden in den nächsten Nummern des Amtsblattes genauere Einzelheiten für die praktische Anwendung des Ordo mitgeteilt, sobald ein eingehenderes Studium der Möglichkeiten über manche im Dekret vorgesehenen Formen geschehen ist.

4. Neue Bischöfe

- a) Der Hl. Vater hat H. H. Onofre Candido Rosa SDB, Pfarrer von Araxá in der Diözese Patos (Minas) Brasilien, zum Titularbischof von Illiberi ernannt und dem H. H. Bischof Almir Ferreira von Uberlandia als Weihbischof beigegeben.
- b) Der Hl. Vater hat den H. H. P. Brulio Sanches Fuentes SDB zum Titularbischof von Acque Nuove di Proconsolare zum Prälat der Prälatur von Mixes (Mexiko) ernannt.
- c) Der Hl. Vater hat S. Exz. Msgr. Miguel Obando Bravo, Titularbischof von Puzia di Bizancena, zum Metropoliten von Managua in Nicaragua erhoben.

5. Neue Provinziale

Don Pinho Emanuele für die Provinz Lissabon (Portugal)
Don Ghigo Francesco für die Provinz Cordoba (Argentinien)
Don Casanova Giorgio für die Provinz La Paz (Bolivien)

6. Kurs zur geistigen und pastoralen Erneuerung

Am 18. Januar 1970 begann in Caracas (S. Antonio) ein Kurs zur geistigen und pastoralen Erneuerung für die Lateinamerikanischen Provinzen. 27 Mitbrüder von 23 der 25 Provinzen nehmen daran teil. Der Kurs ist frei-

willig für Priester zwischen 35 und 45 Jahren, die nach vielen Jahren der Seelsorgsarbeit ihr religiöses Salesianer- und Priesterleben erneuern wollen. Was die Organisation des Kurses betrifft, so wechseln die theoretischen Vorlesungen über die großen Themen des Priester- und Ordenslebens mit praktischen pastoralen Übungen ab, während die ganze Lage des Hauses zur Besinnung und zur Vorbereitung auf neue Aufgaben einlädt. Dieser Kurs gilt als Experiment in Anbetracht des ausdrücklichen Wunsches des 19. Generalkapitels.

An anderer Stelle des Amtsblattes wird unter den Dokumenten der Brief des Generalobern an die Teilnehmer veröffentlicht.

7. Kurs für die Heranbildung von Entwicklungshelfern

Am 1. 12. 1969 begann in der Via Appia Antica 78 (Kallixtuskatakomben) das „Zentrum für die Ausbildung von Entwicklungshelfern“ mit seiner Tätigkeit, und zwar in zwei verschiedenen Formen.

Die erste besteht in einem Kurs mit 200 Lektionen in 3 Monaten, den Fachleute für die verschiedenen Gebiete jenen erteilen, die als neuen Beruf die Probleme der Entwicklung auf sich nehmen. Nur ein entsprechend hohes Niveau in der Vorbereitung erlaubt es heute, sich in soziale, pädagogische und in Werke der Entwicklungshilfe sowohl in Italien oder in der Dritten Welt zu engagieren. Deshalb schließt sich der theoretischen Ausbildung ein dreijähriges Praktikum an.

Diesem Kurs mit 35 Teilnehmern ist ein „Fernunterrichts-Kurs“ angeschlossen. Er ist für jene gedacht, die außerhalb Roms ansässig sind; er zählt 120 Teilnehmer.

In diesen Kursen wird versucht, jenen sozialen Fortschritt zu verwirklichen, den Don Bosco mit seinem Apostolat unter den Jugendlichen im Auge hatte. Im kommenden Herbst soll eine weitere Aufgabe in Angriff genommen werden: Laien-Missionare vorzubereiten, die als Hilfskräfte der Missionare nach Latein-Amerika gehen.

8. Brüderliche Solidarität

Wir übermitteln das vollständige Verzeichnis aller bisher im Rahmen der brüderlichen Solidarität eingegangenen Spenden sowie der Werke, für die sie bestimmt waren. (Die Aufstellung im Amtsblatt 258, September 1969, ist hier inbegriffen.)

Beträge, die von einzelnen Häusern oder Personen eingelaufen sind, sind unter dem Namen der entsprechenden Provinz zusammengefaßt, jedoch immer im Hinblick auf die jeweilige Bestimmung.

Spenden der Provinzen:

Italien – Zentralprovinz	Lire 4 791 000
Italien – Subalpina	Lire 5 473 320
Italien – Adriatica	Lire 100 000
Italien – Campano-Calabra	Lire 200 000
Italien – Lombardo-Emiliana	Lire 3 905 000
Italien – Novarese-Elvetica	Lire 7 730 000
Italien – Pugliese-Lucana	Lire 873 000
Italien – Romano-Sarda	Lire 360 000
Italien – Sicula	Lire 407 000
Italien – Venezia	Lire 3 289 000
Österreich	Lire 48 200
Portugal	Lire 543 200
Spanien – Barcelona	Lire 2 051 607
Spanien – León	Lire 544 617
Spanien – Madrid	Lire 1 785 312
Spanien – Valencia	Lire 3 508 000
Equator – Quito	Lire 643 750
USA – New Rochelle	Lire 4 474 575
USA – San Francisco	Lire 18 750
Venezuela	Lire 2 525 000
Argentinien – Bahía Blanca	Lire 1 997 000
Argentinien – Buenos Aires	Lire 60 000
Argentinien – Córdoba	Lire 629 000
Argentinien – La Plata	Lire 625 000
Argentinien – Rosario	Lire 88 000
Bolivien	Lire 15 000
Brasilien – S. Paulo	Lire 6 592 500
Zentralamerika	Lire 1 405 750
Peru	Lire 932 500
Gesamtsumme	55 616 081

Werke, denen die Spenden zufließen:

Laurenco Marques (Mozambik), für die Errichtung eines Volksschulsaales der Mission S. José de Lhanguene	Lire 2 000 000
Cité des jeunes di Lubumbashi (Kongo)	Lire 1 000 000
Collegio S. Francesco di Sales in Lubumbashi (Kongo)	Lire 300 000
Pfarrei St. Amand in Ruashi-Lubumbashi (Kongo), für das Maison de jeunes	Lire 1 000 000
Opere di Haiti (Antillen)	Lire 93 750

Opera di Port-au-Prince (Antillen)	Lire 1 500 000
Missionen im Vikariat von Méndez (Cuenca-Ecuador)	Lire 1 450 000
Niederlassung Sucúa (Cuenca-Ecuador), zur Fertigstellung der im vergangenen Jahr zerstörten Mission	Lire 2 000 000
Bischof Paul Seitz, Diözesanbischof in Vietnam	Lire 100 000
Aspirantat von Thu Duc (Vietnam), zur Fertigstellung des Neubaues	Lire 3 500 000
Niederlassung Azimganj (Calcutta-Indien), für die Kinder der Neugetauften	Lire 500 000
Provinz Gauhati (Indien), für die Errichtung eines Provinzhauses	Lire 1 000 000
Missionen der Diözese Dibrugarh (Gauhati-Indien)	Lire 450 000
Don Premoli (Gauhati-Indien)	Lire 60 000
Bischof Sapelak (Buenos Aires, Argentinien)	Lire 126 100
Maria-Hilf-Basilika von Córdoba (Argentinien)	Lire 187 500
Aspirantat von Calacoto (Bolivien)	Lire 500 000
Noviziat von Cochabamba (Bolivien)	Lire 1 867 500
Niederlassung S. Cruz (Bolivien), für die Errichtung eines Knabenhortsaales und einer Mechanikerwerkstatt	Lire 4 000 000
Provinz Campo Grande (Brasilien)	Lire 150 000
Ciudad Don Bosco in Corumba (Campo Grande-Brasilien)	Lire 1 000 000
Lebrosenheim S. Giuliano (FMA Campo Grande-Brasilien), für den Erwerb von Medikamenten	Lire 1 500 000
Provinz Manaus (Brasilien)	Lire 75 000
Missionen von Rio Negro (Manaus-Brasilien)	Lire 1 750 000
Missionen von Humaitá (Manaus-Brasilien)	Lire 286 200
Don Mometti (Manaus-Brasilien)	Lire 60 000
Patronat Santa Teresinha – Werk der Don-Bosco-Schwestern – Manaus (Brasilien)	Lire 400 000
Provinz Porto Alegre (Brasilien), für die Ausbildung der Mitbrüder	Lire 3 600 000
Mission von S. Pietro Carchá (Zentralamerika), für die Errichtung eines neuen Missionszentrums bei den „quechies“	Lire 2 500 000
Don Giovanelli – Leprosenstation von Contratación (Bogotá-Columbien)	Lire 600 000
Don Bruno Stella – Chaco Paraguay (Paraguay)	Lire 480 000
Provinz Paraguay, Studienbeihilfe für die Theologen	Lire 2 400 000
Aspirantat von Ypacatraf (Paraguay)	Lire 1 400 000
Oratorium S. Luigi von Asunción (Paraguay)	Lire 1 250 000
Niederlassung S. Lorenzo – Asunción (Paraguay), für geeignete Räume für die größeren Aspiranten	Lire 2 000 000

Bibliothek des phil.-theol. Studentates von Uruguay	Lire	1 000 000
Handwerkerschule D. Savio von Maronas-Montevideo (Uruguay), für den Erwerb von Material für die Elektronik	Lire	1 000 000
Aspirantat von Kwangju (Corea), 6 000 000 zur Vollendung des Aspirantates, der Rest als Studienbeihilfe für einige Jahre	Lire	7 262 950
Verlag Don Bosco Sha – Tokio (Japan), für die Herausgabe von „Vita di Cristo“ von Ricciotti	Lire	100 000
Don Liviabella – Tokio (Japan)	Lire	25 000
Niederlassungen Chiari, Fiesco und Pavia (Italien)	Lire	1 875 000
Provinz Jugoslawien (300 000 Studienbeihilfen für Salesianerstudenten)	Lire	687 500
Niederlassungen hinter dem Eisernen Vorhang	Lire	2 431 320
Gesamtsumme der Zuwendungen	Lire	55 467 820

Gegenüberstellung

Summe der Einnahmen	Lire	55 616 081
Summe der Zuwendungen	Lire	55 467 820
Noch zu verteilen	Lire	148 261

9. Verlängerung der zeitlichen Gelübde

Die Verlängerung der zeitlichen Gelübde auf ein siebentes oder auf weitere Jahre, steht nicht im Ermessen der Provinziale oder der Provinzräte, sondern einzig im Ermessen des Generalobern.

V. TÄTIGKEIT DES OBERNRATES UND UNTERNEHMUNGEN ALLGEMEINEN INTERESSES

Das Unternehmen von größter Bedeutung, das zu Beginn des Jahres 1970 den Obernrat erwartete, war der Kurs für die Provinziale vom 15.–24. 1. zu Caselette (Turin) und vom 25.–31. 1. in Turin-Valdocco.

Der Kurs war für neuernannte Provinziale. Für die 23 Teilnehmer aus 18 Nationen waren es Tage herzlicher Brüderlichkeit und gleichzeitig intensiver Arbeit, während die dringendsten und am meisten interessierenden Themen für die Leitung der Provinzen behandelt wurden.

Nach einem Blick auf die Fragen zur Lehre, die Kirche und Kongregation in unserer Zeit zutiefst betreffend, und einer kurzen Zusammenfassung der charakteristischen Elemente salesianischer Geisteshaltung, wurden Gestalt und Werk des Provinziales unter den besonders hervortretenden Gesichtspunkten behandelt: sein geistliches Leben, die religiös-pastoralen Aufgaben, die ihm in unseren Werken obliegen, die eigentlichen Tätigkeiten des salesianischen Apostolates, sowie wirtschaftliche und juristische Probleme, vor denen die Provinzen stehen. Behandelt wurden auch die Beziehungen zu den nächsten Mitarbeitern auf Provinzebene und zur höchsten Leitung. Besonderes Augenmerk wurde der Ausbildung der jungen Mitbrüder gewidmet.

Die verschiedenen Probleme wurden von den Mitgliedern des Obernrates, anderen Mitbrüdern und auch Laien dargelegt. Der Generalobere, der einem großen Teil der Arbeiten beiwohnte, faßte jeden Tag die wichtigsten behandelten Fragen zusammen und gab den Lösungen die für die Kongregation entscheidende Garantie.

Die Provinziale nahmen außer an persönlichen Gesprächen mit dem Generalobern und anderen Mitgliedern des Obernrates an verschiedenen feierlichen Konzelebrationen in der Basilika Maria Hilfe der Christen, der Kirche des hl. Franz von Sales und in Colle Don Bosco teil. Die Mitfeier des Festes des hl. Johannes Bosco bildete einen würdigen Abschluß der Arbeitstage. Die Begegnung wurde als sehr nützlich für die Teilnehmer anerkannt. Sie zeigte, wie sehr Erfahrungen und Beiträge aus anderen Ländern der Welt der Erneuerung der Kongregation zu dienen vermögen.

Von den anderen Unternehmungen der vergangenen Monate erwähnen wir nur jene von größerem Interesse.

In Turin war im Februar eine Sitzung zur Vorbereitung einer Neufassung der Satzungen für die Salesianischen Mitarbeiter. Die Satzung Don Boscos hat zwar nichts von ihrem Wert eingebüßt, die allgemeinen Prinzipien und Normen des Handelns unserer Dritten Familie zu bestimmen, doch müssen ihre Formulierungen erneuert werden. Es sind die Beziehungen zum Konzil und den Zeiterfordernissen einzufügen, um die Satzungen der Mentalität unserer Tage entsprechender zu gestalten. In verschiedenen Zusammenkünften wurde die Notwendigkeit dieser Überarbeitung in Aussicht gestellt. Man erachtete es für gut, zu diesem Zweck mit unseren Delegierten und Mitarbeitern selbst Absprachen zu halten. Der Text soll dem Generalkapitel zur letzten Diskussion und Billigung vorgelegt werden.

Verschiedene Zusammenkünfte wurden auch in den letzten Monaten abgehalten, um den neuen Text der Regeln und Satzungen der „Freiwilligen Don Bosco“ (Volontarie) zusammenzustellen. Nach mehr als 10 Jahren Prüfung dürften die Bedingungen erfüllt sein, die Approbierung unseres Institutes bei der Heiligen Kongregation für die Ordensleute und die Säkularinstitute zu erbitten. Die Zahl der eingeschriebenen Mitglieder steigt jedes Jahr, das Arbeitsfeld hat sich von Europa auf Asien ausgedehnt. Man erreichte jene Festigkeit in den Strukturen und jenen Reichtum des geistigen Lebens, daß ein guter Ausgang dieses Experimentes, das für unsere Kongregation neu ist, gewährleistet werden kann. Es ist tief in der Konzeption verwurzelt, die Don Bosco vom Laienapostolat hatte.

Die neuen Regeln werden auch eine nützliche Arbeitsgrundlage für die vielen Salesianerpriester sein, die den „Freiwilligen“ geistlichen Beistand gewähren.

Wenn wir weitere Argumente und andere Teile der Kongregation betrachten, so zeichnen sich zwei vielversprechende Initiativen auf pädagogischem Gebiete in Lateinamerika ab. Im März beginnt in unserem Kolleg Leo XIII in Bogota, Kolumbien, das lateinamerikanische Institut für die Jugendpastoral. Das Institut, auf Anregung und mit Billigung der CELAM entstanden, vereint in Zusammenarbeit Jesuiten, Salesianer und Schwestern der Darstellung. Es kommt einem Erfordernis entgegen, das unter anderem bei der Provinzialversammlung in Caracas im vergangenen Jahr als notwendig erkannt wurde.

Ziel des Instituts ist es, die Jugendprobleme im Hinblick auf eine christliche Pädagogik zu studieren und künftige Erzieher, Ordensleute und Laien vorzubereiten.

Eine Einrichtung ähnlicher Zielrichtung beginnt ihre Tätigkeit im April in Buenos Aires, Argentinien. Sie wurde auf der Provinzialkonferenz von Plata beschlossen und wendet sich an die salesianischen Provinzen des südlichen Teiles von Lateinamerika. Mit den salesianischen Dozenten werden jene der argentinischen Universitäten zusammenarbeiten.

Von den Zusammenkünften, über die wir im letzten Monat erfuhren, erwähnen wir noch den Kurs für ein theologisches Aggiornamento für Salesianer, Don Bosco-Schwestern und Weltgeistliche, der in den ersten Februarwochen zu Lima, Peru, abgehalten wurde, ferner an einen Studienkurs, angeregt vom italienischen Zentrum für Jugendpastoral zum Thema „Zeichen der Zeit: revision de vie“ (9.-14. 2. 1970), sowie an ein Treffen aller Delegierten Italiens in Florenz zum Studium einer organischen und umfassenden Pastoral auf allen Sektoren unserer apostolischen Tätigkeiten. Von vielen nationalen Vereinigungen Ehemaliger wurden mit großem Unternehmungsgeist Versammlungen abgehalten, um den Weltkongreß der Ehemaligen vorzubereiten, der im kommenden September in Turin zur Hundertjahrfeier der Vereinigung der Ehemaligen stattfindet.

Am Ende dieses kurzen Berichtes über einige der wichtigsten salesianischen Tätigkeiten, die gegenwärtig in der Kongregation durchgeführt werden, ist es unsere Pflicht, an den großzügigen Einsatz zu erinnern, mit dem der Aufruf des Generalobern zu einer „Brüderlichen Solidarität“ befolgt wurde. An anderer Stelle dieser Nummer ist eine Übersicht der eingegangenen Summen und deren Bestimmung aufgeführt. Um die Großherzigkeit richtig zu begreifen, soll hier aus vielen Briefen, die den Generalobern erreichten, mancher Gedanke herausgegriffen werden, der als Kommentar den Geldbetrag begleitete. Man kann die sehr unterschiedliche Herkunft der Gaben erkennen und den Einfallsreichtum in der Wahl der Mittel, dieselben zu erhalten.

Aus einem Studentat wird geschrieben: „Wir Salesianer dieses Formationshauses möchten durch die kleinen Opfer unserer Kleriker ein Zeichen unserer Solidarität mit unseren Mitbrüdern in anderen Teilen der Welt geben“. Ein Provinzial führt ein Verzeichnis der Verzichte auf, die ihm von den Häusern mitgeteilt wurden, um ihr kleines Scherflein zu ersparen: Einige Häuser verzichteten auf Ausflüge, andere auf Nachspeisen, in einem Haus verzichtete man auf eine monatliche Kinovorstellung. Ein Haus verringerte die Stunden der Heizung. Einige Mitbrüder übernahmen Handarbeiten, um dadurch beim fremden Personal einzusparen. Reisen, die nicht unbedingt nötig waren, wurden unterlassen. Die Erneuerung bestimmter Ausstattung und Möbel wurde aufgeschoben.

Erbaulich ist, was zwei Mitbrüder schreiben: „Mit großer Freude vereinen wir uns mit der ganzen Kongregation, indem wir unser Geschenk machen, die Frucht vieler Opfer zweier schon alter Salesianer, die allein in diesem Hause leben... Durch diese Gabe wollen wir uns brüderlicher vereint wissen, vor allem mit jenen Mitbrüdern, denen es schlechter geht als uns.“ Ein Priester übersendet dem Generalobern einen großen Teil eines Preises, der ihm für seine literarische Tätigkeit zugesprochen wurde. Ein anderer schreibt: „Ich möchte mich materiell und geistig diesem Feldzug der Soli-

darität anschließen. Ich übersende Ihnen diese Summe, die ich als Erbe von meinem Vater erhalten habe, weil wahrhaftig nur die Liebe viele Sünden zudeckt und ich mich für die vielen teuren Mitbrüder in der Not verantwortlich fühle.“ Ein Direktor erklärt so seine Gabe: „Zu Ostern übergab mir ein großer Wohltäter ein reichliches Geschenk für unsere besonders armen Jungen. Ich hielt es für gut, die Hälfte unseren noch ärmeren Missionaren zukommen zu lassen. Ich betrachte dies als unsere erste Gabe: Wir haben noch einiges vor, um weitere Spenden sammeln zu können.“

Eine besonders bezeichnende Gabe ist die eines Knabenheimdirektors, der selbst sehr arm ist und auf die Hilfe der Vorsehung für seine Jungen angewiesen ist. Auch er wollte eine Geste der Solidarität für die Kongregation leisten: „Ich glaube in meinem Namen und jenem der Knabenheimer mit einem Sandkörnlein der drängenden Not eines anderen Knabenheimes abhelfen zu müssen“.

Der Art dieser Zeilen folgt der Brief eines unserer Studentate in der Mission. Es schreibt ein Direktor: „Auch unsere Gemeinschaft will Ihnen ihren Beitrag für die „Brüderliche Solidarität“ zusenden. Wir haben ja so viel erhalten, und dies häufig von Menschen, die noch weniger als wir haben. Darum ist es mehr als angemessen, daß auch wir uns an diesem „brüderlichen Unternehmen“ beteiligen, das Sie so verständnisvoll gestartet haben. Eine Gruppe unserer Kleriker verbringt einen Teil ihrer Ferien in einer Aussätzigenstation. Sie werden es gerne tun“.

In den italienischen Salesianischen Nachrichten vom März wurde der Brief der Novizen von Peru und Bolivien wiedergegeben, die sich ihr Noviziat erbaut haben. Diesem Beispiel folgten die Klerikerstudenten von Ypacarai (Paraguay), die in zwei Ferienmonaten für den Bau eines Gebäudes ihres Hauses und Instandsetzungen sorgten. „Lieber Vater“, so schrieben sie dem Generalobern, „wir glauben, daß der Bildungswert dieser Tage darin bestand, daß wir uns bei dieser manuellen Arbeit wirklich arm fühlten, daß wir persönlich und als Gemeinschaft an diesem Feldzug der Solidarität teilgenommen haben, daß wir auch einen bescheidenen Lohn erhielten. Überall in der Welt gibt es Salesianer, die hart arbeiten. Wir haben uns ihnen näher und als echtere Salesianer gefühlt“.

Natürlich führte dieser Wettstreit an Großzügigkeit auch zu einem solchen an Danksagungen seitens der Beschenkten. Um die allgemeine Dankbarkeit zu zeigen, wählen wir eine aus Vietnam kommende Stimme. Jenes Land, das durch seine Leiden heute allen vertraut ist, kann Sprecher für alle sein, die beschenkt wurden. „Unsere Hoffnung ist heute der Friede in Vietnam ... Wo Feuer und Schwert vorübergingen, blieben nur noch die Ruinen. Wir müssen wieder aufbauen ... Hunderte von Kriegsgeschädigten, Verwundeten und Kranken erbitten von uns jeden Tag Hilfe und Schutz. Wir werden diese nie verweigern, solange wir sie gewähren können. Unsere

Freude, die wir durch unseren kleinen Anteil bei der Miterrichtung des Gottesreiches haben, ist durch Ihre großzügige Hilfe gewachsen. Wir sind nicht allein im Bestreben, uns nützlich zu machen. Sie sind mit uns. Ihr Geschenk gibt uns die Möglichkeit, den Kranken, den Obdachlosen und hungernden, eingeschüchterten Kindern Trost zu bringen, wenn sie sich voll Vertrauen an uns wenden ..."

VI. DOKUMENTE

1. Dekret der Hl. Kongregation für die Ordensleute und die Säkularinstitute über die Beteiligung der Laienmitbrüder an der Leitung religiöser Gemeinschaften von Klerikern.

DECRETUM DE RATIONE QUA SODALES LAICI REGIMEN INSTITUTORUM RELIGIOSORUM CLERICALIUM PARTICIPARE POSSINT

Clericalia Instituta religiosa, quae fratres conversos, cooperatores aliove nomine vocatos complectuntur, a Concilio Oecumenico Vaticano II monentur ut eos vitae et communitalis operibus arcte coniungant, eo consilio ut inter omnes sodales intimius sit fraternitatis vinculum (cfr. „Perfectae caritatis“, n. 15).

Summus vero Pontifex Paulus VI per Litteras Apostolicas „Ecclesiae sanctae“ Motu Proprio datas, statuit ut Capitula Generalia modum explorent quo iidem sodales non clerici „gradatim in determinatis actibus communitalis et in electionibus votum obtineant activum, et in quibusdam muneribus etiam passivum“ („Ecclesiae sanctae“, II, n. 27).

Cum autem in nonnullis clericalibus Institutis quaestio orta esset de muneribus quae – salva Instituti natura et indole clericali quam Capitula specialia mutare vetantur (cfr. „Ecclesiae sanctae“, II, n. 6) – praedicti fratres obire possent, Sacra Congregatio pro Religiosis et Institutis saecularibus, postquam votum exquisivit sive Consultorum, sive Unionis Superiorum Generalium, quaestionem in Coetu Plenario diebus 8 et 9 Octobris nuper elapsi celebrato, examinandam curavit.

Omnibus mature perpensis Em. mi ac Rev. mi Patres deliberaverunt:

1. – Capitula Generalia Institutorum religiosorum clericalium statuere possunt ut religiosi laici admitti valeant ad munera exercenda mere administrativa, veluti oeconomii, moderatoris officinae librariae aliorumque huiusmodi, quae cum ministerio proprie sacerdotali relationem directam non habeant.
2. – Possunt pariter eisdem concedere vocem activam et passivam ad Capitula cuiusque gradus, atque ad electiones negotiorumque tractationem in iisdem Capitulis habendas, secundum mensuram et condiciones tum ipsa rerum natura impositas tum a Capitulo Generali statuendas.

3. – Praeterea statuere possunt ut, iisdem limitibus servatis, sodales non clerici fungi valeant munere consiliariorum cuiusque gradus.

4. – Sodales non clerici vero non poterunt munus Superioris vel Vicarii gerere sive generalis, sive provincialis, sive localis.

Summus Pontifex, in Audientia infrascripto Cardinali Praefecto die 13 Novembris 1969 concessa, Congregationis Plenariae deliberationes approbavit et publici iuris fieri iussit.

Quapropter Sacra Congregatio, praesentis Decreti tenore Coetus Plenarii dierum 8 et 9 Octobris 1969 praefatas deliberationes promulgandas curavit. Quae ergo a Capitulis Generalibus intra definitos limites, de quibus supra, concessa sunt, haec eadem Sacra Congregatio rata habet et approbat.

Praesens Decretum applicari potest etiam Societatibus vitae communis. Nullatenus tamen afficit Instituta „non mere laicalia“ de quibus sermo est in n. 15 Decreti „Perfectae caritatis“; neque quidquam derogat iuri particulari quorundam Institutorum, licet clericalium, quae, peculiari ratione sibi propria, conditioni sodalium non clericorum, probante Apostolica Sede, consuluerunt.

Contrariis quibuslibet non obstantibus.

Datum Romae, die 27 Novembris 1969.

Heston, C. S. C.
Sokr.

I. Kardinal Antoniutti
Praef.

2. Brief der Kongregation für den Klerus an die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen über die dauernde Weiterbildung des Klerus

Wir bringen eine umfassende Zusammenschau des im Osservatore-Romano vom 9. und 10. Februar 1970 veröffentlichten Briefes.

Heilige Kongregation für den Klerus

Rundbrief an die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen über die dauernde Weiterbildung des Klerus, besonders des jüngeren, nach den Beschlüssen der Generalversammlung vom 18. Oktober 1968.

1. Unter den Aufgaben, die zum Zuständigkeitsbereich der Kongregation für die Geistlichen gehören, wird von der Apostolischen Konstitution „Regimini ecclesiae universae“ vom 15. 8. 67 folgende aufgeführt: „Die Kongregation sucht, schlägt vor und empfiehlt Mittel und Wege nach denen die Priester zur Heiligkeit streben sollen.“

2. Zu diesem Zwecke wurde eine umfangreiche Reihe von Fragen den Bischofskonferenzen zugesandt. Auf diese Weise sollte eine lebensnahe und klare Erkenntnis darüber gewonnen werden, welche wahren und echten Probleme sich aus dieser Weiterbildung in den verschiedenen Gegenden der Welt ergeben und welche Erfahrungen hierüber bis jetzt gesammelt werden konnten.

Allgemeine Erwägungen

3. Es liegt nun für jeden auf der Hand, daß die Erneuerung der gesamten Kirche grobenteils vom Dienst des Priesters abhängt. Dies gilt besonders während der ersten Jahre der seelsorglichen Tätigkeit. Es gehört zu den wichtigsten Aufgaben des Bischofsamtes, daß diese Weiterbildung gesichert und vertieft wird.

4. Diese drei Gesichtspunkte priesterlicher Bildung – der geistliche, der intellektuelle und der seelsorgliche – müssen in enge und ausgeglichene Beziehungen zueinander gesetzt werden. Das geistliche Leben ist gerade als Fundament der beiden anderen Teilaufgaben zu betrachten.

5. Unter dem intellektuellen Gesichtspunkt muß eine systematische Bildung der Priester nicht nur eine wiederholte Durchnahme, sondern auch eine Festigung in den grundlegenden Fächern umfassen, deren Studium sie sich schon seit langem gewidmet haben. Das betrifft vor allem die Fragen der Heilslehre, die besondere Bedeutung für das geistliche Leben und die pastorale Tätigkeit haben. Es müssen auch Berücksichtigung finden der Fortschritt der theologischen Wissenschaft und neue seelsorgliche Fragen, insbesondere jedoch, insofern diese vom lebendigen Lehramt der Kirche ins Licht gestellt worden sind. Schließlich ist Sorge zu tragen, daß alles, was die seelsorgliche Erfahrung an Erkenntnissen gewonnen hat, sich zu einem soliden Gesamtbilde der Lehre zusammenfüge.

6. Die Umgrenzung des Stoffes für ein solches Studium im Dienste der Priesterbildung kann man wohl nicht dem Gutdünken und den Wünschen des einzelnen überlassen. Stets sind zwar die Wünsche der Priester in Betracht zu ziehen und zu beachten, nicht jedoch in der Weise, daß ein solcher Wunsch Maßstab und Norm für die Auswahl des Stoffes im Rahmen der theologischen Ausbildung wird.

7. Gewisse Schwierigkeiten tauchen in der Gegenwart nicht selten auf, wenn die Weiterbildung der jüngeren Priester durchgeführt werden soll. Denn in unserer Gegenwart werden fast gegenüber allen Dingen, auch gegenüber den Glaubenswahrheiten, Zweifel und Einreden geltend ge-

macht, mit der Folge sogar, daß bei vielen Priestern die persönliche sichere Überzeugung von der echten katholischen Lehre nicht mehr vorhanden ist, in dem Maße, daß selbst Grundsätze, die das christliche und priesterliche Leben lenken und leiten, in Zweifel gezogen oder wenigstens zum Streitpunkt gemacht werden. Diese Geisteshaltung verführt sie vielmehr zu der sogenannten „Säkularisierung“, die sich nicht nur schon in der Wirklichkeit findet, sondern bisweilen auch offen erstrebt wird. Wenn nämlich das Erbe der katholischen Lehre verloren geht, so fehlen die Mittel, mit deren Hilfe dem Naturalismus und dem praktischen Materialismus Widerstand geleistet werden könnte; von diesen ist ja heutzutage das Leben der Gesellschaft in seinem ganzen Umfange angesteckt.

8. Jüngere Priester empfinden nicht selten Schwierigkeiten, wenn es gilt, das übernommene Glaubensgut, das der Kirche von Jesus Christus anvertraut wurde, ungeschmälert festzuhalten. Dafür gibt es mannigfache Gründe. Dies kommt nämlich zum Teil von einem gesteigerten Willen zum Widerspruch, so daß man nicht einmal Bedenken trägt, überlieferte Glaubenswahrheiten abzustreiten, besonders im Hinblick auf die Weise ihrer Verkündigung. Diese Neigung zum Widerspruch richtet sich vor allem gegen die Ansprüche des authentischen kirchlichen Lehramtes und geht so weit, daß der Gehorsam in Frage gestellt wird. Zum Teil aber scheint die Ursache dieser Verwirrung der Geister in der gewachsenen Bedeutung der Erfahrungswissenschaften zu liegen, deren Schlußfolgerungen bisweilen selbst Theologen in einer Weise auslegen, die nicht mit dem Glauben übereinstimmen. Endlich ist die veränderte Gesellschaftsstruktur zu erwähnen, da sie große Bedeutung hat für das Leben des Priesters in der Gesellschaft.

9. Das geistliche Leben fordert jedoch einen lebendigen persönlichen Glauben. Aus diesem Glauben geht jenes hervor, es stützt sich darauf und empfängt daher auch sein Wachstum. Denn das geistliche Leben, an sich betrachtet, stärkt den Glauben und erzeugt eine sichere theologische Haltung, die dienlich ist dem Studium, dem Nachdenken und dem Entscheiden darüber, was zu tun ist, und so erleichtert es auch die Annahme der vom Lehramt vorgelegten Lehre.

Denn dem obersten Hirten der Kirche und den mit ihm vereinten Bischöfen ist auf Grund göttlicher Einsetzung das Amt eigen, alles das zu lehren, was den Glauben betrifft; diese Vollmacht steht weder den Laien noch den Priestern zu. Das also, was vom Lehramt verkündet wird, muß aufrichtig angenommen werden; wenn nicht alles ohne Umschweife und ohne Ausnahme angenommen wird, wird alles übrige leer und sinnlos.

Zur Bekräftigung dieses geistlichen Lebens und des priesterlichen Bewußtseins wäre es zu wünschen, daß am Morgen des Gründonnerstages ein jeder Priester, ob er nun der Messe, in der die heiligen Öle geweiht wer-

den, beiwohnt oder nicht, den Akt erneut vollzieht, in dem er sich Christus geweiht und versprochen hat, die priesterlichen Pflichten zu erfüllen, insbesondere den Zölibat zu halten und seinem Bischof (oder Ordensoberen) Gehorsam zu leisten.

10. Daher soll die theologische Unterweisung vor allem die katholische Lehre, wie sie vom Lehramt der Kirche vorgetragen wird, vollständig und nach allen Seiten bewahren und erklären. Zur eingehenden Behandlung soll sie die Hilfsquellen zu Rate ziehen, die die Bibelwissenschaften, die Kirchenväter, aber auch „das ewig gültige Erbgut der Philosophie“ erschlossen haben. Dabei soll die katholische Lehre über die Autorität selbst keineswegs vernachlässigt, vielmehr gesichert werden. Dies alles ist darzustellen unter Berücksichtigung der Schwierigkeiten, die sich gegen die Hl. Lehre aus den heutzutage heftig erörterten Fragen erheben; darauf soll aus ernst christlichem Geiste geantwortet werden.

11. Ein solides geistliches Leben und ein rechtes theologisches Wissen wecken und fördern den Eifer für die seelsorgliche Arbeit. Das soll so geschehen, daß die Gottesliebe stets die Grundlage der Nächstenliebe bleibt und daß sie die Glaubenslehre in vollkommener Übereinstimmung mit dem Lehramt der Kirche vortragen und die priesterliche Tätigkeit sehr wohl zu unterscheiden wissen von politischer oder sozialer Betätigung, die als eigentümliche Aufgabe der Laien obliegt. Das Priesteramt, an dem die Priester teilhaben, fordert schlechthin eine Lebensführung, die in Einklang steht mit den in der Priesterweihe empfangenen Gaben und den Aufgaben, die von einem jeden in seinem Seelsorgerleben zu erfüllen sind.

Priester, in denen das alles lebendig ist, werden niemals vergessen, wozu sie sich einst Gott und seiner Herde im Priestertum geweiht haben, und es wird für sie keine Gefahr bestehen, daß sie nicht mehr wissen, was sie den Gläubigen an Hilfe zum Heile zu bieten haben, oder daß an Stelle der Nächstenliebe eine rein natürliche Menschenliebe tritt.

12. Daher muß sich der Bischof mit Sorgfalt darum kümmern, daß die Wahl der Dozenten, denen die Weiterbildung der Priester anvertraut wird, nicht dem Zufall überlassen sei. Bei der Auswahl dieser Dozenten muß gesunder kirchlicher Sinn der leitende Gesichtspunkt sein. Jenes „Sentire cum ecclesia“ fordert einen der Kirche treu ergebenen Theologen.

Daher können nur die Lehrer als geeignet für diese Aufgabe betrachtet werden, die die ihnen vorgelegten Fragen lösen, nicht aber solche, die Zweifel wecken und vermehren. Der Ruhm eines Namens, dessen sie sich in der Öffentlichkeit erfreuen, die Begeisterung für das Neue im Aufwerfen oder im Behandeln von Problemen können keine Gründe für die Ernennung sein. Die Unsitte, Überlieferungen, Einrichtungen und die Autorität

der Kirche zu bekämpfen, macht niemanden zur Erfüllung dieser Aufgabe tauglich. Als Lehrer, der seine Schüler unterweisen soll, werde vielmehr ein Priester herangezogen, der aufrichtigen Herzens kirchlichen Sinn besitzt und von diesem Wege weder nach rechts noch nach links abweicht. Die Lehrer, die Priester sollen zwar aufmerksam und aufrichtig die echten Werte unserer Zeit und ihre wahren Bedürfnisse ins Auge fassen, aber auch, was Lehre und Leben betrifft, den Überlieferungen der Kirche durch und durch verbunden sein, und so sich in Theorie und Praxis bemühen, die Anliegen und Tendenzen unserer Zeit, soweit sie legitim sind, zu der Überlieferung der Kirche in Beziehung zu setzen.

13. Diesem Bedürfnis scheint es am besten zu entsprechen, wenn der Bischof einen Priester als Leiter der Studien oder auch einen kleinen Kreis, der aus nicht mehr als drei Priestern bestehen soll, mit der Weiterbildung der Priester ausdrücklich betraut. In Anbetracht ihrer Wichtigkeit ist es sehr von Nutzen, wenn der Bischof mit dem Leiter oder den Leitern der Priesterbildung enge Verbindung hält.

Soweit möglich, sollen die Priester, die sich der Weiterbildung ihrer Mitbrüder widmen werden, durch besondere Fachkurse darauf vorbereitet werden.

Vorschläge:

14. Die Sorge um alles, was in Planung und Ausführung für die Weiterbildung der Priester zu geschehen hat, geht in erster Linie den Diözesanbischof an. Es liegt jedoch auf der Hand, daß bisweilen diese Frage in einem weiter ausgedehnten Raum besser gelöst werden kann, wie zum Beispiel im Bereich einer Bischofskonferenz.

15. Deshalb sollen die Bischöfe oder die Bischofskonferenzen unter den Hilfsmitteln, die in dem vorliegenden Dokument aufgeführt werden und ihrerseits die Früchte vielfältiger Erfahrung an verschiedenen Orten sind, für das eigene Gebiet jeweils diejenigen auswählen, die nach den Umständen und Möglichkeiten besonders geeignet sind.

I. Das Pastoraljahr

16. Die Bischöfe sollen dafür Sorge tragen, daß alle Priester sofort nach der Priesterweihe ein Jahr lang eine Reihe von Pastoralvorlesungen hören. Diesem Pastoraljahr sind folgende Ziele gesteckt:

- a) ein leichter Übergang vom Leben des Seminars zur Ausübung des Seelsorgedienstes,
- b) ein stufenweiser Zugang zu den pastoralen Arbeiten,

c) eine größere menschliche und priesterliche Reife durch die Bewährung in der pastoralen Erfahrung.

17. Das Pastoraljahr kann verbracht werden in einem Institut oder einem Hause, das diesem Zwecke dient, oder in Pfarreien oder in anderen Zentren der Seelsorge. Die Zeit möge so eingeteilt werden, daß sowohl der Theorie wie der Praxis der Seelsorge gebührend Raum gewährt sei.

II. Dreijahresexamen und Pfarrexamen

18. Die Richtlinien des Kanons 130 des Codex Juris Canonici (des kirchlichen Gesetzbuches) über die Dreijahresexamina (in den drei ersten Jahren nach der Weihe je ein Examen) bleiben in Geltung. Jedoch kann eine geeignete Anpassung solcher herkömmlich überlieferter Hilfsmittel vom Bischof oder von der Bischofskonferenz vorgenommen werden.

III. Fachkurse für Priester

19. Das Dekret „Presbyterorum ordinis“ fordert vor allem, daß den Priestern einige Jahre nach der Weihe die Möglichkeit geboten werde, „einen Kursus zu besuchen, in dem ihnen die Gelegenheit gegeben wird, eine umfangreichere Kenntnis der seelsorglichen Methoden und der theologischen Wissenschaft zu erwerben, aber auch im geistlichen Leben zu erstarren und die seelsorglichen Erfahrungen mit Mitbrüdern auszutauschen“.

IV. Studentagungen

20. Es wäre zu empfehlen, daß die Theologischen Fakultäten dem gesamten Klerus das Angebot geeigneter Studentagungen machten (etwa eine Woche im Jahr oder einmal im Monat), wodurch ihm eine nützliche Ergänzung der theologischen Ausbildung geboten würde. Wochenkurse könnten auch mit einer Reihe von Vorlesungen auf dem Korrespondenzwege durchgeführt werden.

V. Zusammenkünfte der Priester

21. Die Dekanatskonferenzen, von denen im Kanon 131 des kirchlichen Gesetzbuches die Rede ist, sollten den heutigen Bedürfnissen angepaßt werden. Förderung verdienen auch die Conveniats von Priestern desselben Alters oder derselben Gegend, sie dienen der Pflege der gegenseitigen brüderlichen Liebe, dem Austausch der Erfahrungen untereinander und der Überwindung der aus der gegenwärtigen Zeit erwachsenen Schwierigkeiten.

VI. Einrichtung von Bibliotheken

22. Passenderweise sollten nach Dekanaten Bibliotheken eingerichtet werden, ausgestattet mit Büchern bewährten Lehrinhalts, wonach bei den Priestern ein Bedürfnis bestehen kann zur Auffrischung und zur Erweiterung ihrer Kenntnisse in der Theologie, Spiritualität und Pastoral.

VII. Studienurlaub

23. Gern soll Priestern Urlaub gewährt werden, die solchen zur Erweiterung ihrer theologischen Studien wünschen.

VIII. Andere Möglichkeiten priesterlicher Weiterbildung

24. In den einzelnen Diözesen oder auch im interdiözesanen Bereich kann entsprechend den von Fall zu Fall gegebenen Möglichkeiten ein Pastoralinstitut unter der Leitung einer geeigneten Kommission gegründet werden. Es soll den Fortschritt in den pastoraltheologischen Erkenntnissen erleichtern durch kurze Kurse, periodisch erscheinende Zeitschriften, Vorträge und Vorträge, die für alle Priester bestimmt sind.

25. Es empfiehlt sich auch die Begünstigung von freien theologischen Vereinigungen, die Priestern Hilfe gewähren zu ihrem geistlichen Leben, ihrer seelsorglichen Tätigkeit und zu ihrer intellektuellen Bildung.

Schluß

26. Diese Kongregation, die sich dem Dienst des Klerus widmet, hegt die Absicht, die gegenseitigen Beziehungen zu den Bischofskonferenzen und ihren Sonderkommissionen möglichst auszubauen; sie steckt sich das Ziel, Nachrichten über Unternehmungen und Erfahrungsergebnisse zu sammeln und sie allen Interessenten mitzuteilen.

Sie wird daher den Bischöfen und den Bischofskonferenzen durchaus dankbar sein, wenn sie gewonnene Erfahrungen sowie Wünsche und Vorschläge übermitteln wollen, wodurch die Weiterbildung der Priester, die für das Leben der gesamten Kirche von so großer Bedeutung ist, in sichere Bahnen gelenkt werden könnte.

Die Kongregation hegt das Vertrauen, daß das Gespräch, das mit diesem Schreiben über die Weiterbildung der Priester eingeleitet wurde, in Zukunft sich weiter vervollkommen, zum allgemeinen Nutzen im Bereich priesterlichen Dienstes.

Rom, den 4. November 1969

Petrus Palazzini, Sekretär.

Johannes Kard. Wright, Präfekt,

3. Brief des Generalobern an die Mitbrüder, die am 1. Kurs der geistigen und pastoralen Erneuerung teilnehmen.

Turin, 9. Februar 1970

Liebe Mitbrüder!

Gestattet vor allem, daß ich, wenn auch etwas verspätet, Euch in S. Antonio willkommen heiße.

Ich bin erfreut, daß nun Eure in salesianischer Harmonie vereinte Familie glücklich diese „Actuacion“ begonnen hat, zu der Euch Eure Provinzen, auch unter Opfern, nach Caracas freigestellt haben. Damit wurde dem klaren Wunsch des 19. Generalkapitels und seiner besonderen Einladung entsprochen.

Gleich zu Anfang möchte ich Euch sagen, daß ich oft an Euch denke mit großem Vertrauen und mit viel Hoffnung. Es handelt sich ja um einen ersten Versuch dieser Art in der Kongregation und dies kurz vor dem Besonderen Generalkapitel.

Ihr werdet also verstehen, welche Bedeutung der Erfolg dieses Experimentes haben wird.

Es ist aber auch eine Tatsache, daß der Erfolg zum großen Teil von jedem von Euch abhängt, d. h. von dem wirklichen Verständnis des Zweckes, für den Euch die Kongregation in S. Antonio zusammengerufen hat.

Ihr wißt sehr gut, daß der Zweck sich an und für sich nicht nur auf das Studium und auch nicht auf pastorale Erfahrungen, oder andere schöne und nützliche Erkenntnisse erstreckt: Das fundamentale und erstrangige Ziel, auf das sich Methoden, Initiativen und die ganze Zeit Eurer verschiedenen und überlegten Tätigkeiten einstellen müssen, ist Eure priesterliche und salesianische Erneuerung, Apostel mit und im Geiste Don Boscos in dieser unserer nachkonziliaren Zeit zu werden.

Eine solche Tätigkeit kann nicht nur theologische, aszetische und pastorale Erneuerung sein, obwohl sie notwendig und wertvoll ist, sie kann nicht nur im brüderlichen Zusammenleben, in beispielhafter Gemeinschaft und gegenseitiger Dienstleistung bestehen. Mit diesen und noch anderen Mitteln muß jene Kraft zu einer Umwandlung wachsen, die Ideen zu echten Überzeugungen umgestaltet, die zu einem Leben, verborgen in Gott, fähig macht, ohne das die Salesianer heute mehr denn je nur „tönendes Erz und klingende Schelle“ wären.

Für die Gemeinschaften und den einzelnen ist heute das die ständige Gefahr: die horizontale Oberflächlichkeit, die uns geistig und im praktischen

Leben, wenngleich unmerklich, zu einem verhängnisvollen Kleinbürgertum führt. Aus diesem Übel entsteht dann jene geistige Leere, die, da sie die Wurzeln der salesianischen Berufung trifft, das Apostolat unfruchtbar macht, auch wenn sie in den Augen gewisser Leute Zustimmung und Bewunderung entstehen läßt.

Liebe Mitbrüder! Die Gelegenheit, die Euch die Vorsehung bietet, ist einzig und großartig in Eurem Leben: Was Euch Gott noch an Jahren schenkt wird für Euch und die Seelen, mit denen Ihr zu tun haben werdet, von der geistigen und apostolischen Schlagkraft, die Ihr in diesen glücklichen Monaten erworben habt, beeinflußt. Nicht nur das, Ihr dürft Euch über ein besonderes Gnadengeschenk hier in Caracas freuen. Tausende von Mitbrüdern, auch wenn sie diese willkommene Erholung für ihren Geist sehnlichst wünschen, haben diese Gelegenheit nicht.

Wie viele Gründe also, daß jeder von Euch, meine Lieben, in diesen Tagen sich Schätze sammle, indem er mit Überzeugung und festem Willen in den Geist der Kongregation und in die Hinweise der mit diesem Werk zu Eurer Hilfe Beauftragten eindringe.

Dieses Wort soll Euch nicht wundern. Ihr selbst habt es mir eingegeben, d. h. einige von Euch, die diesen Kurs willkommen hießen als segensreich und belebend nach Jahren zermürender, physischer und geistiger Arbeit. Gott Lob und Dank; aus den ersten Nachrichten schließe ich, daß Ihr diese Besorgnis merkt und konsequent mitlebt und mitarbeitet.

Also, erfolgreiche Arbeit und guten Mut mit salesianischem Frohsinn, ich möchte sagen mit Jubel — vor allem im Herzen!

Ich danke Gott für dieses glückliche Unternehmen und wünsche einen erfolgreichen Verlauf. Jede Mitteilung über Eure liebe und schöne Gemeinschaft wird mir stets willkommen sein.

Allen und jedem in Eurer buntgemischten, aber einigen und harmonischen Gemeinschaft, entbiete ich meine herzlichen Grüße und die Versicherung meines beständigen Gedenkens im Herrn.

Ich weiß, daß ich auf Eure aufrichtige Erwiderung rechnen kann und dafür danke ich, zumal ich dieses Bedürfnis fühle. Die Obern schließen sich meinem Gruß und den Gebeten an.

Don Henriquez wird Euch einen Bericht über den Kurs für die neuen Provinziale geben.

Herzlich grüßt Euch

DON LUIGI RICCERI

1. Das Leben nach dem Glauben ist die Grundlage der konziliären Erneuerung.

Ansprache Papst Pauls VI. in der Audienz vom 7. Januar 1970

Liebe Söhne und Töchter!

Es scheint uns geboten, wieder in den Lehren des vor kurzem stattgefundenen Konzils das Thema dieses familiären Gespräches zu suchen. Wir nehmen an, daß ihr, liebe Besucher, eine natürliche und echte Neugierde im Herzen empfindet: Was denkt der Papst? Welche sind seine Überlegungen? Unsere Antwort darauf: Wir denken immer noch an das Konzil. Dieses Ereignis, obwohl zu Ende, hat seine Tätigkeit nicht abgeschlossen. Das Konzil war eine geschichtliche Tatsache, eine begrenzte Zeit. Es war nur der Anfang der Erneuerung der Kirche. Diese muß sich nach und nach verwirklichen und das Leben der großen und ganzen kirchlichen Gemeinschaft erreichen. Das Konzil hat uns eine große Menge von Lehren hinterlassen, die wir nicht vergessen dürfen. Wir sollen uns an sie erinnern, sie kennenlernen und in die Tat umsetzen. Das Konzil muß weiterhin von der Kirche überdacht werden, muß ihr einen neuen Geist einflößen, eine neue Haltung geben, sie erneuern, erweitern und heiligen.

Persönliche Erneuerung.

Wir wissen sehr gut, daß das Konzil sehr viel Literatur hervorgebracht hat und immer noch neue Erlasse folgen. Wir wissen, daß nach dem Konzil neue Einrichtungen entstanden sind auf Grund seiner Veranlassung. Alle wissen auch, welche bekanntliche Entwicklung vom Konzil ausgegangen ist und das Studium und die Kultur bereichert hat. Wir bitten den Hl. Geist, daß dieser lehrmäßige und kirchenrechtliche Prozeß voranschreiten möge. Aber wir fragen uns: Was kann und muß jeder einzelne der Gläubigen mit dem Blick auf das Konzil tun? Was kann jede einzelne kirchliche Gemeinschaft tun? Die Antwort führt uns in besonderer Weise zur Betrachtung der moralischen Anforderungen, die aus dem Leben und dem Konzil selbst hervorgehen; d. h. wir müssen alle überlegen, welche folgerichtigen Nutz- anwendungen wir im Denken und Handeln im Hinblick auf das Konzil ziehen sollen, vorausgesetzt, daß jeder von uns zu diesem Ereignis praktisch und gut beitragen will, nicht nur für die ganze Kirche, sondern auch

für das sittliche Leben, für die Erneuerung des konkreten, persönlichen und religiösen Bekenntnisses.

Es empfiehlt sich am Beginn dieser Besinnung gleich einen geraden Weg einzuschlagen, um zwei eventuell gefährliche Abwege zu vermeiden. Der erste Abweg besteht darin, zu glauben, daß das Konzil eine derartig neue Ära eröffnet hat, daß damit eine Entwertung, Loslösung und Intolleranz gegenüber der Tradition der Kirche gestattet sei. In vielen existiert eine radikale Unduldsamkeit über die Kirche von „gestern“. Personen, Institutionen, Gebräuche, Lehren, alles wird heute ohne weiteres geschmäht, weil es den Stempel der Vergangenheit trägt. So kommt es, daß der kritische und unversöhnliche Geist der Neuerer, das ganze „System“ der Kirche von gestern verurteilt. Sie sehen nichts mehr als Schuld und Mängel, Unfähigkeit und Unwirksamkeit in der katholischen Lebensführung der Vergangenheit. Die Folgen davon gäben Anlaß zu vielen und schwerwiegenden Überlegungen. Sie verdunkeln den geschichtlichen Sinn des kirchlichen Lebens, der ja eine wertvolle Charakteristik unserer Kultur darstellt. Sie wird ersetzt von einem leichtsinnigen Wohlgefallen an allem was außerhalb der Kirche ist. Die Gegner erfahren Sympathie und sind beispielhaft, den Freunden dagegen begegnet man mit Antipathie, sie sind untragbar. Wenn diese Entwicklung sich nicht ändert, wird man zur Überzeugung gelangen, daß man eine ganz andere Kirche als die heutige erwarten muß. Eine sich für die heutige Zeit ausgedachte Kirche, in der alle Bande des unbequemen Gehorsams, alle Grenzen der persönlichen Freiheit, alle sakralen Verbindlichkeiten außer Kraft gesetzt sind, darauf geht es hinaus. Eine solche Verirrung ist tatsächlich möglich; es ist jedoch zu hoffen, daß derartig übertriebene Schritte den Irrtum offenbar machen. Nicht zu einer solchen Zersetzung will das sogenannte „aggiornamento“ kommen, sondern zur Erneuerung, wie sie vom Konzil befürwortet wurde.

Ein anderer Abweg ist dadurch gegeben, daß man Bräuche mit Tradition verwechselt und dadurch glaubt, das Konzil sei nun beendet und unwirksam geblieben, so daß die Feinde der Kirche Anlaß haben sie zu begrüßen, als ob diese Erneuerung vom Konzil selbst käme. Die Tradition – sie meinen die Gebräuche – müsse den Vorrang haben. Auch diese Verteidiger der formalen Unabänderlichkeit der kirchlichen Gebräuche bringen einen Über-eifer zum Ausdruck und sind so vielleicht mehr als die anderen untreu und gefährlich.

Die Stimme der Hirten.

Welcher Weg ist der rechte? Es ist jener, den unsere und die verantwortliche Autorität der Hirten der Kirche zeigt. Die Stimme der Hirten schweigt nicht. Die Guten hören auf sie. Sie ignorieren und vernachlässigen sie nicht.

Wir sind fest überzeugt, daß die Kirche ihre wirksamen Leitbilder nicht nur beibehalten, sondern ihre Heils- und Friedensmission auch in diesen kritischen und schweren Zeiten ihrer Geschichte vollziehen kann, wenn das Hirtenamt frei, offen, stark und gütig ist und wenn der Klerus und die Gläubigen es verstehen und ihm folgen.

Wohin führt dieser Weg? Diese Frage ordnet sich der Frage ein, die wir eingangs dieser Worte gestellt haben. Das bedeutet, sie will wissen, welche moralischen und geistigen Richtlinien der Kirche das Konzil bietet, denn gerade auf dieser Linie gehen die Schritte der pastoralen Führung.

Den Weg der Liebe schreiten.

Zum Schlusse weisen wir auf einige einleitende Kriterien hin. Zum Beispiel die Überzeugungstreue ist ganz offensichtlich und notwendig. Der Christ muß seine geistige und sittliche Einheit wieder in Ordnung bringen. Es genügt nicht sich Christ zu heißen, man muß auch christlich leben. Es ist die alte und fundamentale Lehre des Apostels: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben“. Der Gerechte, der echte Christ, setzt die Norm, den Stil und die Kraft seines Glaubenslebens. Er lebt nicht nur mit dem Glauben, sondern nach dem Glauben. Das ist ein fundamentaler Grundsatz. Das ist der Angelpunkt der Erneuerung, die das Konzil will.

Wir könnten noch zwei andere Kriterien anfügen. Wir deuten sie nur an, um euch in dieser Ansprache nicht zu langweilen. Man muß Christus auf den Gipfel, ins Zentrum und an den Anfang unseres Lebens stellen; mit anderen Worten, in unsere Gedanken und unser Verhalten. Er muß der Meister, das Beispiel, das Brot unseres persönlichen Lebens sein. Man muß auch in den Bereich des Inneren und Persönlichen eindringen, d. h. in den Bereich der Liebe. Die Liebe ist das Kennzeichen derer, die Christus nachfolgen. Erinnern wir uns daran. Mögen diese flüchtigen Andeutungen unseren Apostolischen Segen fruchtbar begleiten!

2. Im Hinblick auf das Konzil die Unsicherheit der gegenwärtigen Stunde meistern

Apostolische Katechese Papst Pauls VI. vom 14. Januar 1970

Liebe Söhne und Töchter!

Es gibt wohl niemand, der in dieser Stunde unserer Geschichte nicht vom Schwindelgefühl der Unsicherheit erfaßt wird. Wir wissen es ja: zu viele Dinge um uns ändern sich; und der Sinn für Änderungen geht von den

Dingen auf den Geist über. Das Streben, der Wirklichkeit gerecht zu werden, stellt die Ideen, die wir uns erworben haben, unseren inneren Überzeugungen und unsere Gewohnheiten in Frage. Denn die äußere Wirklichkeit befindet sich in dauernder Veränderung, die Welt in fortschreitendem Wandel. Die Erfahrung neuer Dinge, von Tatsachen, die in Bewegung geraten, und von originellen Ideen wirkt anziehend auf uns und wird oft zum Kriterium der Wahrheit. Wir glauben, daß wir frei sind, weil wir uns von dem befreien, was wir gelernt haben, weil wir uns dem Gehorsam und dem normalen Ablauf der Dinge entziehen und weil wir uns dem Neuen und Unbekannten anvertrauen. Und oft sind wir uns dabei nicht bewußt, daß wir damit nur Befolger von Ideen anderer werden, Nachahmer von Moden, die uns von anderen auferlegt werden, und Anhänger von dem, der mehr wagt und sich weiter vom Sinn für das Gemeinsame entfernt. Wer diese heute so weit verbreitete Haltung theoretisch beschreibt, wird von Relativität sprechen: d. h. wir stehen in Beziehung zu dem, was uns von außen umgibt und uns bedingt; er wird von Geschichtlichkeit sprechen: d. h. wir ergeben uns in die Flüchtigkeit der Zeit und haben keinen Geschmack mehr an den Dingen, die bleiben und ihre Daseinsberechtigung nicht verlieren; er wird von Existentialismus sprechen: d. h. er wird in dem, was schon besteht oder in dem, was man machen kann, das höchste Kriterium für die Bewertung finden, ohne sein Maß in der Wahrheit und Ehrenhaftigkeit zu suchen. Und so geht es weiter. Wenn wir aber in der einfachen Sprache des gesunden Hausverständes sprechen, müssen wir zugeben, daß ein Kennzeichen von Schwachheit uns alle umgibt; eine innere Unruhe, die schon zur Gewohnheit geworden ist, raubt uns die Sicherheit, die Zufriedenheit mit dem, was wir sind und was wir tun; wir setzen unsere Hoffnung auf die Verwandlung, auf die Revolutionierung und die radikale Änderung des Erbes, das die Tradition und der Fortschritt selbst uns übergeben haben. Wahr ist aber auch, daß wir heute viele gute Gründe haben, nach Erneuerung zu streben. Wir nehmen heute mehr als in der Vergangenheit und Ungerechtigkeit vieler Dinge um uns her wahr, die bestehen, bestehen bleiben, und manchmal auch noch wachsen. Und so machen wir es uns zur Pflicht, das zu heilen und bessere Verhältnisse zu schaffen.

Die Tugend der Festigkeit

Aber in diesem Durcheinander bleibt man oft ohne Richtung. Man weiß nicht mehr, was man an Gutem denken oder tun kann. Wir müssen all denen dankbar sein, die mit wahrer Menschlichkeit studieren, denken, sehen, lehren und führen. Die Vernunft wird so vor unseren Augen rehabilitiert: das Gute kann für den Menschen nicht anders als vernunftgemäß sein (vgl. S. Th. II-II, 123, 1). Und es wird das Lehramt dessen rehabilitiert,

der mit Verantwortung und Weisheit anderen den Wert der Dinge und den Sinn des Zieles lehrt. Und wir können hinzufügen: man rehabilitiert auch die Autorität, d. h. die Funktion dessen, der in berechtigter Weise andern den Dienst der Führung und der Ordnung erweist. Und weiter: wir achten und unterstützen alle, die sich persönlich oder in der Ausübung ihrer Pflichten bewähren. Die Festigkeit ist heute keine sehr geschätzte Tugend. Denn sie setzt Prinzipien voraus, Logik, persönliche Freiheit, sehr oft Unpopularität und Opfergesinnung, sie verlangt Treue zu unaufgebarbarer Verpflichtung, zu einer unwiderruflichen Entscheidung, zu einem nicht mehr diskutierbaren Gesetz.

Liebe Söhne, wir wollen jetzt weder Analyse noch Kritik unserer Zeit anstellen. Wir weisen nur auf die Verwirrung hin, die in so viele Gebiete modernen Denkens und heutigen Tuns eindringt, um daran zu erinnern, wie leider eine gewisse Unausgeglichenheit auch in das religiöse Leben und in die Anstrengungen einströmt, die die Kirche selbst nach dem Konzil unternimmt, um sich selbst wieder zu finden und um sich zu bessern. Die Gewissenserforschung, die das Konzil hervorgerufen hat, zeitigt, wie wir glauben, die besten Ergebnisse: man kann sagen, daß alles neu durchdacht und viele Dinge neu geordnet werden. Ihr wißt das, und ihr seht es. Und wenn der Heilige Geist der Kirche in ihrem zweifachen Bestreben beisteht, darin nämlich, so zu sein, wie Christus sie will, und sich immer fähiger zu machen, der heutigen Welt die Kraft des Glaubens und der Gnade mitzuteilen, indem sie ihre traditionellen Einrichtungen und ihre geistlichen Erfahrungen verwertet, dann wird ihr Antlitz auch heute ganz jung und heiter erscheinen, mit dem Blick, der alles umfaßt, die Geschichte der Vergangenheit, das Drama der Gegenwart, und die Hoffnung, und mit der Schönheit der Heiligkeit und Gleichförmigkeit mit ihrem göttlichen Urbild, dem Sohn Gottes, der Mensch wurde (vgl. Röm. 8, 29).

Das ist also die Basis: das Konzil. Unsere Pflicht ist es, uns an dieses große Wort zu halten, das die Kirche aus der Fülle ihres Wissens und ihrer Autorität für diese Stunde der Geschichte ausgesprochen hat, indem sie den Heiligen Geist anrief und seinem Charisma gehorsam war, ihn, der ihr beisteht und sie beschützt in der Betrachtung der Welt, in der und für die sie lebt. Im Konzil finden wir die Klarheit. Möge sich in der Zeit nach dem Konzil die Stärke finden.

Denn ihr wißt und seht es ja, daß das Erwachen, das vom Konzil nicht nur angestrebt, sondern auch gefördert wurde, schon wieder dabei ist, in vielen Christen und in vielen Formen des christlichen Lebens einzuschlafen. Die Trägheit siegt über uns, und die Faulheit scheint jede Frage zu verhindern oder zu lösen; oder das Erwachen wandelt sich zu verderblicher und zerstörerischer Geisteshaltung; oder es bekämpft den Gehorsam und überläßt es der Eigenmächtigkeit, sich nach Belieben eine bequeme Auffassung von

der Kirche zu bilden, die mehr mit dem Geist und den Gebräuchen der Welt als mit den Bedürfnissen ihrer übernatürlichen Eigenart und ihrer apostolischen Sendung übereinstimmt.

Die sichere Stimme Christi

Deswegen sagen wir euch: halten wir uns an das Konzil. Es muß jene Unsicherheit von uns nehmen, die heute die Menschheit so sehr verwirrt. Sind wir auch Pilger in der Zeit, so haben wir doch ein Licht, das den Weg beleuchtet. Wir möchten euch jenen Trost schenken, der aus der Sicherheit des Wissens kommt, auf dem richtigen Weg zu sein. Das sagen wir vor allem euch, den Priestern, die ihr von soviel Zweifeln über eure Stellung in Kirche und Welt bestürmt werdet; fürchtet euch nicht, lest nochmals die Aussagen des Konzils, die euch betreffen, und macht mit Mut und Vertrauen weiter. Das sagen wir auch euch, den Ordensleuten. Denn auch ihr steht unter der Kritik an der großherzigen Entscheidung, die euer Leben bestimmt: ihr habt „den besseren Teil“ erwählt, und wenn ihr treu und beständig in eurer einzigartigen Berufung ausharrt, „wird sie keiner von euch nehmen“ (vgl. Lk. 10, 42); fürchtet euch nicht. Und ich sage es euch jungen Leuten. Ihr kämpft um die Wirksamkeit eures Protestes: das Streben nach Gerechtigkeit und Freiheit, das euch auf ein neues, mehr der Wahrheit und Brüderlichkeit entsprechendes Leben der Gesellschaft hoffen läßt, wird nicht vergebens und wirkungslos sein. Ihr müßt nur die große Energie, über die ihr verfügt, und die oft einige, und gerade die Mutigsten von euch, vielleicht unbewußt außerhalb des Namens Christi und gegen ihn verschwenden, in den Strom des authentischen Lebens der Kirche einmünden lassen wollen. Fürchtet nicht, daß die Kirche euch nicht annehmen und verstehen könnte, und daß die Festigkeit ihrer Prinzipien euren Lebensmut lähmen könnte. Sie sind Anhaltspunkte, nicht Bremsklötze; fürchtet euch nicht. Und all ihr eifrigen und nachdenklichen Gläubigen des Volkes Gottes: ihr sollt mit Festigkeit der heiligen Kirche treu bleiben, denn ihr seid ihre lebendigen und heiligen Glieder; fürchtet euch nicht. Und hört über allem Getöse, das uns heute umgibt, die sichere und unaussprechliche, weil göttliche Stimme Christi: „Faßt festen Mut, ich habe die Welt überwunden (Joh. 16, 33).

Dazu geben wir unseren apostolischen Segen.

3. Gehorsam gegenüber der Kirche macht frei

Apostolische Katechese Papst Pauls VI. vom 28. Januar 1970

Liebe Söhne und Töchter!

In diesen Jahren nach dem Konzil befinden wir uns auf der Suche nach dem Stil unseres moralischen Lebens, nach der neuen Kunst unserer Tätigkeit, die unserem Glauben entspricht, nach der Art und Weise, wie wir in der Praxis unsere christliche Berufung interpretieren können. Und alle bemerken wir, erstens, daß die Kirche, die Theologie über die Kirche, einen hervorragenden Einfluß auf unsere religiöse Auffassung ausüben muß, und daß von der Lehre über die Kirche, von der Idee, die wir uns über die Kirche machen, zum großen Teil unsere Lebensführung und unsere Religiosität abhängen müssen. Die Kirche muß unserer Zugehörigkeit zum Christentum das entscheidende Gepräge geben. Das, was das Konzil uns über die Kirche gelehrt hat, wird die Gestalt unserer Sittlichkeit.

Zweitens. Wir stellen fest, daß das Konzil die Lehre der Kirche über verschiedene Aspekte des menschlichen Lebens entwickelt hat, durch die die Person erhöht, vergrößert, befreit und in einem gewissen Sinn in die Mitte des Systems von Lehre und Praxis der christlichen Religion gestellt wurde. Das Konzil spricht von der Berufung, vom Gewissen, von der Freiheit, von der Verantwortung, von der Vervollkommenung des Menschen. Die Anthropologie wird erhoben und veredelt, gewiß nicht zum Nachteil der Theologie und der Christologie, denn im Gegenteil, von diesen beiden erhält die Anthropologie ihr Licht und ihre Festigkeit; sicher aber ist, daß der Mensch durch das Konzil herrlich groß erscheint, er kann wie ein Sieger seine Gestalt und Wirksamkeit an jenen messen, die der profane Humanismus zu seinen Idolen erklärt: am Denker und Arbeiter, am Verkehrsteilnehmer, am Menschen der modernen Welt, in Freude und Leid.

Wenn uns so in einer äußerst vereinfachten, aber exakten Synthese die moralische Lehre des Konzils erscheint, so wagen wir Eurem Nachdenken eine Formel anzubieten: Kirche heißt Gehorsam, Gehorsam, der frei macht. Eine paradoxe Formel, die auf den ersten Blick wenig anziehend wirkt. Aber untersucht sie ein wenig: ein Gehorsam der frei macht.

Brücke zwischen Gott und der Menschheit

Daß Kirche im allgemeinen Sinn dieses Begriffs Gehorsam heißt, ist klar. Wir wissen, daß die Kirche eine Gesellschaft, eine Gemeinschaft, ein organisiertes und pastorell geführtes Volk ist: all das schließt eine bestimmte Anhängerschaft ein, einen Gehorsam. Das ist schon auf der Ebene so, die

man heute die horizontale nennt. Um so mehr muß man dies von der vertikalen Ebene sagen. Die Kirche ist Zeichen, ist das Sakrament, die Brücke zwischen Gott und der Menschheit; zwischen Gott, der das Licht seiner Offenbarung über der Menschheit erscheinen läßt, die durch den Glauben in den Lichtwinkel eintritt, in der Gnade auflebt und ein neues Lebensprinzip gewinnt, die aufgerufen und unterstützt wird, übernatürlich zu leben. Durch Christus ist also die Kirche eine genau bestimmte Beziehung mit Gott. Der Wille Gottes, sein neuer Wille mit dem Menschen, seine Liebe, wird zu einer ziemlich beanspruchenden Beziehung. Dem göttlichen „fiat“ entsprechen, das in eine so erhöhende Ordnung einzutreten gewillt ist. Maria lehrt uns: „Mir geschehe nach deinem Wort“ (nach dem Wort des Verkündigungsengels: Lk 1, 38). Jesus lehrt uns: „Nicht jeder, der zu mir sagt ‚Herr, Herr‘ wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut“ (Mt 7, 21). Den Willen des Vaters zu tun, ist die Bedingung, ist die Norm; der Gehorsam ist die fundamentale moralische Tugend, die unsere Beziehungen mit Christus und mit Gott begründet: die Kirche erneuert sie und öffnet uns die Lippen, daß wir die Vaterunserbitte nachvollziehen können: „fiat voluntas Tua – Dein Wille geschehe“.

Die Glaubensregel

Und der Beweis, daß der Gehorsam das konstitutionelle Gesetz der Kirche ist, das in jedem Katechismus, in jedem Buch der katholischen Spiritualität und Gemeinschaftsarbeit wiederzufinden ist, läßt sich durch unzählige Texte erbringen, auch wenn der Gehorsam als eine besondere Tugend betrachtet wird, nämlich als Unterordnung von Menschen unter andere Menschen in der Autoritätsausübung; denn es gibt in der Kirche wie in jeder Gesellschaft Autorität, die Autorität ist unentbehrlich; mit dieser doppelten Eigenart: daß die Autorität in der Kirche nicht von der Basis ausgeht, und an sich auch nicht von der Zahl, sondern sie leitet sich von der ursprünglichen und unveränderlichen Stiftung Christi ab, wie alle wissen; und daß die Autorität in der Kirche als Gegenstand nicht nur die äußeren Handlungen desjenigen hat, der ihre Führung annimmt, sondern in gewissem Maße auch einige und nicht geringe innere Handlungen, wie zum Beispiel die Glaubensregel: freie Zustimmung zum Glauben, aber dann bindende Norm des Glaubens selbst, deren Garant und Schützerin die Kirche ist. Der heilige Paulus schreibt: „Die Waffen, die wir in unserem Kampf führen, sind ... voll Kraft für die Sache Gottes ... wir machen damit zunichte jedweden Dünkel ... und nehmen alles Denken in Beschlag für den Gehorsam gegen Christus, bereit, jeden Ungehorsam zu bestrafen, sobald eurer Gehorsam einmal wiederhergestellt ist“ (2 Kor 10, 5–6). So

der Apostel der Freiheit: „einer Freiheit, zu der Christus uns frei gemacht hat“ (Gal 4, 31); „denn“, wiederholt er den ersten Christen, „ihr seid zur Freiheit berufen“ (ebd. 5, 31). Daher nun die Frage: wie erklärt sich diese doppelte Sprache? Was ist die Bedeutung dieser Worte: Gehorsam und Freiheit? Was ist ihr praktischer Wert? Und hier müßte man nun wirklich eine exegetische Vorlesung halten, nämlich eine Klarstellung der uns jetzt interessierenden Schriftbegriffe geben, die in den biblischen Schriften einen verschiedenen Sinn haben: Gesetz und Freiheit.

Aber für den Augenblick genügt uns die Formel, die wir euch eben gesagt haben: Kirche heißt Gehorsam, Gehorsam, der frei macht, was keinen Widerspruch enthält. Wie die Zugehörigkeit zu einer Ordnung die Befreiung von einer davon verschiedenen Ordnung begründet, und im Fall des Menschen, von einer wie schweren und verhängnisvollen Unordnung, so verlangt die Zugehörigkeit zur Ordnung der Kirche die Zustimmung einer gewissenhaften und männlichen Angleichung; doch zugleich gewährt sie eine Befreiung von schwereren Ketten: von denen der Unwissenheit über Gott und unser Geschick, über die Sünde, die Einsamkeit, die Hinfälligkeit und den Tod; eine Befreiung, welche die Fähigkeiten des Menschen intensiv, frei und verantwortlich in Aktion setzt: Verstand, Wille und jeden Reichtum seiner Seele und seiner Fähigkeit zur Selbstbildung, also seine Ausdrucksfähigkeit im Reiche des Guten, der Gerechtigkeit, der Liebe und der Kunst.

Nicht müde werden an der Wahrheit

Darin ist alles begründet, wahrhaft zu verstehen, was die Kirche ist, welche Erziehung sie uns zuteil werden lassen will, welches Glück es ist, ihr Kind zu sein, welches die Forderung ist, ihr treu zu sein.

Eine große Versuchung unserer Generation ist die, müde zu werden an der Wahrheit, die wir als Geschenk besitzen. Viele die auf wissenschaftlichem, werkzeughch-maschinellern und sozialem Feld die Größe und Nützlichkeit der Veränderungen wahrnehmen, verlieren den Glauben ans spekulative Denken, an die Tradition, ans Lehramt der Kirche; sie mißtrauen der katholischen Lehre; sie glauben, sich befreien zu müssen von ihrem dogmatischen Charakter; sie wünschen keine für immer und alle bindenden Definitionen mehr; sie bilden sich ein, eine andere Freiheit zu finden und schätzen jene nicht mehr, die sie genießen; sie verändern die von der Lehre der Kirche sanktionierten Begriffe und geben ihnen eine neue willkürliche Interpretation mit einem Aufwand an Gelehrsamkeit und mehr noch von psychologischer Ungeduld; sie träumen vielleicht davon, einen neuen Typ von Kirche zu modellieren, der ihren zum Teil vornehmen und hohen Vorstellungen entspricht, der aber nicht mehr der authentische ist, wie Christus

ihn wollte und wie er in der geschichtlichen Erfahrung sich entwickelte und reifte. So geschieht es, daß der Gehorsam nachläßt und mit ihr die für den treuen Gläubigen charakteristische Freiheit, der in, mit und für die Kirche arbeitete, und gleicherweise nimmt der Gehorsam ab und wird ersetzt durch eine unmerkliche Gefolgschaft für andere Arten von Gehorsam, die für den Sohn der Kirche schwer werden und seiner wahren Freiheit entgegenstehen können.

Newman, der große Newman, sagt uns in seiner berühmten „Apologia pro vita sua“ etwas von seinem Frieden in seiner Zugehörigkeit zur katholischen Kirche: ein Beispiel, an das man sich erinnern sollte!

Es stärke Euch alle in Eurer Treue unser apostolischer Segen.

4. Freiheit und Autorität sind Werte, die sich ergänzen

Aus der Ansprache Papst Pauls VI. an die Sacra Romana Rota
vom 30. Januar 1970

Niemandem ist die starke Tendenz, die Autorität im Namen der Freiheit zu entwerten, unbekannt. Das Konzil hat mit einem bedeutungsvollen Dokument die religiöse Freiheit betont, wenn es feststellt, daß nicht wenige unter dem Vorwand der Freiheit jede Abhängigkeit und jeden geschuldeten Gehorsam abzulehnen scheinen. Es besteht eine weitverbreitete, sogenannte charismatische Tendenz, die antihierarchisch wird, wobei man ausschließlich auf das schwer definierbare Amt des Geistes (Charisma) zum Schaden der Autorität besonderen Wert legt. Auf diese Weise verbreitet man eine Mentalität, mit der man einen legitimen und gerechtfertigten Ungehorsam zum Schutze der Freiheit der Kinder Gottes vorstellen will. Die Gründe zu einer solchen Einstellung würden uns Gelegenheit zu einer längeren Erörterung bieten, denn es handelt sich um ein weitschweifendes Thema. Aber wir begnügen uns mit einfachen Andeutungen, zumal unsere Zeit leider beschränkt ist. Drei Einwände werden erhoben.

Notwendigkeit der Rechtsordnung

a) Vor allem appelliert man an die Freiheit gegen das Gesetz, gegen irgend ein Gesetz. Deshalb beruft man sich auf das Evangelium. Das Evangelium ist tatsächlich ein Hinweis auf die absolute Freiheit des Geistes. Man darf die strenge Verurteilung der pharisäischen Gesetzestreue nicht übersehen, die Christus zugunsten der Liebe und der Freiheit der Kinder Gottes ausgesprochen hat. „Ihr habt gehört, daß gesagt wurde . . . ich aber sage euch (siehe Mt 5, 21 ff). Übrigens war seine ganze Predigt auf die innere

Spiritualität ausgerichtet, auf die vom Zwang des Joches befreite Liebe. Worte und Beispiel Jesu drehen sich darum. Wie in dem erwähnten Dekret hat das Konzil betont: „Christus unser Meister und Herr, sanft und demütig von Herzen, hat seine Jünger in Geduld für sich gewonnen und sie an sich gezogen. Gewiß hat er seine Predigt mit Wundern unterstützt und bekräftigt, um in seinen Zuhörern den Glauben zu wecken und zu stärken, aber er hat auf sie keinen Zwang ausgeübt. Da er wußte, daß das Unkraut zusammen mit dem Weizen gesät wurde, befahl er beides wachsen zu lassen bis zur Ernte, d. h. bis zum Ende der Zeiten. Da er kein politischer Messias und Gewaltherrscher sein wollte, zog er es vor, Menschensohn genannt zu werden, um zu zeigen, daß er dienen und sein Leben für die Rettung der vielen hingeben wollte. Endlich hat er seine Offenbarung damit besiegelt, daß er das Werk der Erlösung am Kreuz auf sich nahm und den Menschen das Heil und die wahre Freiheit erwarb. Daher das überzeugende Zeugnis des hl. Apostels Paulus in den Briefen an die Römer und Galater, sowie seine polemische Lehre über die Freiheit, als er im Gegensatz zu dem jüdischen Legalismus schrieb: „Laßt euch vom Geiste leiten, so steht ihr nicht unter dem Gesetze“, oder als er im Leitsatz über die Liebe frei von jedem Zwang sagte: „Das ganze Gesetz wird in dem einen Wort erfüllt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (Gal. 5, 18, 14).

All dies ist wahr. Aber es ist auch wahr, daß die evangelische und apostolische Lehre nicht auf dieser Basis ruht. Selbst Christus, der die Liebe predigte und die Innerlichkeit und Freiheit proklamierte, gab moralische und praktische Vorschriften und verpflichtete seine Jünger zur treuen Befolgung. Er wollte eine zum Dienste des Menschen mit bestimmter Gewalt versehene Autorität.

Jenen, die an das Evangelium appellieren, um die Freiheit gegen das Gesetz zu verteidigen, geziemt es sich, an die mehrgestaltige Bedeutung des Ausdrucks „Gesetz“ zu erinnern. Das mosaische Gesetz ist außer Kraft gesetzt; die natürliche Bedeutung aber bleibt in ihrer vollen Kraft bestehen und wird im Neuen Testament vorausgesetzt und da das Naturgesetz den Menschen seiner Freiheit nicht beraubt, sondern eine wirklich echte Stütze ist, so auch das positive Gesetz, das stets vom Naturgesetz getragen und gestützt wird; es ist ein Schutz für jedes menschliche Gut, fördert das Gemeingut und wird zur Garantie jener unverletzlichen und verantwortungsbewußten Autonomie des Individuums. Es steht im Gegensatz zu eventueller Verflechtung und zum Mißbrauch. Kraft des positiven Gesetzes ist jeder Mensch in der Lage seine Persönlichkeit fruchtbarer zu gestalten. Freiheit und Autorität sind keine Gegensätze, sondern Werte, die sich vervollständigen. Ihr gegenseitiges Zusammenwirken begünstigt zugleich das Wachstum der Gemeinschaft und die Fähigkeit zu Initiativen und Bereicherung des Einzelnen.

Mit dem Hinweis auf das Prinzip der Autorität und auf die Notwendigkeit der Rechtsverordnung, wird der Wert der Freiheit und die ihr gebührende Achtung nicht vermindert. Gleichwohl sollen die Ansprüche auf sicheren Schutz der Gemeinschaftsgüter unterstrichen werden. Dazu gehört jene grundlegende Ausübung der Freiheit, die allein ein gut geordnetes Zusammenleben garantieren kann. In der Tat, wozu würde die Freiheit dem einzelnen nützen, wenn sie nicht von weisen und zweckdienlichen Normen geschützt wäre. Mit Recht behauptete Cicero: „Vollstrecker des Gesetzes ist der Staat, Ausleger des Gesetzes sind die Richter, wir alle sind seine Diener, damit wir frei sein können!“ (Cicero Pro Cluentio, 146)

Die hierarchische Struktur in der Kirche

Im Evangelium beschränkt sich das Gesetz auf die Liebe Gottes und des Nächsten; es weist aber in drei Richtungen: es bezieht sich auf das Gewissen, das in Verbindung mit der Freiheit und Wahrheit fester und wirksamer wird; auf die vielen Vorschriften und Tugenden, die nicht zwingend sind, sondern die persönliche Freiheit rühmen mit Rücksicht auf Gott, auf sich selbst und den Nächsten; auf die Charismen des Hl. Geistes in den Gläubigen, die sich aber stets der kirchlichen Gewalt und ihrem Dienst in Liebe zur Erbauung der ganzen Gemeinschaft unterwerfen (siehe Eph 4, 16).

b) Ein zweiter Einwand, der die heutige antihierarchische Haltung zu rechtfertigen versucht, appelliert an die Freiheit gegen die Autorität. Auch hier beruft man sich auf das Evangelium. Aber das Evangelium setzt die Autorität nicht nur nicht außer Kraft, sondern es setzt sie ein und festigt sie. Es macht sie dienstbar zum Besten des Nächsten, aber nicht weil und insofern sie von der Gemeinschaft abgeleitet werden kann, gleichsam wie eine Magd, sondern weil sie von oben stammt, um zu regieren und zu richten. Sie hat ihren Ursprung in einem Willensakt Gottes. Christus wollte nicht, daß seine Lehre der willkürlichen Auslegung des Einzelnen ausgeliefert, sondern einer qualifizierten Autorität anvertraut sei. (Siehe Mt 28, 16–20; Mk 16, 15; Luk 24, 45–48; Joh 20, 21–23). Er wollte, daß seine Kirche ein geordnetes und einheitliches Gefüge, einen hierarchischen Organismus bilde. Er wollte sie als einen gesellschaftlichen, geistigen aber sichtbaren Organismus, als eine einzige und zusammengesetzte Wirklichkeit, bestehend aus zwei Elementen: dem menschlichen und dem göttlichen (Lumen gentium, 8). Weil sie aber eine Gesellschaft ist, verlangt und fordert die Kirche Organisation und nach außen erscheinende Strukturen mit eigenen Charakteren der Gesetzlichkeit: wo die Gesellschaft, dort ist auch das Recht.

Wenn also die Vorrangstellung dem Geiste und dem Innenleben gehört, so bleibt immer noch die organische Einordnung in die kirchliche Gemein-

schaft. Die Unterwerfung unter eine Autorität ist ein ununterdrückbares Element, das vom Stifter der Kirche selbst gewollt ist. Das Konzil hat uns dies ins Gedächtnis gerufen: „Die Kirche . . . der unser Erlöser nach seiner Auferstehung den Auftrag zu weiden an Petrus übergab, indem er ihm und den Aposteln die Verbreitung und Leitung anvertraute und sie als Säule und Grundfeste der Wahrheit auf immer bestimmte (1 Tim 3, 15). Auf diese Weise gegründet und organisiert als Gemeinschaft, existiert eine solche Kirche in der katholischen, die vom Nachfolger des hl. Petrus und im Verein mit ihm, den Bischöfen, geleitet wird. (Lumen gentium 8). Auch das Can. Recht erkennt den Primat des Geistes als sein eigenes „oberstes Gesetz“, aber zugleich spricht es für die der Kirche innewohnende Notwendigkeit als organische Gemeinschaft. Es beschäftigt sich mit den geistigen Werten, schützt gewissenhaft die Verwaltung der Sakramente, verbietet die Spendung der Taufe an Erwachsene, die nicht „wissend und willens“ sind (can 752). Es will auch keine Zulassung, wie auch kein Verbleiben im Priesteramt bei denen, die den Priesterberuf nicht freiwillig gewählt haben (can 214, § 1, 1994, § 2). Es betrachtet das Sakrament der Ehe als ungültig, ohne die freie Zustimmung (can 1087 § 1). Zugleich läßt es nicht zu, daß das Offenbarungsgut verfälscht werde (can. 1322–1323), daß die Vollmachten in der Kirche in Unordnung geraten ohne Unterschied zu machen zwischen Weihevollmachten und Verwaltungsfunktionen (can 108, § 1–3; 948), daß ein freies Eingreifen eines Einzelnen die von Christus eingesetzte Ordnung verwirre, daß die Regulamentierung der „communio fidei, sacramentorum et disciplinae“, etwa Vererbtes und ein Objekt von menschlichen Widersprüchen werde und die nur den Initiativen von nicht verantwortlichen Gruppen ausgehen (can 109, 218, 329). Das Can. Recht gehorcht einem Grundgesetz, das wie der Hl. Paulus in seinem 1. Korintherbrief sagt, von Gott hergeleitet und über Christus auf die Apostel übergegangen ist. Sie legten die Norm der Nachfolge fest, so daß bei ihrem Tode andere erprobte Männer ihr Amt übernahmen (1 Kor 42–44, 2). Die organische, hierarchische Struktur hebt also die kanonische Verfassung hervor als konstitutionelles Gesetz, daß von Christus für das Heil und die Rettung der Menschen gewollt ist. Sie sind „von der Sünde befreit, Knechte Gottes geworden“ (Röm 6, 22), und gerufen um in der Fülle des Geistes zu leben.

Rechtfertigung der Jurisdiktionsgewalt

Ein dritter Einwand appelliert an die Freiheit gegen gewisse Formen, seien es veraltete, dem Ermessen überlassene oder zu strenge bezüglich der Ausübung der Jurisdiktionsgewalt. Die Verhandlungen anläßlich der Überprüfung des Kirchenrechtes sind eröffnet. Alles was z. B. Warnungen, Ururteilungen und Exkommunikationen betrifft, stößt heute auf Mißgunst,

Empfindlichkeit und Ablehnung. Es trägt die Spuren vergangener absoluter Macht. Und doch darf man nicht vergessen, daß schon in der Urkirche die Zurechtweisung begründet ist. Der Hl. Paulus bediente sich ihrer in der christlichen Gemeinde von Korinth (1 Kor 5). Die Perspektive dieser Zitation ist genügend zum Verständnis für die pastorale Bedeutung einer so strengen Maßnahme im Hinblick auf die geistige und moralische Integrität der ganzen Kirche und zum Besten der Schuldigen selbst: „damit der Geist am Tage des Herrn Jesus Christus gerettet werde“ (1 Kor 5, 5).

Eine derartige Praxis, passend in Form und Maß, dient deshalb der einzelnen Person, wie auch einer Gemeinschaft. Sie gehört in den Bereich der Liebe und in diesem Licht soll sie gesehen und dargestellt werden, so oft es die Umstände für das Gemeinwohl verlangen; es geschehe auch mit dem größten Feingefühl und Verständnis gegenüber dem Fehlenden. Die praktische Anwendung ist in Prüfung, mit dem Ziel sie immer mehr zu vervollkommen und den Forderungen der Rücksicht auf die menschliche Person anzupassen. Letztere sind heute anspruchsvoller und genauer geworden. Sie sollen sich auf diese Weise harmonischer in das Gefüge der modernen, soziologischen Wirklichkeit anpassen. Niemand darf aber der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und Wirksamkeit dieser Maßnahmen, die mit dem Wesen der Jurisdiktionsgewalt übereinstimmen, widersprechen, denn, wie gesagt, auch sie ist der Ausdruck jener Liebe, die das höchste Gesetz der Kirche ist. Und wie dies eine Liebestat zum Schutz der kirchlichen Gemeinde ist, so wird die Liebe diese Notwendigkeit einsehen lassen und mit Demut die heilbringende Strafe annehmen.

Nicht nur euch, hochgeschätzte Ausleger des Gesetzes, sondern allen unseren Söhnen, möchten wir daher die Einladung des Konzils wiederholen, wie es im erwähnten Dekret über die religiöse Freiheit gesagt ist: Sich bemühen, Menschen heranzubilden, die in voller Kenntnis der sittlichen Ordnung der legitimen Autorität zu gehorchen und die echte Freiheit zu lieben wissen.

5. Durch Pflege des Gemeinschaftsgeistes das priesterliche Leben vervollkommen.

Aus der Rede Papst Pauls VI. an die Römischen Pfarrer und Fastenprediger vom 9. Februar 1970.

Liebe Söhne und Brüder in Jesus Christus!

Diese jährliche Begegnung scheint uns von sehr großer Wichtigkeit, weil sie einzigartig und voll von Hoffnungen und Problemen, voll von Erfah-

rungen ist, die hier zum Ausdruck kommen und eine Beurteilung, eine Ermunterung und eine Orientierung erhalten sollen. Alle Anwesenden werden feststellen, daß sich in der gegenwärtigen Stunde des kirchlichen Lebens eine Änderung dieser Ansprache notwendigerweise aufdrängt. Statt die Aufmerksamkeit auf so viele und gewiß nicht bewältigte Themen über Fastenpredigten und Vorbereitung auf Ostern zu lenken, fühlen wir uns gezwungen, Überlegungen über die Anwesenden, über euch Priester anzustellen, am meisten aber über die Probleme eures Amtes. Die Rede soll ein Gespräch werden. Wir hoffen, daß es geeignet und lebendig wird. Das will heißen, daß wir uns von den Anwesenden verstanden wissen möchten in dem, was uns vor allem interessiert. In allererster Linie stehen die Probleme mit Bezug auf unseren Klerus, auf sein pastorales Arbeitsfeld. Es ist – wie im vergangenen Jahr – dieselbe Unruhe eingetreten, als wir anläßlich derselben Gelegenheit über die umstrittene soziologische Lage der Priester in der heutigen Welt sprachen. So können wir auch diesmal, liebe Brüder und Söhne, von nichts anderem sprechen, als was direkt euch betrifft. Und wenn wir diesem unserem Drang nachgeben, ist es sicher nicht, um das Thema mit unseren Worten zu vereinfachen und um die Last unseres Amtes zu erleichtern, sondern vielmehr, weil wir uns verantwortlich fühlen und euch Beweise liefern wollen, welchen Platz ihr in unserem Herzen einnehmet.

Das Risiko des Berufes

Obwohl unserem Geiste vieles vorschwebt, sprechen wir nur von einem: dem Gemeinschaftsgeist. Wir müssen den Gemeinschaftsgeist heben; dem Gemeinschaftsgeist in dieser unserer Diözese von Rom. Wir sprechen von „heben“. Gerne erkennen wir an, daß er schon vorhanden ist, aber er muß sich noch entfalten, vertiefen; er muß unsere Spiritualität charakterisieren, er muß sich bei unserer pastoralen Tätigkeit zeigen, muß Vertrauen, Mitarbeit und Freundschaft wecken.

Es sind Berichterstattungen im Gange über: den gemeinschaftlichen Wohnsitz, die Personenzugehörigkeit zur Kath. Kirche, die kanonische Eingemeindung in das organische, amtliche und hierarchische Gefüge. Die kirchliche Gemeinschaft besteht, aber ist diese immer eine vollkommene Seelengemeinschaft, eine Gemeinschaft der Gesinnung und Werke? Sind wir nicht manchmal Einzelgänger inmitten einer Menge, die aus Brüdern bestehen und eine Familie bilden soll? Ziehen wir es nicht vor, manchmal isoliert zu bleiben, wir selbst zu sein, andersartig, verschieden und abgeschieden, vielleicht auch disassoziiert und sogar feindlich inmitten unseres kirchlichen Gefüges? Fühlen wir uns tatsächlich als gleich gesinnte Diener Jesu Christi? Ist die brüderliche Liebe unter uns lebendig? Sie ist um uns besorgt und

freudig um das Beste unserer Mitbrüder; sind wir in demütig und heiligerweise unserer Berufung in den Reihen des Römischen Klerus selbstbewußt?

Brüderliche Einheit

Die laufende Überprüfung des priesterlichen Lebens, wie das Konzil sie angeregt hat, stellt uns diese Fragen, die sich in unserer Diözesangemeinschaft aufdrängen, wo es auf Grund ihrer Herkunft, Bildung, Amt und kultruellen Fähigkeiten, die verschiedensten Mitglieder gibt. Es ist notwendig, daß sich diese Scharen von Priestern, Ordensleuten und Prälaten mehr zusammenschließen, wenn wirklich „Kirche“, d. h. Gemeinde, Familie, Leib Christi, beseelte Masse desselben Glaubens, derselben Liebe, wie die der ersten Christen sein wollen, „ein Herz und eine Seele“ (Apostelgeschichte 4, 32) entstehen soll. Denn es besteht kein Zweifel, daß dies der Wille Christi ist: „daß alle eins seien“, es ist der Höhepunkt seiner Wünsche (Joh 17). Bevor wir diesen messianischen (siehe Joh 11, 52) und göttlichen Wunsch (siehe Tim 2, 4) auf die ganze Menschheit übertragen, richtet er sich direkt an seine Jünger (Joh 13, 34). Vor der ökumenischen Einheit der Kirche verlangt der Herr von uns die brüderliche, gemeinschaftliche Einheit in der Kirche. Und es scheint uns, daß eine der klarsten Orientierungen des letzten Konzils, tatsächlich den Zusammenschluß der ganzen Menschheit ins Licht gestellt hat, was auch im Plan Gottes klar ersichtbar ist (siehe *Gaudium et spes* Nr. 23–24). Die Katholische Kirche verwirklicht kraft des Hl. Geistes diesen verfassungsmäßigen Plan ihres Gründers; es bleibt uns jedoch immer noch die Pflicht, seine Durchführung zu vervollkommen.

Hierarchische Gemeinschaft

Zwei Umstände kommen uns in der Vervollkommenung der Einheit und Liebe im priesterlichen Leben zu Hilfe. Der erste ist die vom Konzilsdekret „über das Amt und Leben des Priesters“ erwähnte Hervorhebung (Akzentuierung) der untergeordneten Teilnahme der Priesterweihe an der Bischofsweihe. Eine bekannte Wahrheit, gesehen im Lichte des Konzils, bedeutet, daß „in Zukunft einer, der wissen will, was der Priester ist, sich auf das bischöfliche Priesteramt nicht beziehen kann“. An ihm hat der Priester teil, und an seiner Amtsausübung, zu dessen Mitarbeit er berufen ist (*Presbyterorum Ordinis*, Nr. 2, 6, 7; Card. Garrone: *Le Concile* S. 78). Die Gemeinschaft in der Kirche ist hierarchisch; und diese Eigenschaft bildet einen engen und lebendigen Grund zur Zusammengehörigkeit. Der zweite Umstand ist die von neuem entfachte und neue Erkenntnis von der Solidarität, die die Priesterweihe mit der des Bischofs verbindet. Ihr wurde der Name „Presbyterium“ wiedergegeben und mit dem Namen eine Struktur und

Funktion: „Die Priester, sagt das Konzil, sie sind tüchtige Mitarbeiter der Bischöfe, ihre Gehilfen und Werkzeuge, berufen zum Dienst am Gottesvolk, bilden zusammen mit dem Bischof eine einzige Behörde (Presbyterium, Kirchenrat), wenn sie auch verschiedene Aufgaben innehaben (Lumen Gentium, n. 28). Unter der Form von rechtlichen Zusammenschlüssen, die der Priesterstand auf diese Weise annimmt, will man eine offenkundigere und wirksamere geistige Belebung anstreben. Sie läßt die kirchliche Autorität nicht demokratischerweise von unten nach oben steigen, noch versucht sie ihr die Meinungen der Mehrheit aufzuzwingen, wobei eine charismatische und verantwortungsvolle Tätigkeit paralisiert wird, sondern sie will die Gemeinschaftlichkeit und Mitarbeit zwischen Bischöfen und ihren Priestern leb- und gewissenhaft und konform gestalten.

Gemeinsame Pastoral

Es scheint, daß der richtige Zeitpunkt gekommen ist, dem kirchlichen Gemeinschaftsgeist ein größeres Bewußtsein, bessere Wirksamkeit zu verschaffen, besonders unter den Priestern und mehr noch unter dem Diözesanklerus und den Ordensleuten, die ein Hirtenamt ausüben. In diesen Tagen ist in Rom eine Gruppe von Priestern, die den Priesterrat bilden, ernannt worden. Geben wir diesem neuen Organismus Wichtigkeit, Bedeutung und Wirksamkeit. Wir nehmen an, daß dies auch die Absicht unseres verehrten und eifrigen Kardinal-Vikars ist. Diese Gruppe von Priestern soll nicht von den anderen Mitbrüdern abseits stehen, weniger noch soll sie als Exponent einer Richtung stehen, die den Klerus in antagonistische Tendenzen unter sich teilt, sondern vielmehr Zeichen und Organ der Eintracht und Mitarbeit, der Solidarität und Freundschaft unserer Priester sei. Sie stärke jenen Gemeinschaftsgeist, Einheit, Liebe. Wir freuen uns und begünstigen jene geistige und aktive Vereinigung; insofern wir von ihr Kenntnis haben, und billigen Euer gemeinschaftliches Vorhaben, unterstützen eure Bedürfnisse. Das Ergebnis einer solchen Eintracht soll ein vereinbartes pastorales Aktionsprogramm sein (die „pastoral d'ensemble“, wie man jetzt sagt) mit der bestmöglichen Ersparnis von Personal, von Energien und Mitteln; und sie soll von größter Wirkungskraft in den Erfolgen sein.

Die geistlichen Berufe

Wir denken gleich an einige mit dieser pastoralen und konzertierten Tätigkeit verbundenen Aufgaben. Sehr am Herzen liegt uns die der geistlichen Berufe. Wir können uns nicht abfinden mit dem Gedanken, daß unser pastorales Arbeitsfeld keine Berufe zum Dienst am Reiche Gottes hervorbringe. Wir meinen immer, daß der Mangel an Berufen in den Großstädten

zum großen Teil vom sozialen Milieu der Familie abhängt, das das Gewissen der jungen Generation unempfänglich macht für den Anruf Christi; aber wir haben das Vertrauen, daß ein echter Priester, der weder bigottisch noch verweltlicht ist, sondern der sein Priestertum weise und opferbereit lebt, mit der Jugend Kontakt hält, die Kraft, besser die Gnade besitzt, in anderen Seelen die Flamme der Liebe zu Christus dem Herrn wecken kann. Wir glauben, daß das Vorleben eines priesterlichen Lebens mit seiner vollen zölibatalen Hingabe (im Zölibat) an Christus den Herrn und Meister, den Hohen Priester und Opferlamm und zusammen mit einer ganzen, nur ihm gehörigen Gefolgschaft im pastoralen Dienst an Gottes Volk, größere Anziehungskraft auf den Priesterstand ausübe, als eine rein menschliche und offensichtlich leicht normale Lösung. Alles hängt vom Verständnis ab. Es ist ein bedingtes Charisma; aber dürfen wir zweifeln, daß der Hl. Geist es den edelmütigen Söhnen unserer Generation nicht schenkt? Der moralische Starkmut, die Herrschaft über sich selbst, die heilige, übermenschliche, jedoch echte Liebe zu Christus, die sich von jeder auch gerechtfertigten menschlichen Liebe unterscheidet (cfr Mt 19, 29) Leid und Kreuz für das eigene und der andern Heil, berühren wirksamer das menschliche, besonders jugendliche Herz, als jener Anruf zum Priestertum, der in Verbindung mit der natürlichen Liebe gebracht wird. Lo glauben wir, daß auch angesichts des betrüblichen Mangels an geistlichen Berufen, der Zölibat, geistig verklärt und verklärend, die beste Anregung ist für ihre qualitative und quantitative Werbung, als nur die Unterwerfung unter ein kanonisches Gesetz, die den Zölibat fest und vollkommen will, ihn zum Epilog der Treue und Liebe zum Reich Gottes, zur geschichtlichen Erfahrung und des Aszetischen und mystischen Kampfplatzes in unserer Lateinischen Kirche macht. Ihr wißt es und mit uns wollt ihr es, geliebte Söhne und Brüder. Gott segne euch.

Das Seminar

Und nun, mit dem Problem der Berufe müssen wir das des Seminars gemeinschaftlich aufgreifen, studieren und lösen. Auch dies muß mehr denn je auf einen Punkt in unserer kirchlichen Gemeinschaft hinauslaufen. Eine Tradition, die nicht erlöschen darf, hat das Seminar zu einer Herzensangelegenheit für so viele Würdenträger gemacht. Sie waren dort Alumnus und Lehrer. Es war ihnen mehr als eine Stätte der Wissenschaft, mehr als ein Formationshaus. Es war und ist das Haus unserer unvergleichlichen Mutter der Kirche, das Haus voll von Affekten, die nie sterben, von Erinnerungen, von lebensstützenden Vorsätzen. So soll es immer noch sein. Auch ihr Ordensleute habt Verdienste und Vorteile daran.

Wie viele zu lösende Probleme kommen auf die Gemeinschaft zu: man erwartet ein mehr systematisches und organisches Studium, eine moderne und großzügige Ausführung (Lösung): die ökonomische Situation des Klerus, das Gemeinschaftsleben der Priester, die erneuerte Predigt, der Religionsunterricht bei den Jugendlichen und Erwachsenen, die Katholische Aktion, die neuen Kirchenbauten, die Betreuung der Armenviertel, die Katholische Presse, die methodische Verwirklichung der neuen Liturgie, der religiöse Gesang, die kirchliche Kunst, Exerzitien etc. Es ist die Zeit einer gemeinsamen und tatkräftigen Wiederaufnahme für jede pastorale Aktivität gekommen. Alle sollen darangehen und alle sollen mitarbeiten. Ein Orchester verfügt über viele verschiedene Instrumente, jeder spielt das seine, aber die Musik ist nur eine; sie muß mit vereinten Kräften harmonisch klingen. Ihr seht, wie unser Vikariat, von einigen leider nur unter einem bürokratischen und disziplinären Gesichtspunkt gesehen, – der Mittelpunkt für Inbrunst, Einigkeit, Eifer und Liebe in der Diözese werden kann.

Persönliche Spiritualität

Wir würden diese Aufmunterung zur Hebung des Gemeinschaftsgeistes nicht entsprechend schließen, wenn wir euch nicht erinnerten an die innigen Beziehungen zu einer persönlichen Spiritualität, die der Gemeinschaftsgeist voraussetzt und pflegt. Wir würden in eine Äußerlichkeit, in rein soziologische Kalkulationen, in einen Juridismus verfallen, wenn dem gehobenen Gemeinschaftsgeist kein intensives, innerliches, pünktliches und religiöses Innenleben entsprechen würde. Das Apostolat würde seinen inneren Halt, seine beste und originellste Gestalt, seinen tiefsten Sinn verlieren, wenn der Apostel nicht ein Mann des Gebetes und der Betrachtung wäre. Die Einführung des gebildeten Volkes in das liturgische Leben hätte keinen geistigen Bestand, keinen wahren Erfolg an der Teilnahme an den göttlichen Geheimnissen, wenn der Priester und die einzelnen Gläubigen aus den Funktionen nichts gewannen und ihnen keinen religiösen Eifer einflößten; die Kirche wäre nicht mehr Kirche, wenn in der Betätigung der brüderlichen Liebe nicht die göttliche Liebe den Vorrang hätte; und diese verlangt das stille Selbstgespräch der Seele, die zuhört und betrachtet. Sie spricht zu Christus, der in der Seele gegenwärtig ist, mit eigenen Worten, die vielleicht nur Gott verständlich sind, mit dem Geist und vielleicht vom Geist in uns; mit eigenen, kindlichen, in Superlativen, stammelnden, weinenden, flehenden, frohlockenden und singenden Worten sprecht in unaussprechlicher Weise und „mit unaussprechlichen Seufzern“ (Röm 8, 26). Das innerliche Leben hat keinen Ersatz, für uns, Diener des Herrn besonders; es darf nicht fehlen.

Gestattet uns mit diesem liturgischen Wort zu schließen. Das Wort ist vom Hl. Paulus an die Philipper (2, 1–5):

Söhne und Brüder: „Geht es nun um eine Mahnung in Christus, um einen Zuspruch der Liebe, um Gemeinschaft des Geistes, um Mitgefühl und Erbarmen, macht meine Freude dadurch voll, daß ihr gleichen Sinnes seid, die gleiche Liebe habt, aus gleichgestimmter Seele auf das eine bedacht seid, in keiner Weise aus Eigensucht oder eitler Begehr; in Demut achte vielmehr der eine den andern höher als sich selbst und nicht auf das Seine nur blicke ein jeder, sondern auch auf das der andern. Auf das seid bedacht unter euch, was auch ihr an Jesus Christus seht.“

So sei es mit Hilfe unseres apostolischen Segens!

6. Bußgeist und waches Gewissen führen zu österlicher Freude

Apostolische Katechese Papst Pauls VI. vom 11. Februar 1970

Liebe Söhne und Töchter!

Welchen Ritus haben wir heute am ersten Tag der Quadragesima soeben vollendet? Einen Ritus, dessen Ursprünge im fernen Altertum liegen, den das Alte Testament uns gelehrt hat, den das frühe Christentum ausgeübt und den die Liturgie seit dem hohen Mittelalter sich zu eigen gemacht hat, den auch der religiöse Sinn unserer Zeit sich bewahrt hat; es ist der Ritus der Aschenausteilung auf die Häupter der Mitglieder der kirchlichen Gemeinschaft, seien sie Amtsträger oder Laien. Er spricht für sich: eine eindruckreiche und bedeutungsvolle Sprache über die Hinfälligkeit unseres Lebens als unabwendbare Wahrheit, die unsere illusorische und gewöhnliche Meinung über seine Festigkeit untergräbt; er spricht über das erbarmungslos realistische Bewußtsein, das wir angesichts unserer sittlichen Erbarmenswürdigkeit haben müssen; über die Notwendigkeit, diese unsere Vergeblichkeit dem Geheimnis Gottes gegenüberzustellen, das uns in dieser harten und objektiven Schau unserer äußersten Zerbrechlichkeit und Schuld, die freilich einseitig ist, in ihrer überwältigenden und unerbittlichen Schrecklichkeit erscheint, dieser Ritus spricht über die gebieterische Notwendigkeit, unsere Verzweiflung zu überwinden, die sonst als schicksalhafte Zusammenfassung unserer unglücklichen menschlichen Bilanz erschiene, wäre uns nicht noch eine Ausflucht und Rettung angeboten, eine Rettung, die wir noch nah und vorsorglich erblicken: die Buße. Ein äußerst strenges, aber im Grunde ein äußerst tröstliches Wort, ein Wort Jesu schlägt heute an die Tür unseres Gewissens: „Wenn ihr keine Buße tut, werdet ihr alle zugrunde gehen.“ (Luk 13, 5).

Die Ära des Wohlstands

Welche Reihe ungewohnter Gedanken für unsere Generation, die sich als die Ära des Wohlstands bezeichnet. Wir werden gut daran tun, über diese Bestimmung des modernen Lebens nachzudenken, die eine Synthese der praktischen Weisheit zu enthalten scheint und die Volksphilosophie und die Sozialpolitik unserer Zeit leitet: der Wohlstand, der nicht nur in all seinen grundlegenden Bedürfnissen befriedigte Mensch, sondern darüber hinaus in jenen Bequemlichkeiten, Zerstreuungen und Vergnügungen, die das Leben zu einem glücklichen machen möchten, gesättigte Mensch. Dies scheint der Idealbegriff der Zivilisation zu sein, das Ziel des Fortschritts, der Zweck, dem alles dient: der Wohlstand, das gegenwärtige Glückliche; ein Zustand, dem Armut, Schmerz, Mühe, Gehorsam, Verzicht Abtötung, und schließlich Buße fremd sind. Es gut haben, Mittel haben, frei sein, sich des Lebens freuen . . . , das also suchen alle und in wachsendem Maße erhalten sie es auch. Wie kann da die Kirche noch von Buße reden? Das Bild wird groß und die Szene interessant. Darüber müssen wir nachdenken. Vor allem um die Kirche, ja sogar Christus, von dem Vorwurf zu befreien, unser Leben traurig zu machen, darin alles fehlen zu lassen, was es braucht, auch jeden gesunden menschlichen Fortschritt. Doch die Kirche stellt sich nicht nur dem berechtigten und modernen Wohlstand nicht entgegen, sondern sie fördert ihn noch! Auf jeden Fall würde sie ihrer Sendung untreu, die dem wahren Wohl des Menschen zugewandt ist, wenn sie ihn der Einbildung überließe, der Wohlstand würde genügen, ihn glücklich zu machen; und daß das sehr wohl erreichbare Glück des Wohlstands ausreichend sei für das dem Menschenleben auferlegte Schicksal, das vielmehr andere Ansprüche stellt, als sie der kulturelle und wirtschaftliche Wohlstand befriedigen kann. Den Beweis dafür, der leicht aber lang wäre, wollen wir jetzt nicht geben, doch wissen wir alle, wie die Genußfreude den Menschen dahin führt, innerhalb der Grenzen seiner selbst stehen zu bleiben, nicht dazu, sich selbst zu überwinden, wie es seine innerste Bestimmung wäre, und deshalb wachsen seine Wünsche ins Unermeßliche; ja, er befriedigt sie auf stufenweise niederen Ebenen als seiner rationalen Struktur entspricht, die auf die religiöse Transzendenz ausgerichtet ist; er sucht die unstillbare Erfüllung in erniedrigenden Leidenschaften, im Verlust der höheren Ziele, im Laster und in der Angst.

Notwendigkeit von Reinigung und Erhebung

Die Kirche verzichtet nicht darauf, den Menschen dafür verantwortlich zu machen, daß er selbst nach seinem Versagen sucht, nach seiner Niedrigkeit, nach seinem Bedürfnis für Reinigung und Erhebung. Das ist das erste Kapitel der Buße: die Neubelebung des Gewissens, wie wir in der Parabel

vom verlorenen Sohn lesen: „in se reversus – da ging er in sich“ (Luk 15, 17). Dann kommt das Kapitel der Entscheidungen: der Mensch ist ein recht kompliziertes Wesen; er kann sich nicht entfalten ohne einen zugleich freien und vernünftigen Plan zu wählen, den der Einsicht und der Wahrheit. Und das bedeutet Selbstverleugnung und Anstrengung; das „abstine et sustine – enthalte dich und halte aus“ der stoischen Weisheit: man braucht Selbstbeherrschung, eine Rangordnung der Tätigkeiten, eine Mäßigung in diesem Tun, eine Ausweitung in jenem andern Tun. Man muß also einem Entwurf, einem Gesetz, einem Modell eines wahren und vollkommenen Menschen folgen, den wir in Christus, dem wahren Menschensohn, erkennen, der in seiner unermesslichen Achtung vor dem Menschen und in seiner unermesslichen Liebe uns zwei Dinge sagen wird: daß es im Menschen eine tödliche Unordnung gibt, die Sünde, und daß nur er, Christus, uns daraus retten kann. Und nun die Antwort des Menschen: bereichert um diese unbestreitbare Diagnose wird er eine Haltung annehmen, die einem doppelten Gefühl entspricht: innerlicher Schmerz und flehentliche Liebe! Dieses alles ist die Buße.

Wir verstehen, wie sie notwendigerweise die Psychologie, das Bewußtsein, die Wahrheit des Menschen mitbestimmt: und je mehr er imstande ist, das ihn betreffende Schauspiel zu erfassen, um so mehr wird er diese erlösende Weisheit schätzen.

Achten wir darauf, geliebte Söhne, sie uns zu eigen zu machen, vor allem in dieser Gnadenzeit – tempus acceptabile, welche die Fastenzeit ist; und wir werden erfahren, daß sie weder traurig macht noch unsere Lebenskraft mindert, sondern, daß sie uns zur Hoffnung und zur Auferstehungsfreude von Ostern führt.

7. Ein echt religiöses und moralisches Leben ist die Bedingung für die Feier des Ostergeheimnisses

Apostolische Katechese Papst Paul VI. vom 25. Februar 1970

Liebe Söhne und Töchter!

Wir stehen in der Fastenzeit, in der Vorbereitungszeit auf Ostern. Und die österliche Vorbereitung kann man in zwei Kapitel unterteilen, in ein asketisches und in ein mystisches: das heißt in Buße und in Gebet. Das bedeutet zuerst Abstinenz und Enthaltung, nach der heute fast bis zur Abschaffung gemilderten Fastenordnung nicht nur jene von Speisen, sondern vor allem von dem, was uns von Gott entfernt, von der Sünde und ihren verführeri-

schen Wegen, von dem was uns weniger Herr über uns selbst sein läßt, weniger freie Menschen, weniger Personen und weniger Christen. Das bedeutet sodann geistige Intensität, nämlich die Lesung des Gotteswortes, Betrachtung und Gebet. Die Kirche hält mit dem Evangelium in der Hand weiter daran fest, daß man auf diesen Wegen Christus begegnet und daß man sich so bereitet, das Ostergeheimnis gut zu feiern, auch in diesem Jahr der Gnade; daß mit diesen sittlichen und geistlichen Übungen der Christ sich formt. Ihre Schule ist durch Strenge und Eifer gekennzeichnet; sie ist bestrebt, Menschen zu bilden, in denen religiöses und sittliches Leben eng miteinander verknüpft sind, und mit wechselseitiger Unterstützung zusammenarbeiten; sehr wachsame Menschen, die sich selbst und die anderen und die Qualität der äußeren Eindrücke scharf im Auge behalten. Menschen, die fähig sind, sich gewisse Verzichtse und Normen aufzuerlegen, die auf den ersten Blick sehr interessant erscheinen und als Programmpunkte eines vollen und ganzen modernen Lebens, die jedoch gleichzeitig bereit sind, mit stillschweigender, aber starker Herrschaft über ihren eigenen Willen in freier und höchherziger Praxis sich in den Tugenden zu bewähren, die Christus uns in Wort und Beispiel lehrte.

Könntet Ihr den Menschentyp beschreiben, der das Ergebnis dieser Schule ist? Wenn Ihr das überprüft, werdet Ihr eine ideale und wertvolle Erfahrung machen: Ihr werdet keine einförmige und unpersönliche Figur sich abzeichnen sehen, sondern eine Menge von soviel verschiedenen Figuren wie Personen sich in dieser Schule des Evangeliums befinden, gewiß, charakterisiert durch die Hauptlinien, welche die Jünger Christi kennzeichnen, aber zugleich jede einzelne mit eigenen, einzelnen und in gewissem Sinne einzigartigen Zügen modelliert: es sind die Gestalten der Heiligen, der wahren und vollkommenen Christen, in denen zwei unentbehrliche Faktoren dominierend sind, der eine als die eigentliche Wirkkraft: die Gnade, der andere als Mitwirkung: der Wille. Dieser zweite Faktor, der Wille, ist uns bekannter und kann leichter erprobt werden als der erste, die Gnade, und das führt uns praktisch dazu, die Vollkommenen, Heiligen, nach dem Einsatz ihres Willens zu beurteilen; diese Tugend wollen wir bei ihnen in einem höheren, ja, in einem heroischen Grade antreffen. Aus dieser zusammengegriffenen Anthropologie, aus diesem Maßstab mit dem wir – Schüler oder Lehrer der Kirche – die wahre Gestalt des Menschen bemessen, folgt, daß wir den guten Menschen nach seiner sittlichen Stärke bestimmen. Die Kirche will keine kläglichen und mittelmäßigen Figuren großziehen, sie ist bestrebt, starke heranzuziehen. Sie will in ihnen männliche Tugend (vgl. die heilige Katharina von Siena). Sie will in ihnen, wie der heilige Augustinus sagt, eine „befreite Freiheit“ (Retract. 1, 15; P. L. 1, 609), nämlich eine solche, die sich der unteren und äußeren Einflüsse entledigt.

Nun erhebt sich eine Frage: ist diese Idealgestalt des Christen als starker

Mann noch geeignet für unsere Zeit? Ist es keine Gestalt anderer Zeiten? Der Zweifel wird eindringlich, wenn man ans Konzil appelliert: hat das Konzil das christliche Leben nicht von vielen Gewichten befreit, die ihm von einer asketischen, monastischen, mittelalterlichen Auffassung des Christentums aufgedrängt worden waren? Sagt das Konzil nicht, daß „durch die Heiligkeit auch in der irdischen Gesellschaft eine menschlichere Weise zu leben gefördert wird“ (Lumen gentium, Nr. 40)? Hat das Konzil nicht die Person und ihre Freiheit verteidigt?

Das ist fürwahr ein hochinteressantes Problem, das wir Euch zum Nachdenken vorschlagen. Es lautet: beseitigt der Gebrauch der persönlichen Freiheit, den die Reife des modernen Menschen und die Erziehung der Kirche selbst nicht nur anerkennen, sondern auch für die Bildung und Selbstbehauptung der menschlichen Person empfehlen, die uralte Bußdisziplin mit Entsagung und Ascese, und damit den sittlichen Kampf, um unserer Generation eine Handlungsspontaneität zu lassen, die jedes nicht unbedingt für das Zusammenleben notwendige Band aufhebt, die zum vollen Genuß jedes Lebensinstinkts bevollmächtigt und, zumindest zum Zweck des Erfahrungssammelns und Kennenlernens, genehmigt, was bisher verboten war und als sündhaft galt? Wendet diese Frage zum Beispiel auf zwei Ausdrucksformen der modernen Selbstbildung an: auf den Ungehorsam, nämlich die Zurückweisung der Autorität, wie immer sie heiße und je höher sie steht, um so angefochtener und auf den Erotismus, nämlich die Annahme, ja, sogar die Aufspürung der hundert Formen der exhibitionistischen Sinnlichkeit, die als Natürlichkeit, Jugendlichkeit, Kunst, Schönheit und als Befreiung deklariert wird. Ihr seht, wie diese Vorstellungen vom christlichen Begriff des Lebens ablenken und wegführen, wie sie nicht das Kreuz als Orientierungspunkt haben.

Das Ergebnis dieser Untersuchung, so einfach wie es auch ist, bestärkt und ermutigt. Wir Kinder unserer Zeit gehen auf keiner guten Straße, wenn wir uns an die Ordnung oder Unordnung dieser Gedanken halten. Wir suchen gewöhnlich das, was nützlich ist, das was bequem und gefällig für uns ist. Diesbezüglich haben wir auch auf religiösem und kirchlichem Gebiet viele Ansprüche und Rücksichten. Wir wollen aus unserem Lebensprogramm den Verzicht und die Anstrengung, das Kreuz, entfernen. Wir wollen alles erkennen und leider oft alles ausprobieren. Die Welt, die wir unter dem großen Titel Menschheit so sehr lieben und für die wir soviel Mitgefühl haben müssen, flößt uns nicht mehr Furcht ein, wenn sie uns unter dem ebenso wirklichen Aspekt der Amoralität und der theoretisch-praktischen Regel des Lebensgenusses erscheint, wie unter jenem ersten. Hören wir nicht mehr das entrüstete Wort Christi, der diese unsere sich freuende und zur sittlichen Niedrigkeit bereite Welt anfährt mit den Worten: „O ungläubiges und verderbtes Geschlecht, wie lange soll ich noch bei

euch sein, wie lange noch euch ertragen?“ (Mt 17, 16; vgl. 11, 16 ff.) Dennoch dürfen wir, geliebte Söhne und Töchter, diesen flüchtigen Überblick über die sittlichen Richtungen unserer Zeit nicht schließen, ohne einige positive Bestrebungen zu erwähnen, die – gewollt oder ungewollt – die alte asketische Weisheit der Kirche unterstützen und die wir aus den verschiedensten Richtungen aufnehmen können. So wie der heilige Paulus sich des kämpferischen Geistes bediente, der dem Soldaten eigen ist (vgl. Eph 6, 11–13), oder wie er dem Sportler zukommt (vgl. 1 Kor 9, 24–27), um die Neuchristen zur energischen und asketischen Übung des Willens anzuleiten, der bereits von der Gnade gestärkt und aufgerichtet war (vgl. Röm 12, 2; 1 Petr 5, 10). In manchen Formen und in manchen tieferinnerlichen Beweggründen der gegenwärtigen Anfechtungen ist doch wohl eine Absage an den herkömmlichen Lebensgenuß, an die bürgerliche Mittelmäßigkeit, an den schwächlichen Konformismus verborgen und ein Ausschauen nach einem einfacheren und strengeren und persönlicheren Lebensstil. Klopfen nicht einige strenge jugendliche Ansprüche an unser Gewissen, wie die auf die Aufrichtigkeit des Wortes und des Lebens, auf Armut, auf die Freimachung vom Alptraum des wirtschaftlichen Götzendienstes und als mutiger Versuch einer Nachfolge Christi?

Auch in den dekadenten Gewohnheiten unseres Jahrhunderts gibt es positive Erscheinungen, wie es auch maximalistische Programme christlicher Vollkommenheit in den Konzilstexten gibt (vgl. Lumen gentium Nr. 40), in denen viele Oberflächliche und Kurzsichtige beziehungsweise Träge und Müde, eine nachsichtige Amnestie für die hedonistische und naturalistische Auffassung unserer modernen Lebensführung suchen wollten. Unsere Zeit braucht starke Christen: die heute in ihren praktischen und asketischen Anforderungen so gemäßigte Kirche braucht mutige Söhne und Töchter, die in der Schule des Evangeliums erzogen worden sind; und daher die Einladung der Kirche zur Abtötung des Fleisches und zur Buße des Geistes, die mehr denn je aktuell ist. Der Herr helfe Euch, das zu betrachten und danach zu leben, mit unserem apostolischen Segen.

8. Die christliche Vollkommenheit fordert die Suche nach den grundlegenden Prinzipien unseres Seins

Apostolische Katechese Papst Pauls VI. vom 4. März 1970

Liebe Söhne und Töchter!

Die Fastenzeit, in der wir jetzt stehen, und wir können unseren Blickwinkel noch erweitern, indem wir sagen: die Zeit nach dem Konzil, in der wir ja gleicherweise stehen, verlangt von uns eine Änderung unserer Lebensweise,

die viele und nicht leichte Fragen an unser Gewissen stellt. Die Reform, die von der Kirche in unserer Zeit begonnen wurde, das sogenannte „aggiornamento“, betrifft nicht nur die „Strukturen“, die äußere Organisationsweise der Kirche, wie man im allgemeinen denkt, sondern sie betrifft auch unser persönliches Leben, die Leitidee, nach der wir unsere Lebensführung ausrichten müssen, und die Kriterien, die unsere moralische Gesinnung bestimmen.

Wie müssen wir leben? Einfach so, wie es sich gibt, ohne darüber nachzudenken? Müssen wir passiv sein und uns der Umgebung, der Zeit, den Gewohnheiten, der Mode, den Gesetzen und Notwendigkeiten angleichen, in denen wir uns praktisch befinden, oder müssen wir auf irgendeine Weise reagieren, das heißt nach eigenen Kriterien mit einer gewissen Freiheit wenigstens im Urteilen, und wo es möglich ist, auch im Wählen handeln? Müssen wir uns damit zufriedengeben, unpersönlich und mittelmäßig, und vielleicht auch fehlerhaft, heuchlerisch und schlecht zu sein, oder müssen wir uns selbst eine Regel, ein Gesetz auferlegen. Müssen wir uns von selbst einen gewissen Lebensstil, moralische Lebensordnung und Streben nach Vollkommenheit fordern, oder können wir ohne Skrupel so leben, wie es sich für uns als leichter und angenehmer herausstellt? Und wenn die Liebe das wesentlichste Kennzeichen moralischen Lebens ist, wie müssen wir sie dann verstehen, als Bekräftigung des Egoismus, oder als Bekenntnis zum Altruismus?

Moralische Lebensordnung

So viele Fragen, die sich jeder stellen muß, die aber, wenn sie auch sehr heikle und schwierige Probleme in sich bergen, doch in der Praxis eine leichte Antwort finden, vor allem für uns, die wir einen Lehrmeister für unser Leben haben, Christus, der uns gerade in seinem Evangelium durch Wort und Beispiel belehrt, wie wir leben müssen, und uns durch den inneren Beistand seines Geistes, die Gnade, und den äußeren seiner Gemeinschaft, die Kirche, in die Lage versetzt, das zu erfüllen, was er von uns verlangt.

Keiner möge sich etwas vormachen. Christus ist anspruchsvoll. Der Weg Christi ist der enge Weg (vgl. Mt. 7, 14). Um seiner würdig zu sein, muß man das Kreuz tragen (vgl. Mt 10, 38). Es reicht nicht, religiös zu sein, man muß wirklich dem göttlichen Willen folgen (Mt 7, 21). Und das Konzil sagt, daß, wenn wir uns bewußt sind, wieviel die Taufe in unserem erneuerten menschlichen Sein bewirkt, wir uns auch verpflichtet fühlen müssen, wie Kinder Gottes zu leben, gemäß den Forderungen der Vollkommenheit und der Heiligkeit, die sich gerade aus unserer Erhöhung zur übernatürlichen Ordnung ergeben (Lumen gentium, n. 40).

Es möge aber auch keiner erschrecken. Denn die Vollkommenheit, zu der wir aufgrund unserer christlichen Berufung gefordert sind, macht unser Leben nicht komplizierter oder schwerer, auch wenn sie von uns die Beobachtung vieler praktischer Vorschriften fordert, sie dienen eher dazu, unsere Treue zu unterstützen, nicht, sie schwieriger zu machen. Die christliche Vollkommenheit verlangt von uns vor allem die Suche nach den grundlegenden Prinzipien unseres menschlichen Seins. Unser Pflichtgefühl strebt danach, mit unserem Sein in Übereinstimmung zu kommen. Wir müssen das sein, was wir sind. Das ist das Kriterium des Naturgesetzes, über das man heute soviel diskutiert, das aber schon die einfache Vernunft in seinen grundlegenden Forderungen verteidigt, die aus dem Leben selbst resultieren und vom gesunden Menschenverstand interpretiert werden (vgl. *Gaudium et spes*, n. 36). Es ist das Gesetz, das wir in uns tragen, insofern wir Menschen sind: „nicht ein geschriebenes, sondern ein angeborenes Gesetz“ (Cicero); ein Gesetz, das der heilige Paulus auch in den Völkern anerkennt, denen das mosaische Gesetz nicht verkündet wurde (vgl. Röm 2, 14), und das das Evangelium aufgenommen, bestärkt und vervollkommen hat (vgl. B. Schüller, *La théologie morale etc.*, in „*Nouv. Revue Théol.*“, Mai 1966, S. 449 ff.).

Im übrigen haben wir alle genügende Kenntnis dieses Gesetzes, das wir in seinen wichtigsten Vorschriften im Dekalog verkündet finden. Und das Befolgen dieses Gesetzes macht uns zu Menschen und Christen. Es verteidigt uns gegen die Anklage, die die Literatur oft gegen fromme Leute erhebt, nämlich es mit frommen und kleinlichen Regeln peinlich genau zu nehmen, es aber nicht in der gleichen Weise in der unbestechlichen Treue zu den grundsätzlichen Normen menschlicher Ehrenhaftigkeit wie Ehrlichkeit, Achtung vor dem Leben oder dem gegebenen Wort, Korrektheit in der Verwaltung, Übereinstimmung der Sitten mit dem christlichen Bekenntnis usw. zu halten. Es ist diese Aufrichtigkeit, die im innerlichen und im sozialen Bereich dem Menschen seine Würde gibt; es ist diese Übereinstimmung von Denken und Leben, die ein gemeinsames Maß der Moralität zwischen dem Gläubigen und dem Nichtchristen herstellt; es ist dieses Bekenntnis zu rationaler Gerechtigkeit, das die Rechtssysteme der zivilisierten Gesellschaft aufrechterhält und Grund für den Fortschritt der sozialen Gerechtigkeit bietet. Auch die aufrührerischen Proteste unserer Tage rufen im Grunde nach der Notwendigkeit einer normativen Vernünftigkeit, die fortschrittlicher ist und besser den Bedürfnissen einer Gesellschaft angepaßt, die sich entwickelt. In der Verwirrung, die heute in den Begriffen wie gut und böse, erlaubt und unerlaubt, gerecht und ungerecht und in der demoralisierenden Ausbreitung des Verbrechens und übler Sitten herrscht,

tun wir gut daran, diesen Sinn für das Naturgesetz, das heißt für die Gerechtigkeit, die Ehrbarkeit, das Gute, zu bewahren und zu vertiefen, das die rechte Einsicht ununterbrochen dem Innersten des Gewissens eingibt.

Ein neues Leben

Wir können aber hier nicht stehenbleiben. Wir müssen in die realistische Sicht des Glaubens eintreten, der uns die verhängnisvolle Unfähigkeit des Menschen zeigt, nur aus eigenen Kräften gut und gerecht zu sein. Diese Unfähigkeit dokumentieren uns heute in verzweifelter Weise, noch bevor dies unser Katechismus erklärt, ein großer Teil der modernen Literatur und des Theaters; der Pessimismus, der in der von moderner Psychologie durchdrungenen Kunst herrscht, sagt noch mehr als ein Religionslehrer es tun könnte, wie der Mensch in den Tiefen seiner Existenz krank ist, wie er vergebens träumt und kämpft, um das Glück und die Fülle seines Seins zu erreichen, und wie er unerbittlich sein moralisches Ungenügen und seine innere Verderbtheit verrät, und wie er sich zum Skeptizismus, zur Verzweiflung und zum Nichts verurteilt fühlt.

Für uns ist es klar. Wir bedürfen der Erlösung. Wir brauchen Christus. Wir brauchen einen, der unsere ganze Sündhaftigkeit auf sich nimmt und für uns sühnt. Wir brauchen einen Erlöser, der für uns sein Leben gibt, und der sofort zu unserer Rechtfertigung wieder aufersteht (vgl. Röm 4, 25), das heißt, der es uns ermöglicht, ein neues Leben zu führen, das übernatürliche, das österliche Leben.

Es ist dieses übernatürliche Leben, für das die Kirche eingesetzt wurde, und auch dieses Jahr ruft sie uns, versammelt sie uns und bereitet sie uns auf ihre Botschaft vor: die Botschaft der Auferstehung Christi und unserer Auferstehung. Bereitet euch alle darauf vor.

VIII. VERSTORBENE SALESIANER

P. Thomas Agostoni

* zu S. Maria Hoé (Como-Italien) am 22. 10. 1907, † zu Sesto S. Giovanni (Italien) am 30. 1. 1970 mit 62 Lebensjahren, 29 der Profeß und 22 des Priestertums.

Sein Leben war erfüllt von hingebender Bescheidenheit. Ein langes Leiden, das er freudig annahm und echt priesterlich zu tragen verstand, hat ihn auf die Begegnung mit dem Vater vorbereitet.

L. Josef Appendino

* zu Pralormo (Turin-Italien) am 8. 1. 1913, † zu Châtillon (Aosta-Italien) am 28. 1. 1970 mit 57 Lebensjahren und 39 der Profeß.

Er kam als erwachsener Mann zu uns. Für seine salesianische Tätigkeit als Kapellmeister brachte er große Fähigkeiten mit; seine Liebe zur Jugend war sehr groß.

Als Mitarbeiter im Sekretariat der Provinz Subalpina war er voller Hingabe, Zurückhaltung und Verschwiegenheit. Mit seiner Frohnatur verstand er es besonders, sich mit der Jugend beim Spiele abzugeben. Seine ganze Liebe gehörte der Provinz und den Mitbrüdern.

P. Alfred Augenbraun

* zu Essen am 21. 1. 1908, † zu Marienhausen am 14. 1. 1970 mit 62 Lebensjahren, 43 der Profeß und 34 des Priestertums. Er war 14 Jahre Direktor.

Bis zu seiner letzten schweren Krankheit widmete er sich ganz den jungen Mitbrüdern. Er war Optimist und liebte die Gemeinschaft, war großzügig und versöhnlich, obwohl man ihm dies nicht direkt anmerkte. Grundlage hierfür war seine echte salesianische Frömmigkeit, die ganz von der Liebe zu Jesus im Altarsakrament, zur Helferin der Christen und zu unserem Vater Don Bosco geprägt war.

P. Faustinus Bellotti

* zu Pedenosso (Sondrio-Italien) am 15. 2. 1869, † zu Pindamonhangaba (S. Paulo-Brasilien) am 4. 1. 1970 mit 101 Lebensjahren, 79 der Profeß und 73 des Priestertums.

Als er nach Amerika auszog, prophezeite ihm Don Rua, daß er die Heimat nie mehr sehen werde. Dies hat sich bewahrheitet. Er lebte 80 Jahre in

Amerika ohne Italien wiederzusehen. P. Bellotti war ein Mann des Gebetes. Auch in den letzten Monaten seines Lebens, als er schon fast ganz bewußtlos war, begann er die Tage mit langen, mündlichen Gebeten, die er laut und deutlich sprach. Seit 1938 war er Beichtvater der Novizen.

L. Santino Bellotti

* zu Novara (Italien) am 2. 11. 1891, † zu Canelli (Italien) am 22. 1. 1970 mit 78 Lebensjahren und 3 der Profeß.

Nach einem langen Leben als Volksschullehrer wurde im kraft besonderen Privileges die Möglichkeit zuteil, noch mit 75 Jahren den Traum seines Lebens erfüllt zu sehen: Salesianer zu werden. Er arbeitete bis zum letzten Augenblick mit ganzer Kraft für die Jugend, die er so sehr liebte.

Als vorbildlicher Ordensmann, voll tiefer Frömmigkeit, verstand er es, sich bei allen beliebt zu machen. Alle, die mit ihm zu tun hatten, erfüllte er mit der Begeisterung und Freude über seinen Ordensberuf.

P. Alois Boccassino

* zu Valfenera (Alessandria-Italien) am 30. 11. 1886, † zu Bologna (Italien) am 7. 11. 1969 mit 83 Lebensjahren, 65 der Profeß und 56 des Priestertums. Er war 9 Jahre Direktor.

Als Mann mit außerordentlicher Begabung und großer Ausdauer gehörte er zu der Missionarsgruppe, die für das neue Apostolische Vikariat von Shiù-Chow bestimmt war.

30 Jahre lang war er ein bescheidener aber mutiger Vorkämpfer in der salesianischen Geschichte von China. Krankheitshalber mußte er in die Heimat zurückkehren. Hier sorgte er noch für die Missionen durch Werbung für diese Tätigkeit und das Sammeln von Gaben.

P. Josef Brambilla

* zu Santa Fe (Argentinien) am 15. 11. 1930, † zu Vignaud (Argentinien) am 23. 1. 1970 mit 39 Lebensjahren, 22 der Profeß und 13 des Priestertums.

Er war ein vorbildlicher Präfekt, bereit, die weniger angenehmen Dinge zu tun und das Vertrauen der Mitbrüder und Jugendlichen zum Direktor zu fördern. Als weiser Verwalter suchte er immer die Interessen der Kongregation, ohne jedoch die Interessen anderer zu verletzen. Er wurde das Opfer eines Verkehrsunfalls während er sich durch einen Liebesdienst für einen kranken Familianten einsetzen wollte.

P. Amedeo Burchiellaro

* zu Urbana (Padua-Italien) am 18. 8. 1894, † zu Varazze (Italien) am 23. 11. 1969 mit 75 Lebensjahren, 55 der Profeß und 48 des Priestertums.

Er war ein sympathischer Salesianer und Erzieher. Mit voller Hingabe widmete er sich durch viele Jahre dem Unterricht. Mitbrüder und Ehemalige erinnern sich seiner schlichten Güte, seines immer guten Humors und seines menschlichen Einflusses bei groß und klein.

P. Alfred Buttignol

* zu Pianzano (Treviso-Italien) am 13. 8. 1909, † zu Bahia Blanca (Argentinien) am 18. 12. 1969 mit 60 Lebensjahren, 42 der Profeß und 32 des Priestertums. Er war 17 Jahre Direktor.

Als junger Missionar kam er nach Patagonien, in das Land der Träume Don Boscos und hinterließ hier alle Schätze seines guten Gemütes. Hervorragend war seine Liebe zu Don Bosco und der Kongregation, die er durch Wort und Tat auch anderen einzuflößen versuchte. Als unermüdlicher Arbeiter mit hohem Verantwortungsbewußtsein hatte er ein weites Herz für alle.

P. Josef Campanini

* zu Parma (Italien) am 4. 9. 1883, † zu Turin am 7. 3. 1970 mit 86 Lebensjahren, 70 der Profeß und 60 des Priestertums.

Mit 17 Jahren reiste er nach Chile um dort 33 Jahre zu arbeiten. Nach Italien zurückgekehrt war er Beichtvater in vielen Formationshäusern, besonders in Rebaudengo bei Turin. Er war das Abbild der Bescheidenheit und Güte, hatte immer ein Lächeln auf den Lippen und ein verständnisvolles Herz für andere, Mitbrüder und Jugendliche, besonders aber für die Kleinen. Sein Leben war dem Gebet und der Teilnahme an allen Ereignissen der Gemeinschaft gewidmet. Im Beichtstuhl war er durch seine aufmunternden Worte Tröster der Seelen und Stütze der Gemeinschaft.

L. Guido Canestrini

* zu Verghereto (Forlì-Italien) am 9. 7. 1886, † zu Bologna (Italien) am 25. 12. 1969 mit 83 Lebensjahren und 47 der Profeß.

Als Erwachsener kam er zu uns und brachte die gediegene Frömmigkeit eines biedereren Landmannes mit, die er zu Hause geerbt hatte: Anstand, Arbeitsgeist, Opfergeist, Frohsinn, einen schlichten, tiefen und weisen Glauben. 40 Jahre war er Koch und 10 Jahre Kellermeister und blieb dabei immer der demütige, fröhliche und treue Helfer der Jugendlichen und Mitbrüder.

P. Josef Cont

* zu Aldeno (Trento-Italien) am 13. 5. 1883, † zu Albarè (Verona-Italien) am 27. 1. 1970 mit 86 Lebensjahren, 65 der Profeß und 57 des Priestertums.

Immer mit Gott verbunden und begeistert über seine salesianische Berufung, war er ein beispielhafter Priester, vorbildlicher und untadeliger Apostel beim Predigen und Beichtören, großer Verehrer der Helferin der Christen und des Eucharistischen Heilandes.

In seinen ersten Priesterjahren arbeitete er im Knabenhort, dann war er 30 Jahre Beichtvater. Ganz gottergeben sprach er auf dem Totenbett: Meine Stunde ist gekommen, ich gehe ins Paradies!

P. Eugen Diz

* zu Quilmes (Buenos Aires-Argentinien) am 5. 7. 1904, † zu Corrientes (Argentinien) am 2. 3. 1970 mit 65 Lebensjahren, 48 der Profeß und 38 des Priestertums. Er war 6 Jahre Direktor.

Als Salesianer war er Lehrer, Assistent, Studienleiter, Präfekt und Direktor, ein echter Sohn Don Boscos, den alle lieb hatten.

Die letzten 10 Jahre seines Lebens war er ein unermüdlicher Beichtvater und begeisterter Prediger, trotz einer quälenden Krankheit. Innerhalb weniger Stunden starb er an einer Bauchfellentzündung.

L. Modesto Dominguez

* zu Llerena (Badajoz-Spanien) am 15. 6. 1879, † zu Sevilla (Spanien) am 28. 1. 1970 mit 90 Lebensjahren und 43 der Profeß.

Sowohl im menschlichen als auch im geistlichen Leben zeichnete er sich durch hervorragende Form aus. Ohne große Dinge im Leben vollbracht zu haben, verstand er es, als Buchhändler, Buchbinder und guter Musiker seine Liebe zum Herrn und zur Kongregation zu demonstrieren.

P. Adelmo Dondini

* zu Castel di Casio (Bologna-Italien) am 6. 5. 1913, † zu La Spezia (Italien) am 9. 11. 1969 mit 56 Lebensjahren, 36 der Profeß und 26 des Priestertums. Er war 17 Jahre Direktor.

Als Ordensmann war er Vater und Bruder zugleich. Im Umgang mit den andern liebenswürdig, trug er als Christ wie ein kleiner Kreuzträger die Last der Schmerzen: ein leuchtendes Vorbild des Glaubens und der vollen Hingabe in die Hände Gottes.

P. Ferdinand Fagalde

* zu Paysandu (Uruguay) am 7. 6. 1896, † zu Montevideo (Uruguay) am 5. 1. 1970 mit 73 Lebensjahren, 45 Jahren der Profeß und 39 des Priestertums. Er war 19 Jahre Direktor.

Als Rechtsanwalt trat er bei uns ein; als Direktor und Pfarrer gab er viele Beweise seiner eifrigen apostolischen Tätigkeit. Er studierte viel über das Turiner Grabtuch. Sein Bestes gab er in der Ausbildung Tausender junger Menschen, die mit großer Bewunderung und Liebe an ihm hingen.

P. Emil Farolfi

* zu Fognano (Italien) am 7. 11. 1884, † zu Bologna (Italien) am 11. 1. 1970 mit 85 Lebensjahren, 40 der Profeß und 60 des Priestertums.

In der Schule und im Apostolat bewies er einen echten Sinn für Pflichterfüllung und Vornehmheit. 30 Jahre lang war er Vikar von Don Antonio Gavinelli, Pfarrer und Wiederaufbauer des Heiligtums von S. Cuore in Bologna; er genoß dessen volles Vertrauen. Seine außergewöhnliche Nächstenliebe zeigte sich besonders während des Zweiten Weltkrieges, als das Haus, die Kirche und der Stadtteil von Bomben zerstört worden waren.

P. Paul Frantzen

* zu Bremen am 27. 1. 1913, † zu Ens Dorf am 11. 12. 1969 mit 56 Lebensjahren, 39 der Profeß und 31 des Priestertums.

Nach einer fruchtbaren Tätigkeit als Missionar in Japan mußte er aus Gesundheitsrücksichten in die Heimat zurückkehren. 14 Jahre war er als Lehrer tätig, mußte sich dann aber wegen eines Herzleidens ins Noviziat zurückziehen, wo er sich seiner Gesundheit entsprechend noch nützlich machte. Treu im Kleinen und vorbildlich als Priester, war er zu jedem Opfer bereit.

P. Johannes Gil Pérez

* zu Vitoria (Spanien) am 18. 8. 1917, † zu Salamanca (Spanien) am 26. 11. 1969 mit 52 Lebensjahren, 34 der Profeß und 23 des Priestertums.

Generationen von Theologiestudenten kannten P. Gil Pérez als Professor für Heilige Schrift und sie bezeugen seine einmalige Pflichterfüllung in jeder Hinsicht bzgl. des Studentates.

Er war ein Mann tatfreudiger Initiativen; ein überzeugender Redner, feinfühlig und von tiefer Religiosität, ein Freund, auf den man sich immer verlassen konnte.

Nachdem er 3 Jahre lang sein Kreuz getragen hatte, starb er an einer fortschreitenden Paralyse.

P. Leopold Kaucic

* zu Lomanosi (Slowenien-Jugoslawien) am 15. 11. 1914, † zu Sevnica (Jugoslawien) am 14. 12. 1969 mit 55 Lebensjahren, 28 der Profeß und 21 des Priestertums. Er war 5 Jahre Direktor.

Sein plötzlicher Tod, hervorgerufen durch Herzstörungen nach einer Grippe, bedeutet einen großen Verlust für die ganze Provinz.

Daß er ein wahrer Vater seiner Pfarrkinder in Sevnica war, bewiesen die Teilnehmer an seiner Beerdigung. Auch in Peru, wo er fast 20 Jahre gewirkt hatte, war er beliebt und geachtet.

P. Georg Kretschmer

* zu Breslau am 1. 6. 1902, † zu Köln am 31. 1. 1970 mit 67 Jahren, 41 der Profeß und 33 des Priestertums. Er war 15 Jahre Direktor.

Als Spätberufener kam er zu uns und widmete sich dann mit solchem Eifer der Jugendarbeit, daß man ihn den Don Bosco unserer Tage nannte. Nach dem Weltkrieg wurde er Direktor des Hauses in Berlin-Ost. Auch hier gelang es ihm, die Herzen der Jugendlichen zu erobern, besonders der Universitätsstudenten. Sein Verdienst war es, daß im Hause Frohsinn und Frömmigkeit herrschten.

P. Matthias Kreutzer

* zu Bubach (Saar-Deutschland) am 24. 3. 1905, † zu St. Wendel am 28. 1. 1970 mit 64 Lebensjahren, 39 der Profeß und 30 des Priestertums. Er war ein Jahr Direktor.

1939 ging er als Missionar nach China. Dort wirkte er in verschiedenen Häusern als Präfekt. Als die Salesianer aus China vertrieben wurden, sandte man ihn als Direktor in die neu errichtete Mission nach den Philippinen. 1957 schon zwang ihn eine schwere Krankheit endgültig nach Deutschland zurückzukehren. Vergeblich suchte er in zahlreichen Krankenhäusern die Gesundheit zu erlangen, bis er sich dem Herrn als Opfer für die Seelen bereitwillig anbot.

P. Ignaz Kuczkowicz

* zu Orawka (Polen) am 30. 3. 1892, † zu Gdansk (Polen) am 25. 1. 1970 mit 77 Lebensjahren, 58 der Profeß und 51 des Priestertums. Er war 20 Jahre Direktor.

Ein vorbildlicher Mitbruder in der Regeltreue und im salesianischen Geiste. Als guter Lehrer in Mathematik war er bei den Jugendlichen sehr geachtet. Nach dem Kriege war er mehrere Jahre Direktor unserer Schulen, zuletzt Beichtvater und Übersetzer der „Atti“ aus dem Italienischen ins Polnische.

P. Alexander Labancz

* zu Obecse (Ungarn) am 16. 2. 1901, † zu Pannonhalma (Ungarn) am 24. 2. 1970 mit 69 Lebensjahren, 46 der Profeß und 38 des Priestertums.

Nachdem er in verschiedenen Häusern als Präfekt gewirkt hatte, wurde er Spiritual im Krankenhaus Károlyi zu Budapest. Nach der Unterdrückung der Orden im Jahre 1950 trat er als Buchhalter in ein großes Geschäft in der Hauptstadt ein. Nach seiner Pensionierung betätigte er sich in der Kirche der Franziskaner in Buda. Wegen einer Arteriosklerose zog er sich im September 1969 in ein Altersheim für kranke Ordensleute zurück, wo er bald eines plötzlichen Todes starb.

P. Ceslao Madej

* zu Krakau (Polen) am 1. 6. 1909, † zu Lodz (Polen) am 12. 2. 1970 mit 60 Lebensjahren, 40 der Profeß und 31 des Priestertums.

Der Mann mit den hohen und sicheren Idealen war ein guter Assistent, Verwalter und Katechet. Später wirkte er trotz großer Schwierigkeiten als Pfarrer mit außergewöhnlichem Eifer. Das Pedigen fiel ihm schwer, doch gab er sich Mühe, die Schwierigkeiten zu überwinden. Von sich verlangte er viel, zu den andern war er ein guter Vater. Er hinterläßt das Andenken an einen salesianischen, Christus und Don Bosco treuen Priester.

P. Josef Mezöfènyi

* zu Mezöfeny (Ungarn) am 12. 3. 1911, † zu Budapest (Ungarn) am 30. 11. 1969 mit 58 Lebensjahren, 41 der Profeß und 31 des Priestertums. Er war 3 Jahre Direktor.

Im Geiste Don Boscos verstand er es, in den Knabenhorden, als Religionslehrer und im Seelsorgsdienst allen alles zu sein. Nach der Unterdrückung wirkte er auf verschiedenen Stellen mit großer Klugheit als Kaplan. Überall war er geachtet und beliebt. Infolge verschiedener chirurgischer Eingriffe wurden die letzten Lebensjahre für ihn zu einem wahren Kreuzweg, doch trug er alles mit Hingabe an den Herrn.

P. Josef Oleksy

* zu Jordanow (Polen) am 9. 7. 1892, † zu Warschau (Polen) am 17. 10. 1969 mit 77 Jahren, 60 der Profeß und 51 des Priestertums.

40 Jahre lang gab er an den verschiedenen Schulen Warschaus Religionsunterricht. Den talentierten Erzieher zeichnete eine große Liebe zum Apostolat in der Katechese aus, auch war er ein zielbewußter und eifriger Priester. Groß war sein Einfluß auf die Jugend, mit Erfolg warb er geistliche Berufe für die Salesianer. Tausende nahmen an seinem Begräbnis teil und

bewiesen so Dank und Anerkennung gegenüber unserem verstorbenen Mitbruder.

L. Johannes Osomanski

* zu Poreba Gorna (Polen) am 29. 8. 1894, † zu Czerwinsk (Polen) am 4. 1. 1970 mit 75 Lebensjahren und 53 der Profeß.

Seine Ausbildung erlebte er in unserer Schule von Oswiecim, trat dann in die Kongregation ein, wo er als Schneidermeister ein guter Lehrer war. Dann arbeitete er als Sekretär in verschiedenen Häusern und erfüllte seine Pflicht bis in die letzten Lebenstage. Beim Empfang der Sterbesakramente gab er ein Zeugnis seines unerschütterlichen Glaubens.

L. Nikolaus Pierro

* zu Monte S. Giacomo (Salerno-Italien) am 5. 12. 1908, † zu New York (USA) am 23. 12. 1969 mit 61 Lebensjahren und 37 der Profeß.

Bemerkenswert war seine Schlichtheit und seine bedingungslose Treue zum Berufe. Bescheiden im Auftreten war er immer bereit zu dienen. Obwohl von schwacher Gesundheit, wollte er keine Ausnahmen machen, Ratschläge gab er nicht gerne, war aber selber immer bereit sofort zu gehorchen. Kritisieren konnte er nicht, er fand vielmehr immer etwas Gutes über alle bei allen zu sagen.

Fast sein ganzes Leben lang war er Sakristan und pflegte mit besonderer Freude seine Ministranten.

L. L. Josef Sabaté

* zu Sabadell (Barcelona-Spanien) am 9. 3. 1887, † zu Vigo (Spanien) am 23. 12. 1969 mit 82 Lebensjahren und 64 der Profeß.

Als liebenswerter Salesianerlaienbruder verfügte er über ein großes Maß an Güte, Innerlichkeit, Freude und Hingabe an die Jungen. In seiner Liebe zu Christus bereitete er mit großer Freude viele Kinder auf die erste heilige Kommunion vor. Für seine Verdienste wurde er mit militärischen, zivilen und erzieherischen Auszeichnungen bedacht, doch betrachtete er alle Ehrungen als der Kongregation gegeben.

P. Peter Saracino

* zu Avetrana (Taranto-Italien) am 18. 11. 1902, † zu Bari (Italien) am 4. 3. 1970 mit 67 Lebensjahren, 32 der Profeß und 24 des Priestertums.

1945 zum Priester geweiht, wurde er gleich Pfarrvikar von Sacro Cuore in Taranto. Einfachheit, Bescheidenheit und Liebe zur Armut zeichneten

ihn besonders aus. Seine ganze priesterliche Tätigkeit erstreckte sich auf die Armen durch seine Arbeit, die für alle beispielhaft war. Auch wenn es sich um große Opfer handelte, blieb er immer ganz natürlich und spontan.

P. Josef Clemens Silva Bernard

* zu Concepcion (Argentinien) am 29. 11. 1888, † zu Buenos Aires am 22. 1. 1970 mit 81 Lebensjahren, 62 der Profeß und 56 des Priestertums. Er war 24 Jahre Direktor.

Die Provinz verliert mit ihm einen der ältesten und verdienstvollsten Mitbrüder. Er baute und erweiterte Häuser, leitete soziale Werke, 45 Jahre war er Vorstand der Vereinigung der Familienväter der Kath. Institute. Als glänzender Redner nahm er an vielen und bedeutenden Weltkongressen über Erziehungsfragen teil. In Rom war er bevollmächtigter Beauftragter für die Einwanderung italienischer und spanischer Familien nach Argentinien.

Charakteristisch für ihn war sein weites Herz beim Helfen und Trösten aller, sowohl aus den niederen wie auch aus den höheren sozialen Schichten.

L. Friedrich Sustersic

* zu Veliki Dol (Slowenien-Jugoslawien) am 28. 2. 1885, † zu Ljubljana (Jugoslawien) am 10. 1. 1970 mit 84 Lebensjahren und 61 der Profeß.

Fast sein ganzes Leben verbrachte er als Schuhmachermeister und gab ein Beispiel in der Treue zu Don Bosco, im salesianischen Frohsinn, in treuer Arbeitsamkeit bis zuletzt und tiefer marianischer und eucharistischer Frömmigkeit. Sein Andenken wird im Hause von Rakovnik unvergessen bleiben.

P. Silvester Taliga

* zu Sucha nad Parnou (Slowakei) am 31. 12. 1901, † zu Rom (PAS) am 21. 12. 1969 mit 68 Lebensjahren, 46 der Profeß und 38 des Priestertums.

Er war am PAS 25 Jahre als Bibliothekar tätig. Unermüdlich bei der Arbeit, ein demütiger und eifriger Apostel für die Armen und Verlassenen. Seine Tagesordnung, die nicht aufgeschrieben war, sondern gelebt wurde, hieß: Dienen! Er war der Diener aller bei jeder Gelegenheit und hatte nur einen einzigen Fehler: Mit Hartnäckigkeit konnte er nie „nein“ sagen. In der Nachkriegszeit war er Mittelpunkt jener Mitbrüder, die aus der CSR ankamen und unermüdlicher Organisator der slowakischen salesianischen Mitarbeiter, die sich im Ausland aufhielten. So wie er es sich gewünscht hatte, starb er plötzlich an einer Gehirnblutung.

P. Michael Torda

* zu Pazmand (Ungarn) am 16. 4. 1887, † zu Budapest (Ungarn) am 17. 1. 1970 mit 82 Jahren, 59 der Profeß und 51 des Priestertums.

Er gehörte zu den ersten Salesianern Ungarns, arbeitete zuerst einige Jahre in Italien und Spanien bis er 1941 nach Ungarn zurückkehrte, wo er viele Jahre als Provinz-Sekretär und Beichtvater arbeitete. 1950 zog er sich zu seinem Bruder zurück. Dem Talar als seinem Priesterkleid blieb er treu. Mit großem Opfergeist und unter vielen Schwierigkeiten arbeitete er in einer Vorstadtpfarrei von Budapest.

P. Philipp Traversi

* zu Cave (Rom) am 4. 1. 1882, † zu Rom am 28. 6. 1969 mit 87 Lebensjahren, 71 der Profeß und 63 des Priestertums. Er war 6 Jahre Direktor.

Er war ein unermüdlicher Arbeiter, erwarb sich große apostolische Verdienste als Lehrer und Erzieher und erfreute sich großer Sympathie bei den Jugendlichen und Bekannten. Er war von tiefer und ehrlicher Frömmigkeit; so wurde er fähig zu jeder Dienstleistung und zu jedem Opfer. Im Umgang mit andern war er demütig, schlicht und bescheiden.

L. Sebastian Turello

* zu Cicconicco-Fagagna (Udine-Italien) am 11. 5. 1902, † zu Guayaquil (Ecuador) am 12. 12. 1969 mit 67 Lebensjahren und 42 der Profeß.

Von Ivrea zog er nach Ecuador und machte dort im Jahre 1927 das Noviziat. Einfach, gutmütig, offen und fröhlich im Ordensleben arbeitete er mit Begeisterung und Opferbereitschaft als Einkäufer, Bauer und Koch in verschiedenen Häusern der Mission. Er arbeitete auch noch bei schwächer werdender Gesundheit, bis eine unerbittliche Krankheit seinem Leben ein Ende setzte. Als Verehrer der Helferinnen der Christen, Don Boscos und der Kongregation war er auch vorbildlich in seiner tiefen Frömmigkeit.

P. Alfred Valderrama

* zu Buenos Aires (Argentinien) am 18. 11. 1909, † zu Resistencia (Argentinien) am 20. 12. 1969 mit 60 Jahren, 32 der Profeß und 26 des Priestertums.

Während er sich bei einer Arbeit in der Pfarrei befand, starb er unversehens. Sehr betrauert wurde er besonders von den Ehemaligen, die ihn viele Jahre als Studienleiter verehrt hatten.

1. Verzeichnis 1970

Nr.	Name, Vorname	Geburtsort	Geburtstag	Todestag	Alter	Sterbeort	Prov.
1	P. AGOSTINI Thomas	S. Maria Hoé (I)	22. 10. 1907	30. 1. 1970	62	Sesto S. Giovanni (I)	Lo
2	L. APPENDINO Josef	Pralormo (I)	8. 1. 1913	28. 1. 1970	57	Châtillon (I)	Sb
3	P. AUGENBRAUN Alfred	Essen (D)	21. 1. 1908	14. 1. 1970	62	Marienhäusen (D)	Kö
4	P. BELLOTTI Faustinus	Pedenosso (I)	15. 2. 1869	20. 12. 1969	100	Pindamonhangaba (BR)	SP
5	L. BELLOTTI Santino	Novara (I)	2. 11. 1891	22. 1. 1970	78	Canelli (I)	No
6	P. BOCCASSINO Alois	Valfenera (I)	30. 10. 1886	7. 11. 1969	83	Bologna (I)	Lo
7	P. BRAMBILLA Josef	Santa Fe (AR)	15. 11. 1930	23. 1. 1970	39	Vignaud (RA)	Rr
8	P. BURCHIELLARO Amedeo	Urbena (I)	18. 8. 1894	23. 11. 1969	75	Varazze (I)	Li
9	P. BUTTIGNOL Alfred	Pianzano (I)	13. 8. 1909	18. 12. 1969	60	Bahía Blanca (RA)	BB
10	P. CAMPANINI Josef	Parma (I)	4. 9. 1883	7. 3. 1970	86	Torino (I)	Cn
11	L. CANESTRINI Guido	Verghereto (I)	9. 7. 1886	25. 12. 1969	83	Bologna (I)	Lo
12	P. CONT Josef	Aldeno (I)	13. 5. 1883	27. 1. 1970	86	Albarè (I)	Vr
13	P. DIZ Eugen	Quilmes (AR)	5. 7. 1904	2. 3. 1970	65	Corrientes (RA)	Rr
14	L. DOMINGUEZ Modesto	Llerena (E)	15. 6. 1879	28. 1. 1970	90	Sevilla (E)	Se
15	P. DONDINI Adelmo	Castel di Casio (I)	6. 5. 1913	9. 11. 1969	56	La Spezia (I)	Li
16	P. FAGALDE Fernando	Paysandú (U)	7. 6. 1896	5. 1. 1970	73	Montevideo (U)	U
17	P. FAROLFI Emidio	Fognano (I)	7. 11. 1884	11. 1. 1970	85	Bologna (I)	Lo
18	P. FRANTZEN Paul	Bremen (D)	27. 1. 1913	11. 12. 1969	56	Ensdorf (D)	Mü
19	P. GIL Johannes (Pérez)	Vitoria (E)	18. 8. 1917	26. 12. 1969	52	Salamanca (E)	Ma
20	P. KAUCIC Leopold	Lomanosi (YU)	15. 11. 1914	14. 12. 1969	55	Sevnica (YU)	Ju
21	P. KRETSCHMER Georg	Breslau (D)	1. 6. 1902	31. 1. 1970	67	Köln (D)	Kö
22	P. KREUTZER Matthias	Bubach (D)	24. 3. 1905	28. 1. 1970	64	München (D)	Mü
23	P. KUCZKOWICZ Ignazius	Orawka (PL)	30. 3. 1892	25. 1. 1970	77	Gdansk (PL)	Ló
24	P. LABANCZ Alexander	Obecse (H)	16. 2. 1901	24. 2. 1970	69	Pannonhalma (H)	Un
25	P. MADEJ Ceslao	Kraków (PL)	1. 6. 1909	12. 2. 1970	60	Łódź (PL)	Ló
26	P. MEZOFÉNYI Josef	Mezőfény (H)	12. 3. 1911	30. 11. 1969	58	Budapest (H)	Un
27	P. OLEKSY Josef	Jordanów (PL)	9. 7. 1892	17. 10. 1969	77	Warszawa (PL)	Ló
28	L. OSOMANSKI Johann	Poreba Gorno (PL)	29. 8. 1894	4. 1. 1970	75	Czerwinsk (PL)	Ló
29	L. PIERRO Nikolaus	Monte S. Giacomo (I)	5. 12. 1908	23. 12. 1969	61	New York (USA)	NR
30	L. SABATÉ Josef	Sabadell (E)	9. 3. 1887	23. 12. 1969	82	Vigo (E)	Le
31	P. SARACINO Peter	Avefrana (I)	18. 11. 1902	4. 3. 1970	67	Bari (I)	Pu
32	P. SILVA Josef	Concepción (RA)	29. 11. 1888	22. 1. 1970	81	Buenos Aires (RA)	BA
33	L. SUSTERSIC Friedrich	Veliki Dol (YU)	28. 2. 1885	10. 1. 1970	84	Ljubljana (Yu)	Ju
34	P. TALIGA Silvester	Sucha (CS)	31. 12. 1901	21. 12. 1969	68	Rom PAS (I)	PAS
35	P. TORDA Michael	Pázmánd (H)	16. 4. 1887	17. 1. 1970	82	Budapest (H)	Un
36	P. TRAVERSI Philipp	Cave (I)	4. 1. 1882	28. 6. 1969	87	Rom (I)	Ro
37	L. TURELLO Sebastian	Ciconicco-Fagagna (I)	11. 5. 1902	12. 12. 1969	67	Guayaquil (ER)	Qu
38	P. VALDERRAMA Alfred	Buenos Aires (RA)	18. 11. 1909	20. 12. 1969	60	Resistencia (RA)	Rr